Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

49. Jahrgang 1. September 1935 Nummer 17

Inhalt

Der barmherzige Samariter . . . . . Johannes Heinzelmann
Weltbeherrschung . . . . . Martin Rade
Dank an Unbekannte . . . . . Hermann Mulert
Wie ich die Bibel erlebte . . . . . Walther Classen
Die Theologie der jungjüd. Vortruppbewegung . . . . Gerhard Jasper
Hans Heinrich Ehrler . . . . . Erich Bockemühl
Nacht . . . . . Trude Bez-Mennicke
Der dankbare Samariter . . . . . Johannes Heinzelmann
Völkisches und Uebervölkisches im Christentum . . . . Hans Heyn
Bolschewismus und Christentum . . . . . Otto von Lilienfeld-Toal
Neue Wege evangelischer Jugendarbeit . . . . . Hans Schlemmer
Oekumenische Tagungen . . . . . Hermann Mulert – Martin Dibelius
Sara Alelia (Direlius) . . . . . Karl Fischer
Neue schweizerische Gesangbücher . . . . . Eduard Platzhoff-Lejeune
Lope de Vega (Voßler) . . . . . Kurt Dietrich Schmidt

Blick in die Welt

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

„Die Christliche Welt"

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet M. 4.50 im Vierteljahr — **Schriftleitung:** Kiel, Feldstr. 120, Fernruf 4277 — **Verlag:** Leopold Klotz, Gotha.
Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen, oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich M. 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig. Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag. Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. — Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Gewalt haftet der Verlag nicht! — Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an die Schriftleitung in Kiel. Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 II. Vj. 35 — Verantwortlich für den Anzeigenteil Otto Hauser, Gotha.
Anzeigengebühr (nach Preisliste 2): die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pfg., die ganze Seite RM. 124.80 brutto. Seitenteile entsprechend

Theologische Blätter

herausgegeben von
Professor D. Karl Ludwig Schmidt
und
Professor D. Hermann Strathmann
14. Jahrg. 1935. Jährlich (12 Nummern) RM 10.–

Inhalt der Juli/August-Nummer 1935:

Historismus und Kairos. Die Überwindung des Historismus bei Ernst Troeltsch und Paul Tillich. II. Teil: Paul Tillich. Von Pfr. Dr. phil. des. Kurt Herberger, Leipzig. — Die Grundlagen der Eckehart'schen Theologie. Von Prof. D. Otto Piper, z. Zt. Swansea/Wales. — Schrift und Bekenntnis. Einige Überlegungen zur Frage des innerprotestantischen Konfessionalismus. Von Prof. D. Hermann Strathmann, Erlangen. — Bücherbesprechungen: Hubert Schrade, Ikonographie der christlichen Kunst. I. Die Auferstehung Christi (Prof. D. Dr. phil. Georg Stuhlfauth, Berlin-Grunewald); Maria Fuerth, Caritas und Humanitas (Priv.-Doz. Lic. theol. Dr. phil. Walther Völker, Halle/Saale); Quellen zur Geschichte des kirchlichen Unterrichts: Johann Michael Reu (Generalsuperintendent a. D. Prof. D. Dr. phil. Martin Schian, Breslau-Sibyllenort). — Aus Wissenschaft und Leben. — Aus den Vorlesungsverzeichnissen für das WS 1935/36. — Studentische Dankesworte an Adolf Deißmann. — Honorary Degree of D. D. (Rudolf Bultmann). — Bellarmin und Hirsch. — Exegetische Kritik? — Aus den orientalischen Kirchen (Prof. Dr. phil. Rudolf Strothmann, Hamburg).

Einzelpreis der Juli/August-Nr. RM. 1.50

Durch prägnante Aufsätze und Bücherbesprechungen aus den verschiedenen theologischen Disziplinen bieten die ThBl ein Spiegelbild der ganzen theologischen Arbeit. Bei aller wissenschaftlichen Strenge haben sie von jeher die Lebens- und Wirklichkeitsnähe gepflegt; sie berichten über alles, was im Raume der Ev.-theolog. Fakultät geschieht. Ihre Arbeit leisten sie unabhängig von jeder kirchenpolitischen oder wissenschaftlichen Richtung.

Probenummer kostenfrei

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Waldhaus Karin-Sigrid / Haus der Christlichen Welt
Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

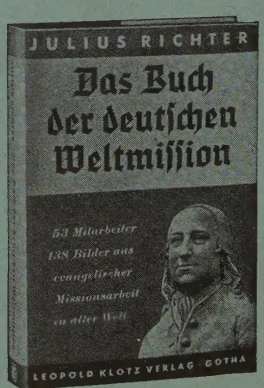
Ruhige staubfreie Lage. Direkt am Walde. 20 behagliche Zimmer, teilweise mit Glasveranden. Gute reichliche Verpflegung, auch vegetarische und Diätküche. Diplomierte Lehrerin für Mensendiecksgymnastik und Massage im Hause. Bad. Liegewiese.

Pensionspreis Mark 4 — 5.50

Leser dieser Zeitschrift genießen auf den normalen Pensionspreis bei mindestens 10tägigem Aufenthalt einen Nachlaß von 5%. Auskunft und Prospekt durch die Leiterin.

Frau Dr. Behrendt, geb. Seyfarth
Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

Die Verbreitung dieses Buches ist Aufgabe der Missionsgemeinde!



Dieses einzigartige Buch mit seinen belehrenden und erzählenden Beiträgen aus Vergangenheit und Gegenwart, aus der Heimat und dem weiten Missionsfeld **ersetzt eine ganze Bibliothek und kostet in Leinen gebunden nur 7.50 RM.**

Es eignet sich in gleicher Weise zum Vorlesen wie zum Studium und zeigt in eindringlicher Weise: was hat **Christus den Völkern auch heute zu geben.** Von der Mission her fällt Licht auf die kirchlichen Kämpfe der Heimat, denn **Mission und Volksmission** entstammen derselben Quelle, haben dasselbe Ziel.

Die Anschaffung des überaus preiswerten Werkes wird durch Bezahlung in drei Raten erleichtert. Bestellungen erbittet jeder evangelische Buchhändler

LEOPOLD KLOTZ VERLAG, GOTHA

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

Nr. 17 Gotha, 1. September 1935 49. Jahrgang

Inhalt: Der barmherzige Samariter [Sp. 777] — Weltbeherrschung [Sp. 777] — Dank an Unbekannte [Sp. 779] — Wie ich die Bibel erlebte [Sp. 781] — Die Theologie der jungjüdischen Vortruppbewegung [Sp. 784] — Hans Heinrich Ehrler [Sp. 789] — Nacht [Sp. 792] — Der dankbare Samariter [Sp. 793] — Völkisches und Uebervölkisches im Christentum [Sp. 793] — Bolschewismus und Christentum [Sp. 797] — Neue Wege evangelischer Jugendarbeit [Sp. 801] — Oekumenische Tagungen [Sp. 804] — Sara Alelia [Sp. 807] — Neue schweizerische Gesangbücher [Sp. 809] — Lope de Vega [Sp. 812] — Blick in die Welt [Sp. 813] — Bücher und Schriften: Die Religion der Aegypter (Erman); Palästinajahrbuch (Alt); Jesuiten-Lexikon (Koch); Evangelische Lehre; Vom Sinn des Leibes (Stählin); Kirchenstreit und Kirchenfriede (Knak); Der entscheidende Schritt (Just); Licht, Liebe, Leben (Zilchert) [Sp. 817] — Chronik [Sp. 819] — Verschiedenes: Karen Jeppe; Von den Wundern Jesu; Gemälde des Lasters; Die Augustusburger Tagung [Sp. 823] — Versammlungskalender [Sp. 824] — Anzeigen

Der barmherzige Samariter

13. S. n. Trin.

Du und auch ich, wir gingen oft vorüber,
Wie Priester und Levit vorüberging.
Ums Helfen ist es stets ein eignes Ding,
Und wenn es Andre tun, so ist's uns lieber.

J H

Weltbeherrschung

... machet sie euch untertan.	1. Mos. 1, 28
Herrsche unter deinen Feinden!	Ps. 110, 2
Seid stark in dem Herrn.	Eph. 6, 10

Es ist ein ewiger Streit unter den Menschen: „Sollen wir die Welt bejahen oder verneinen? lieben oder hassen?" Nicht nur in der Christenheit. Aber auch in der Christenheit. Ja nicht nur so, daß der Eine dies, der Andre jenes tut, sondern in ein und demselben Menschen geht es auf und nieder, für und wider. Heute: „Seid umschlungen, Millionen!" Morgen: „Fluch der Hoffnung, Fluch dem Glauben, und Fluch vor allem der Geduld!"

Schlägt man die Bibel auf, hilft sie einem auch nicht aus diesem Zwiespalt. „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter." (Ps. 104, 24.) In dem Tone geht's oft. Und im Neuen Testament heißt's gar, Gott habe die Welt lieb, und wird ein großer Beweis dafür angeführt: Joh. 3, 16. Dazu das Loblied Jesu in der Bergpredigt Matth. 6, 25 ff. Pauli Röm. 11, 36. Aber bei Johannes redet Jesus auch ganz anders. Zwischen seinen Jüngern und der Welt kann nur Haß sein: sie sind nicht von der Welt (17, 14). „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt" (15, 19). Was bleibt da übrig, als die Welt wiederhassen? Das zwar nicht, denn das können wir nicht, so wenig wie Jesus. Er starb für sie. Aber Eines können, dürfen wir wohl: unser Leben in der Welt hassen? Wahrhaftig, Jesus erlaubt uns das, er gibt uns sogar den Rat, es zu tun: „Wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird's erhalten zum ewigen Leben" (12, 25).

Vielleicht werden wir zeitlebens zwischen so widerstreitenden Empfindungen hin und her geworfen, und es hilft darüber kein Nachdenken hinweg. Man muß nur froh sein, wenn sich die Waagschale unserer Existenz nicht auf der Neinseite so tief senkt, daß wir an der Welt verzweifeln.

Wenn wir nun aber merken, daß wir beim Nachdenken weder mit der Weltbejahung noch mit der Weltverneinung zu einem reinen Ergebnis kommen, so gibt es vielleicht noch einen andern Begriff, der uns vorwärtshilft. Einen Begriff also, einen Gedanken, der uns hilft, die Welt, unser Dasein in der Welt, unser Los und Schicksal, unsre Aufgabe und Bestimmung in ihr begreifen.

Albrecht Ritschl, der Theologe, dem etliche von uns Alten einst ihr Bestes verdankten († 1889), konnte von der Religion, und von der christlichen Religion insbesondere, nicht reden, ohne daß er die Welt mit hineinnahm. „Gott und die Seele, die Seele und Gott", das genügte ihm nicht. Der Christ erlebt seine Religion, er erlebt Gott, als Glied der christlichen Gemeinde, in einem besonderen Verhältnis zur Welt. All Augenblick und Stunden ist es so. Wir stehen als Christen lebendig in der Welt, und wozu haben wir sie? wozu hat uns Gott hineingestellt? Daß wir sie beherrschen. Es gab da einen gelehrten Streit, ob das wirklich zum Wesen der (christlichen) Religion gehöre, oder nicht nur eine (selbstverständliche, sehr rechte) Folge von ihr sei. Darüber kam diese selbstverständliche Folge nur gar zu leicht ins Hintertreffen. Uns war diese Losung: weder Weltbejahung allein, noch Weltverneinung allein, sondern Weltbeherrschung, wahrhaft befreiend. Und wir bekamen dafür

ganz extra eine Bekenntnisschrift in die Hand, Luthers Traktat von der Freiheit eines Christenmenschen.

Vielleicht lohnt es bei diesem „Begriff" einer christlichen Weltbeherrschung ein wenig zu verweilen. Für heute nur dies. Um brutale Herrschaftsgelüste, um rücksichtslose Gewaltherrschaft kann es sich nicht handeln. Dawider steht in Erz gegossen das Wort Jesu Mark. 10, 42 ff. (= Matth. 20, 25 ff., Luk. 22, 24 ff.). Unmißverständlich erläutert und bestätigt durch seinen Tod am Kreuz. INRI — ja, er war am Kreuze sterbend der König seines Volks. Und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen (1. Joh. 3, 16). Der beste deutsche Kommentar aber zu diesem Jesuswort ist eben jene Lutherschrift, darin es heißt: Einer des Andern Christus!

Das gibt also eine ganz besondre Art Weltherrschaft. So wie man von Selbstbeherrschung redet und ein Jedes zugibt: wer die hat und ausübt, ist wohl Knecht — und doch Herr!

Aber es tut sich für den Christen, gerade für den frommen, in sich einigen und gefestigten, noch eine andre Art Weltbetrachtung auf. Mitten unter allen Feinden, in aller Mühsal und Verfolgung die Freiheit zur Freude in und an der Welt. Gerade wo Niemand mehr sich freuen kann, noch fröhlich sein. Mitten im Elend des Dreißigjährigen Krieges sangen unsre Väter Lob- und Danklieder für das, was ihnen noch geblieben. „Gottes Güte ist es, daß wir nicht gar aus sind." Christen müssen fröhliche, freudige Menschen sein. Nicht nur sofern sie imstande sind, Leiden heiter zu tragen, sondern sofern sie auch den Sinn haben für alles Liebe, Feine und Gute, das ihnen auch unter Leiden noch geblieben ist. Ja, wenn wir das nicht können, so sind wir undankbar, ist's uns Sünde. Auch im Jammertal wachsen dir noch Blumen.

So ist die Frage: Weltbejahung *oder* Weltverneinung? gar nicht einfach. Sie soll es auch nicht sein. Als *Entweder*-Oder gemeint ist sie falsch. Es war ein Lieblingspsalm Luthers: „Herrsche mitten unter deinen Feinden." R

Dank an Unbekannte

Dank von Unbekannten, Zustimmung von — mindestens bisher — Unbekannten kann uns froh und reich machen. Vielleicht entwickelt sich aus dem sympathischen Echo, das wir bei ihnen fanden, Bekanntschaft und Freundschaft.

Aber wie man überhaupt durch Dank, den man empfindet und darbringt, reicher wird als durch den Dank, den man empfängt, so kann der Dank an Unbekannte uns reicher machen als der von Unbekannten.

Ich saß auf hohem Berge in einer Gegend, in die ich seit meinen Studentenjahren nicht mehr gekommen war, freute mich der reinen Waldesluft, wie es der Knabe bei seinen ersten Wanderungen tat und empfand Einst und Jetzt als eins. So wie es einmal bei Anna Schieber heißt: „Jetzt war immer." Da klang, erst leise von ferne, dann allmählich näher und deutlicher, aus tiefem Tal ein dreistimmiger Gesang herauf. Die Worte konnte ich nicht verstehen, um so deutlicher die Weise, geführt von einer klaren, schönen Sopranstimme, schwermütig-süß, ähnlich der Weise von „Drei Lilien" und doch anders. Mir waren diese Töne eine reine und tiefe Freude. Wie sollte ich die Sänger je sehen? Aber daß ich ihr Lied hören durfte, bleibt mir unvergessen. Und dieser Dank an Unbekannte macht mich froh.

Jeder kann Aehnliches erfahren. Wer studiert hat und seine Studentenlieder gern sang, weiß, daß man von einigen der schönsten den Dichter nicht oder kaum kennt. Ebenso kennen wir ihn bei einigen unserer besten Volkslieder nicht: Zu Straßburg auf der Schanz; Es ist bestimmt in Gottes Rat; und noch bei einigen echten Soldatenliedern aus dem Weltkriege, wie bei religiösen Liedern aus alter Zeit: Es ist ein Reis entsprungen. Vor allem sind große mittelalterliche erzählende Dichtungen uns ohne Namen des Sängers überliefert, das Nibelungenlied und die Gudrun. Und wenn die Gelehrten sich darum streiten, ob der Meister des Isenheimer Altars wirklich Matthias Grünewald geheißen habe, so mindert dies unsere dankbare Bewunderung seiner Werke nicht, gerade so wie Achill und Odysseus in den Herzen Unzähliger lebendig bleiben, ganz gleichviel, ob Homer eine geschichtliche Person war oder nicht, und Shakespeares Gestalten lebendig bleiben würden, wenn der — wohl aussichtslose — Versuch gelingen sollte, nachzuweisen, die unter seinem Namen überlieferten Dramen seien nicht von ihm. Dem evangelischen Christen macht es auch nichts aus, ob der 23. Psalm von David ist oder von einem, dessen Namen wir nicht kennen. Und die Bibelforschung der letzten 150 Jahre hat mehr und mehr Christen dahin gebracht, auch wo es sich nicht um den Ausdruck frommen Empfindens handelt, sondern um Berichte von heiliger Geschichte, wie in den Evangelien des Matthäus oder Johannes, nicht allzusehr zu fragen, ob der Name des Verfassers uns zutreffend mitgeteilt sei.

Endlich: wertvollste Erfindungen und Gewöhnungen, auf denen ein gut Teil aller menschlichen Kultur beruht, sind in ältesten Zeiten von Menschen vollbracht worden, deren Namen Niemand kennt. Wir können nun zwar nicht anders, als tausendfach solches Kulturerbe brauchen, ohne daß wir noch an die denken, die es schufen. Aber wer bedenkt, wie wenig wir Neues schaffen, wie wir fast alles empfangen haben, dessen ganze Lebensstimmung wird davon geprägt. Nur wer gedankenlos durchs Leben rennt, ist undankbar; der Nachdenkliche wird dankbar. Und sein Dank wird dadurch nicht geringer, daß er zum großen Teil ein Dank an Unbekannte ist.

Wenn Heinrich Maier und Andere, im Gegensatz zu der Meinung, Religion sei aus Furcht erwachsen, vielmehr betonten, daß freudiges Gottvertrauen vielmehr auf Erfahrungen der Lebensförderung ruhe, so liegt es nahe, zu sagen: hier erscheint der Gottesglaube wesentlich als Dank an unbekannte Mächte, an eine höchste unbekannte Macht. Wie Goethe als Greis es beschreibt: „Ein Streben, sich einem höhern, reinern Unbekannten aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben ... wir heißen's: fromm sein." Nur wird, wer Gemeinschaft mit Gott zu haben überzeugt ist, sagen: er bleibt uns nicht unbekannt. Er hat sich uns kundgetan, und wie schon Menschen und irdische Mächte uns dadurch bekannter werden und wir ihnen dadurch näherkommen, daß wir ihnen dankbar sind, soweit möglich nicht bloß in Gedanken und mit Worten, sondern auch mit der Tat, so ist das auch ein Weg, dem Ewigen näherzukommen. Dank wandelt Ferne in Nähe, Dank an noch Unbekannte schafft im Dunkel Licht. M

Wie ich die Bibel erlebte

Schon ziemlich viele Märchen waren durch Vorlesen bekannt geworden, als mir meine Mutter (dem letzten und bei weitem Jüngsten einer längeren Geschwisterreihe) aus einem Büchlein mit freundlichen Bildern die Geschichten von Adam und Eva, Abraham, Joseph und vom Heiland vorzulesen begann. Nicht lange danach lernte ich selbst lesen. Da aber las ich nun mit ungeheurem Eifer Beckers Erzählungen vom Odysseus und Achill. In der Schule erzählte uns eine alte, gütige Dame biblische Geschichten. Das war schön und feierlich, zumal der übrige Unterricht streng und trocken war.

Im Gymnasium wurden dieselben Sachen noch mal aus einem Buche gelesen und wurden langweilig. Sehr früh wurde mir klar, daß die Himmelfahrt des Elias nicht andersartig sei als die des Romulus. Die stürzenden Mauern von Jericho und die Schlange im Paradiese glaubte ich schon gar nicht. Doch sagte ich keinem Erwachsenen davon, und mich fragte auch keiner.

In der Tertia wurde eine Auswahl aus den Evangelien und der Apostelgeschichte gelesen, sachlich erklärt, freilich ohne besondere Vertiefung; und dann mußten wir zu Hause uns die Wiedererzählung einüben. Das Deutsch Luthers hat dadurch sehr stark auf mein Sprachgefühl eingewirkt.

In Untersekunda war Lesen im Griechischen Neuen Testament an der Reihe. Ich bekam das Griechische Neue Testament, hübsch gebunden, als Geburtstagsgeschenk, wodurch deutlich bezeichnet war, daß dies mehr als ein Schulbuch sei. Sofort begann ich das Matthäusevangelium zu lesen. Da nun erlebte ich die bekannten Geschichten als eine neue Welt; es lag ein heller, schöner Sonnenschein darüber.

Der Konfirmandenunterricht leistete mir einen großen Dienst. Aus Verwandtschaft und Freundschaft wußte ich, daß es ein besonderes Verhältnis zur Bibel gäbe, das für mein Gefühl fremd und unheimlich war. Es sollte da eine Welt sein, wo die sonstigen Gesetze des Natur- und Geschichtsgeschehens nicht gelten. Von diesem Druck befreite mich unser Pfarrer Spörri: Die Welt der Religion war wirklich, aber nicht in äußeren Wundern bezeugt. Alles, was wir von Gott sagen, sprechen wir in Bildern aus. Er aber und sein Handeln an uns und an der Welt ist wirklich.

In der Prima hatten wir einen vorzüglichen Religionsunterricht. Zum ersten Mal lasen wir in den Propheten und auch in den Paulusbriefen. Dazu wurden zum Vergleich auch die anderen großen Weltreligionen betrachtet. Bei einem übrigens sehr konservativen Pastor las ich in einem kleinen Kreis junger Leute den Philipperbrief griechisch, und wir hörten eine lebendige, ja begeisternde Erklärung. Mir sind die Paulusbriefe im Luthertext nie recht vertraut geworden.

Ich war schon damals entschlossen, Theologie zu studieren. In meinem näheren Kameradenkreis, einem Schülerruderverein, mußte ich mich darum sehr meines Daseins als Theologe wehren. Der fröhlichen Gemeinschaft in den tagelangen Fahrten auf den Gewässern Norddeutschlands tat das keinen Schaden.

Entscheidend wurde für mich in Jena Professor Nippolds Leben-Jesu-Kolleg, obgleich ich im 1. Semester noch kaum genügend dafür vorbereitet war. Ich sah ein durchaus menschliches Geschehen, wo es keine Ausnahmen von den Naturgesetzen gab; dabei standen wir auf gutem geschichtlichem Boden. Die Quellen redeten. Hier aber strömte eine Kraft. Die war von besonderer Art. Was mich ergriff, wurde die stärkste Macht in meinem Leben. Alles andere konnte nie so groß und stark sein, aber auch nichts Edles und Schönes wurde geächtet, wie ich das in pietistischen Kreisen erlebt hatte.

In die Bibel einzudringen, wurde mir nun vorerst die wichtigste Aufgabe meines theologischen Studiums. Bald lernte ich klar erkennen, daß Religion und Geschichte Israels nur deshalb zu weltgeschichtlicher Wirkung gekommen sind, weil in Israel die Propheten aufgetreten sind. Doch stellte ich mir für mich allein den Satz auf, daß Aeschylus, Sophokles, Plato ebenso wertvolle Geschenke Gottes an die Menschheit gewesen seien wie die Propheten.

Für die gesamten Bücher von Moses bis zur Chronik wurde mir klar: Durch die Bearbeitung, welche die Schriftgelehrten nach der babylonischen Gefangenschaft vorgenommen haben, ist ein gekünstelter, unehrlicher Zug hineingekommen. So läuft die Geschichte nicht: Ein Volk ist gottlos, sogleich ist die Bestrafung da; es bekehrt sich, und sogleich kommt die Belohnung. Mein Verhältnis zu diesen Büchern blieb kühl. Durch allegorische Auslegung einen Zusammenhang hineinzukonstruieren, der nicht da ist, war mir unmöglich.

In späteren Jahren, namentlich in London im Britischen Museum, wurde mir deutlich, wieviel uralte Kunde von verschollenen Völkern uns im Alten Testament erhalten ist. Dabei sah ich auch den Unterschied von der Ueberlieferung anderer Völker: Hier in der Bibel wurde Geschichte erzählt als Erziehung der Völker durch Gott.

Als ich dann selbst Religionsunterricht gab, entdeckte ich erst recht, wieviel feine tiefe Züge der Gottesfurcht und des Gottvertrauens in so mancher Geschichte waren. Das Alte Testament wurde mir immer lieber. Freilich sah ich auch, daß wir als Lehrer jene rabbinischen Ueberarbeitungen kennen und ausmerzen müßten, z. B. die reinen und unreinen Tiere in der Sündflutgeschichte.

Aber noch ein weiteres erlebte ich mit den Jahren: Der Unterricht hatte bisher das Beste völlig vernachlässigt, die Propheten, und die Teile des Alten Testaments, die erst nach dem Exil entstanden: Daniel, diese prachtvolle, volkstümliche Geschichtsphilosophie! In meiner Jugend war es eine unerquickliche, ängstliche Spukgeschichte gewesen. Dann Tobias! Und für den einsamen Großstädter, der über seine Umwelt nachdenkt: Jesus Sirach und die Weisheit Salomos. Diese Bücher sind tatsächlich von allen alttestamentlichen manchem heutigen Leser am zugänglichsten. Sie gehen dem Neuen Testament unmittelbar voraus in ihrer Denkweise. Das ist Weisheit vor Christus.

Und das Neue Testament, vor allem die drei ersten Evangelien! Hier war nun doch etwas ganz anderes als alle Geschichten und alle Weisheit des Alten Testaments. Hier war eine Macht, die auf mich einwirkte. Sie hinderte mich, Pfarrer zu werden; sie führte mich ins großstädtische Arbeiterquartier. Ich wußte, daß ich ohne Amt nur mich selbst den Arbeitern geben müßte. So hatte ich Jesus verstanden.

Immer hatte ich in jenen Jahren Werke der Leben-Jesu-Forschung (heute oft gering geachtet) um mich. Mehrmals habe ich den Luthertext der Evangelien abgeschrieben, und ich verglich ihn mit allen wissenschaftlichen Hilfsmitteln Wort für Wort mit dem griechischen Text. Daraus entstanden „Worte und Taten Jesu", eine Evangeliumharmonie (bei Beck, München). Jesus, sein Lebensbild — das war das einzige, was ich damals meiner Nachbarschaft, der Jugend um mich, zeigen konnte. Da merkten sie auf. Für alles andere waren sie taub. Diese Kraft Jesu war es doch letztlich, die Fäden der Lebensgemeinschaft hin und her zog, die noch heute halten nach dreißig Jahren.

Mir selbst bedeutete Paulus viel. Wie wenigen Menschen der Vergangenheit schauen wir in die Seele wie ihm! Wir sollten der Gemeinde weniger seine Gedanken als erst einmal sein Leben darbieten. Wohl hatte ich auch früh die große Frage des Paulus verstanden: Wie werden wir Sünder vor Gott gerecht? Doch die Beantwortung ist in Paulus' Sprache kaum den Heutigen verständlich zu machen. Auch mir ist erst durch Luther recht deutlich geworden, was hier geschieht. Das Nachdenken über dies Problem hat mich durch vierzig Jahre begleitet — und hört heute noch nicht auf. Und heute sehe ich es als erste Aufgabe jedes Predigers, jedes Lehrers an, die Erkenntnis zu wecken, wie ungeheuer groß die Gesellschaftsschuld der Menschheit sei, wie furchtbar gegenwärtig die Sündenlast der europäischen Völker. Wir müssen erst mal wieder lernen, daß Schuld eine gewaltige reale Größe ist.

Und da sind ja nun im Neuen Testament die Schriften unter dem Namen Johannes. Hier ist das neue Leben da; sein Hauch weht wunderbar zu uns herüber; ruhig, klar, friedvoll ist diese Welt. Aber schon frühe empfand ich, daß das Johannesevangelium auch Gefahren birgt. So wie hier erzählt wird, ist die Wirklichkeit nie gewesen. Statuenhaft steht Jesus da und legt Zeugnis von sich ab. Alles wird vorausgewußt und ist vorausbestimmt; hier ist weder Kampf noch Leiden ganz echt. Und dann die Verknüpfung mit dem Alten Testament; durch allegorische Auslegung wird sie bewirkt! Und im Johannesevangelium selbst ist Vieles bestimmt, allegorisch ausgelegt zu werden. Auf diese Weise bekommt das Alte Testament eine Bedeutung, die es nicht hat. Der Hebräerbrief, so fein er auch ist als Gelehrtenwerk in einer uns fremdartigen Denkweise, ist ja noch viel mehr darauf angelegt, die neue Botschaft und das Alte Testament zu einer Einheit zu machen, die so doch in Wirklichkeit nicht besteht.

Ich bin daher in diese Partien des Neuen Testaments recht eingedrungen durch den ersten Johannesbrief, wo diese historischen Allegorien zurücktreten. Ich bin einmal aus dem düstersten Ost-London entflohen und habe an der Küste des Atlantik eine Woche mit dem Johannesbrief gelebt. Hier spricht der neue Geist, das ganz Andere, das mit Jesus in die Welt getreten, rein und tief zu uns durch einen großen Jünger aus seiner Gemeinde, gerade damals, als die letzten menschlichen Stimmen derer, die den Ursprung erlebt hatten, eben verklungen waren, und die Gemeinde als Beginn eines ganz Neuen allein in der fremden Welt stand, die sie durchdringen, wandeln soll, und die sich doch feindlich gegen das Neue stellt, damals und heute!

Und nun endlich die Offenbarung des Johannes? Kraus, phantastisch, unmöglich! Ach nein; mir ist sie im Laufe der Jahre ein liebes Buch geworden. Sogar zu den Schülern habe ich immer Einiges über dieses Buch gesagt. Jüdischer Haß, babylonisches Heidentum, wunderliche Zahlenmystik ist drin; hat alles gar keine Beziehung zum Jesusgeist. Und doch, alles ist ja besiegt von ihm, muß sich fügen, ein Weltbild darzustellen, in dem Christus siegt.

Diese Offenbarung gehört doch zum Neuen Testament. Denn hier ist ein Wesentliches aus Jesu Verkündigung volkstümlich energisch ausgesprochen: die Menschenwelt ist gerichtet. Die vier Reiter des Verderbens müssen immer wieder einmal über die Völkerwelt dahingehen. Vergänglich ist alle Menschengröße, so wie das herrliche Rom, dessen Verderben die Offenbarung großartig schildert. Ja, so vergeht jede stolze menschliche Kulturwelt einmal. Aber ein anderes wächst, reift, erhebt sich gerettet aus dieser verdammten Welt: die Gemeinde Jesu; die, die reif werden in einer höheren Art, nicht in irdischem Glanz und Ruhm. Durch die Kraft, die mit Jesus in die Welt getreten, nicht durch eine Lehre, ein System von Sätzen — nein, durch eine lebendige Kraft.

Die Verheißung der Offenbarung wurde schon einmal erfüllt: die griechisch-römische Welt wurde vernichtet im Gericht der Völkerwanderung. Aber die Kirche Christi blieb bestehen und vermittelte einer neuen Welt Kräfte des Lebens. Und so wird es wieder und wieder geschehen. Sehen wir im Reifen seiner Gemeinde den letzten Sinn der Geschichte?

So klingt das Neue Testament aus:

Der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es hört, der spreche: Komm! Und wen dürstet, der komme; und wer da will, der nehme vom Wasser des Lebens umsonst. Es spricht, der solches bezeugt: „Ja, ich komme bald." Amen, ja komm, Herr Jesu! Die Gnade unsres Herrn Jesu Christi sei mit euch Allen. Amen!

Hamburg-Bergedorf Walther Classen

Die Theologie der jungjüdischen Vortruppbewegung

Die Kirche darf nicht an den Fragen vorübergehen, die die Juden bewegen, zumal in dieser Zeit. Es gehört zu ihrem Verantwortungsbereich, sich immer wieder mit den geistigen Bewegungen innerhalb des Judentums auseinanderzusetzen. Was bewegt heute die Juden?

Im Vortrupp-Verlag erscheint eine Schriftenreihe, betitelt: Deutsch-jüdischer Weg.[1]) Man kann sie nur mit wachsender Anteilnahme lesen. Man steht unter dem Eindruck: Hier arbeiten Menschen mit starker Spannkraft der Seele einem Ressentiment entgegen und schauen unverzagt einer harten Führung und einer schweren Zukunft offen ins Auge: „Wille und Weg des deutschen Judentums können nur Menschen herausbilden, die wissen, daß sie ohne Bemühung um die Sinnergründung des jüdischen Erbgutes und ohne Verbundenheit mit dem deutschen Schicksal keine geistige Existenz haben" (Vorwort des Verlages im zweiten Heft).

[1]) Schriftenreihe „Deutschjüdischer Weg". 1. Wir deutschen Juden. Von Joachim Schoeps. 2. Wille und Weg des deutschen Judentums. Von Joachim Schoeps. Berlin SW, Vortrupp-Verlag 1934/35. Geh. je 2 M.

Im ersten Heft, betitelt: „Wir deutschen Juden", nimmt der Führer der Vortruppbewegung, Schoeps, selbst das Wort. Er ist unter den führenden Männern des heutigen deutschen Judentums eine der anziehendsten und wohl auch bedeutsamsten Gestalten. Wer seine „Prolegomena zur Grundlegung einer systematischen Theologie des Judentums", die unter dem Titel: „Jüdischer Glaube in dieser Zeit" im Philo-Verlag 1932 erschienen und jetzt vom Vortrupp-Verlag übernommen sind, kennt, ist von seiner Gedankenbewegung jetzt nach dem Umbruch in unserem Volke, der die Juden hart traf, nicht überrascht. Schon in dieser älteren Schrift führt er aus, daß vielfach das moderne Offenbarungsverständnis im Judentum nichts weiteres ist und war als eine Säkularisierung der Offenbarung, nämlich ihre Verflüchtigung zum Symbol und damit zur Vernunftwahrheit. Demgegenüber wagt er den Versuch, zu einem wirklichen Offenbarungsverständnis des jüdischen Glaubens durchzudringen, wobei er deutlich empfindet, daß der jüdische Glaube „kraft seiner nomistisch rationalen Offenbarungsstruktur dem alten Vorurteil, ‚natürliche Religion', ‚Religion der Vernunft' zu sein, am leichtesten unterliege".

Ausschließlich findet er die jüdische Offenbarung in der sinaitischen Offenbarung, deren Allgenugsamkeit er zu erweisen sucht, und so vollzieht er die Besinnung auf die „Glaubensgrundlagen Israels" „jenseits von Orthodoxie und Liberalismus" in starker innerer Anlehnung an die protestantische Theologie der Krisis. Man könnte ihn einen Barthianer unter den jüdischen Theologen nennen. (Die jüdische Theologie hat seit der Zeit der Emanzipation — seit etwa 150 Jahren — sich stets stark an die protestantische Theologie angelehnt, der Herausarbeitung eigener Prinzipien bar.)

Die erste Schrift der Vortruppbücher trägt daher programmatischen Charakter. Man kann Schoeps nicht abstreiten, daß er in geschichtlichen Zusammenhängen zu denken vermag. Dies verdankt er ja letztlich seiner bejahenden Stellung zur jüdischen Offenbarungsurkunde. Mit Unerbittlichkeit stellt er somit seine Bewegung vor die Frage, vor der letztlich die deutschen Juden alle stehen:

Glaube und Weltanschauung der alten Generation sind zusammengebrochen, ihr Kampfeswille auf die bloße Selbstbehauptung zurückgeworfen, und alle Zukunft hängt nun davon ab, welchen Weg die junge Generation nehmen will. Will sie ins Ausland oder nach Erez Israel[2]) oder in ein deutsches Ghetto? Hier wird das Wort genommen für eine Jugend, die keine Wahlmöglichkeit mehr hat, weil sie entschieden ist. Ihr Losungswort lautet: Was auch geschehe: Bereit für Deutschland! (S. 7.)

Die Losung: „Bereit für Deutschland!" bedeutet zunächst: „Wider Zionismus und Assimilation." Assimilation bedeutet Verrat und Preisgabe des jüdischen Volksschicksals, aber ebenso ist auch der Zionismus die Verleugnung der jüdischen geschichtlichen Wahrheit, daß Israel seit der Zerstörung des Tempels im Golus, in der Verbannung lebt:

Israel verstoßen auf Weltzeit, ein Exempel den Heiden für Gottes Strafgerechtigkeit, nicht verdammt auf Ewigkeit, ein Exempel den Heiden, daß der nach seinem Rechte strafende Herr aw harachamin, Vater der Barmherzigkeit, genannt wird. (S. 16.)

Das Zeugnis der Geschichte lehrt, daß Israel ein Volk wurde,

[2]) Dem Lande Israels, Palästina.

das nicht unter die Völker gerechnet wird, weil es Bundesvolk, Gefolgschaft Gottes geworden ist... Bis dahin aber ist Israel ein sichtbarer Ausdruck nicht verstattet und der Verzicht auf eigene Nationalität sogar gefordert, zusammen mit der unbedingten Treue des Juden gegen Volk und Vaterland der eigenen Geburt (S. 16)

also in diesem Falle Deutschland. So besteht die dem Denken ärgerliche Doppelheit, daß die Juden

in echter und legitimer Weise Glieder der Weltvölker werden konnten, geworden sind und werden mußten, ohne dabei aufzuhören, Juden zu sein. Mag das für ein nur biologisch und nicht geschichtlich orientiertes Denken eine Paradoxie und eine Absurdität sein: es ist eine Wirklichkeit der Geschichte und des Lebens geworden. (S. 17.)

Folgerichtig muß Schoeps von daher den Zionismus als „national-jüdisches Mißverständnis" ablehnen, als „entscheidenden Verrat an der jüdischen Sendung", da er Israel in einer Ebene mit den Weltvölkern sieht, so daß der Zionismus neben dem anderen großen „Mißverständnis der falschen Assimilation" steht.

So bleibt nur übrig, als Jude einen deutschen Weg zu gehen,

jenseits von Assimilation und Zionismus einen Ort und eine Haltung zu finden, die es gestatten, als Juden für Deutschland bereit zu sein und zu bleiben. (S. 33.)

Schoeps versucht zunächst eine Würdigung des „nationalsozialistischen Umbruchs", den er versteht als „wirkliche Binnenrevolution, ohne Sendungswillen an die Welt" und als die „erste rassische Revolution der Weltgeschichte" (S. 34) mit dem Ziel: „Am deutschen Wesen soll Deutschland genesen" (S. 35), dann wagt er den Existenzbeweis zu führen. Er hebt zuerst hervor:

Als Juden haben wir aber ein sicheres Wissen, daß es eine Zukunft gibt, denn wir denken in größeren Zeiträumen als andere Menschen. Jederzeit ursprungsgebunden, weil an unserem Stamme ein Schöpfungsakt geschehen ist, der jedem Geschlecht in unserer Geschlechterkette unmittelbar und gegenwärtig bleibt, bleibt uns auch die Zukunft gegenwärtig, weil wir in unserer Substanz zukunftsgerichtet sind. Deshalb können wir die politische Ausschaltung der unmittelbaren Gegenwart ertragen und überdauern, weil wir Zukunftsgewißheit haben. (S. 38.)

Aus dem Vergangenen müssen wir aber jeweils eine Lehre ziehen, deren Befolgung erst die Zukunft garantiert, denn auch die Zukunft muß errungen werden. (S. 38.)

So werden die Assimilation der Vergangenheit und die „Dissimilation" von heute als „Naturvorgänge" gewertet, die „niemals die vorhandene Substanz verändern oder gar aufheben können,... weil geprägte Existenz wirklicher ist, als alle Meinungen und Wünsche" (S. 39). Entsprechend dem Wesen der Juden als Religionsvolk, das keine Nation ist (S. 39), bleibt die „Existenz-Erhaltung" Aufgabe:

Gott selber hat uns durch unser geschichtliches Schicksal einen politischen Volkswillen verwehrt, und indem er uns zum Gottesvolk für die Zwecke der Endzeit aufsparte, auch in uns einen weltlich-politischen Hohlraum aufgespart, in dem und durch den wir Deutsche werden konnten und geworden sind (S. 39—40).

Eine jüdische Existenz „hinter der Biologie" ist daher deutlich zu sehen in starker Bejahung einer Metaphysik, und darum ist die Aufgabe deutlich:

Das deutsche Judentum wird sich nur erhalten, wenn es sich bei aller Willigkeit und Bereitschaft für Deutschland als Judentum erhält.

Die Besinnung „auf unser eigenartiges Stammesschicksal, was das heißt und zu bedeuten hat: Israel unter den Völkern" (S. 43) ist dazu die Voraussetzung, d. h. die Rückkehr zur Offenbarungsurkunde an Israel:

Vor der Uebernahme des Gesetzes erst einmal die Daseinshaltung zu übernehmen, auf die hin das Gesetz gegeben ist, und in der es im Heilssinne überhaupt erst wirksam ist. Es geht um das Gesetz vor den Gesetzen. (S. 44.)

Es geht um die „Jirat Adonai", um die „Gottesfurcht". Alles andere ist Fluchtversuch und letztlich Flucht vor Gott. Und Schoeps glaubt, daß die Erschütterungen und Umbrüche der Gegenwart die Menschen für die Gottesfurcht und für die Schrift wieder aufgelockert haben: „Wir können wieder hören." Ein entsprechendes Bekenntnis fügt er an.

Das zweite Heft: „Wille und Weg des deutschen Judentums", ist in einen weiteren Rahmen gespannt. Es faßt die Kreise des Judentums zusammen, die eine „Verantwortung vor dem deutschen Schicksal kennen". So werden uns Richtlinien einer Anzahl von jüdischen Organisationen vorgeführt. Dann erhält in dieser Schrift wieder Schoeps das Wort zur Darstellung der Bewegung des „Vortrupps". Aus seinen Schlußthesen (S. 54—56) zitieren wir:

4. Ja-sagen zum Judesein heißt Nein-sagen zum religiös-politischen Zionismus, weil vom ersten Propheten bis zum letzten Rabbiner von heute es abgelehnt werden mußte und muß, Sakralität in Biologie aufzulösen...

5. Wir sagen aber Ja zur weltlichen Staatsmacht des Golus, weil sie — obwohl sündig — von Gott gesetzt ist, um noch größerer Sünde zu wehren. Gemäß dem Satz der Rabbinen Dina d'malchuta dina (Staatsgesetz ist Gottesgesetz) stehen wir bedingungslos loyal zu jeder irdischen Obrigkeit — auch zu der des Nationalsozialismus... Wir können dem totalen Staate nicht verfallen, weil Gott seine Totalität durchbricht, und wir können keinem absoluten Führer folgen, weil der Herr selber der Juden Führer ist...

6. Die Unterscheidung der Regierung von arischen und nichtarischen Deutschen wird von uns als Tatbestand akzeptiert und bejaht... Wir wissen aber auch, daß Deutschland als Staat und Nation mehr ist als bloße Bluts- und Stammesgemeinschaft, daß Deutschland nämlich auch Schicksals- und Geschichtsgemeinschaft ist. In diese sind wir eingetan auf Weltzeit... weil wir durch Bekenntnis vor Schicksal und Geschichte seins- und bewußtseinsmäßig Deutsche sind. Wer heute Deutschland nicht verläßt und ohne Groll und Ressentiment als Deutscher und als Jude um Deutschland Leiden erträgt, stellt seine Deutschheit unter Beweis...

7. Ja-sagen zum Judesein heißt Ja-sagen zum Galuth. Im Galuth existieren als der Ewed Haschem (leidende Gottesknecht) ist Wesen und Bestimmung des Volkes Israel. Der Gottesknecht soll und muß Leiden tragen um des kommenden Gottesreiches willen... (S. 56.)

Will man zur Vortruppbewegung, die also die Frage um das Judentum mit Ernst schaut, etwas Kritisches sagen, so möchte man den Führer Schoeps gerade als einen Menschen, der geschichtlich denken kann, fragen, wie er mit der in Jesus Christus gestellten geschichtlichen Frage fertig werden kann, da er der Kirche immerhin eine übernationale, spirituelle Existenz zuspricht. Ein Martin Buber, den wir als den Führer der neureligiösen Renaissancebewegung unter den Juden kennen, weiß, daß seinem Einzigkeitsbewußtsein um das jüdische Volk das Einzigkeitsbewußtsein der Kirche gegenübersteht. Er verzichtet darauf, dieses doppelte Einzigkeitsbewußtsein, das ihm eine geschichtliche Tatsache ist, zu erklären: „Wie es möglich ist, daß es die Geheimnisse nebeneinander gibt, ist Gottes Geheimnis." Da er das christliche heilsgeschichtliche Verständnis des Geheimnisses um Israel nicht kennen kann, muß er uns folgerichtig die Erklärung schuldig bleiben. Es bedeutet jedoch die Relativierung dieser äußersten Gegensätzlichkeit zwischen Judentum und Kirche, wenn er der Fürsprecher der gegenseitigen Anerkennung der Geheimnisse um die Einzigkeit wird:

Kein Mensch außerhalb von Israel weiß um das Geheimnis Israels. Und kein Mensch außerhalb der Christenheit weiß um das Geheimnis der Christenheit. Aber nichtwissend können sie einander im Geheimnis anerkennen...

...Die Gottestore sind offen für Alle. Der Christ braucht nicht durchs Judentum, der Jude nicht durchs Christentum zu gehen, um zu Gott zu kommen.[3])

Vom Einzigkeitsbewußtsein des Christen, der Kirche aus gesehen, ist dieser Weg der gegenseitigen Anerkennung unmöglich, eben aus dem heilsgeschichtlichen Verständnis beider Geheimnisse heraus. Schoeps schließt seine Thesen:

8. Darum ist kein Grund, die neuerliche Leidenssituation der Juden in Deutschland mit Panik zu beantworten, sondern es ist Grund, sie mit Tschuwôh (Umkehr) zu beantworten und mit der Bitte: Awinu malkenu hachasirenu bit'schuwoh schl'lemoh l'ponecho. (Unser Vater, unser König, gibt uns die Kraft bußfertiger Rückkehr zu dir.) Es ist kein Grund, zu zagen und traurig zu sein. Vielleicht ist eher Grund, zu hoffen und fröhlich zu sein...

Zu dieser Hoffnungsfreudigkeit ringt er sich durch gemäß dem Prophetenwort Jesaja 59, 20 und 21:

Es kommt für Zion ein Erlöser.
Auch für Alle, die von Sünde umkehren in Jakob...

Ist solch ein Bußruf und solch ein Hoffen unter Israel auch ein Grund zur Hoffnung für die christliche Kirche, daß in dem gegenwärtigen Gericht über Israel auch in den Herzen der Juden der Weg zu dem Herrn Israels aufgebrochen werde? Es ist nicht verwunderlich, wenn in den Vortruppkreisen immerhin die Frage aufgeworfen wurde,

ob das Judentum nicht in Wirklichkeit seine Reformation schon gehabt hat, eine, die es aus der völkischen Begrenztheit eines Wüstenstammes zur Menschheitslehre erhob (Jesus von Nazareth), und eine, die diesen Baum in deutscher Erde wurzelfähig machte (Martin Luther)...

In seinem Blatt „Der deutsche Vortrupp" 1934, V, S. 4 ff., gibt Schoeps auf diese Frage folgende Antwort:

Diese Frage greift ans Mark, weil sie die Existenzbasis des Judentums anrührt. Sie ruft einen Sturm an Empfindungen in uns wach, weil sie uns dazu zwingt, entweder die Verantwortung für die Entscheidung unserer Väter zu übernehmen, oder aber die ganze Golusgeschichte für einen ungeheuren Irrtum zu erklären. Freilich nicht von dieser Seite können wir uns die Frage stellen lassen, sondern nur von Vertretern des wirklichen Christentums, von der Kirche selber her. Denn das Bekenntnis zu Jesus Christus als dem erschienenen Messias ist die einzige echte Uebertrittsmöglichkeit, die es für einen Juden gibt, der dann ja auch als Judenchrist den Stammeszusammenhang nicht zu leugnen braucht. Und vermögen wir auf die Christusfrage keine legitime jüdische Antwort zu geben, dann wäre der Wille zur Aufrechterhaltung der jüdischen Sonderexistenz einfach nicht mehr zu verantworten. In der Tat hat auch einer der bekanntesten und maßgeblichsten protestantischen Theologen der Gegenwart — diese Alternative der Selbstpreisgabe oder des bewußten Widerstands gegen das Christentum auf das äußerste zuspitzend — mich in einem Briefe gefragt, ob denn nicht eine systematische Theologie des Judentums auch und gerade in dieser Zeit in dem Nachweis gipfeln müsse, daß Jesus Christus gekreuzigt werden mußte, und daß die Verantwortung für diese Kreuzigung auch heute noch von einem jeden echten Juden übernommen werden muß.

Diese Frage ist in der Tat unerhört. Die Antwort geben aber 2000 Jahre Golusjudentum, das Zwangstaufe und Inquisition, Pogrom und Austreibung unserer Väter nicht haben bewegen können, auch nur mit einer Silbe die Messianität Jesu anzuerkennen. Aber unsere Väter haben sich

[3]) Theol. Blätter 1933, IX, Sp. 267.

auch niemals — trotz anonymer Schmähschriften wie der Toledoth Jeschu — dazu treiben lassen, das Christentum einen Irrtum oder einen Wahnsinn zu nennen. Wir wissen nichts darüber, welchen Ort das Christentum, der von der Kirche behauptete „Neue Bund", im Heilsplan Gottes einnimmt. Wir wissen nur das Eine, daß er für uns nicht gilt, daß wir keinen Mittler brauchen, weil wir unmittelbar — was hieße denn anders Erwählung — mit dem Ewigen durch sein an uns ergangenes Wort im Bunde stehen. Wir wissen ferner, weil wir es mit unseren Augen sehen, daß das Reich dieser Welt nicht zu Ende gegangen ist und die prophetischen Verheißungen nicht erfüllt worden sind, daß der Messias also erst noch kommen wird. — Das sagen wir aus jüdischem Bewußtsein: daß es außerhalb Israels „für die Frommen der Völker" noch andere Wege zu Gott geben kann, haben unsere Väter nie bestritten und werden auch wir nicht bestreiten. Dem Sinne nach hat das Franz Rosenzweig einmal so ausgedrückt: „Den Heiland glauben wir Juden nicht." Denn daß die christliche Kirche eine spirituelle und eine geschichtliche Wirklichkeit ist, können und brauchen wir nicht zu leugnen.

Auch für Schoeps ist somit die Christusfrage die Frage des Judentums. Aber sein Hinweis auf die 2000 Jahre lange Goluszeit (Verbannung) als die „legitime Antwort des Judentums" und seiner Geschichte auf die Frage, ob Jesus der Messias sein kann, kommt zu sehr einem Ausweichen gleich, als daß man den Eindruck gewönne, Schoeps stelle sich wirklich unter das Schwergewicht der Verantwortung dieser Frage. Und darum wird auch fernerhin der Kreis des Vortrupps nicht vor der Frage zur Ruhe kommen können, wofern er sie ernsthaft stellt. Wer hat recht, Jesus oder der Hohe Rat? Dabei wissen wir: Außer Nikodemus und Josef von Arimathia verrät später auch ein Gamaliel uns, daß er in seiner Auffassung zwiespältig ist und zu einer absoluten Sicherheit im Urteil über Jesus nicht durchdringen kann (Apg. 5, 39). Und darum ist es verständlich, wenn diese Frage Schoeps fernerhin „ans Mark greift".[4]) Die Tragweite der Fehlentscheidung der Juden liegt für uns im hellen Lichte der Geschichte. Jesu Wort: „Euer Haus soll euch überlassen werden" (Matth. 23, 38), erfüllte sich, als die Tempeltüren vor dem Apostel Paulus verschlossen wurden (Apg. 21, 30). Die Gefangennahme des Paulus ist somit ein höchst dramatischer Wendepunkt in der Geschichte Israels. Der Tempel ist verschlossen für das Wort Gottes, und er ist den Juden und ihrer eigenen irrigen Auffassung über Jesus überlassen, und der Christus wird für die Juden unsichtbar (Matth. 23, 39) bis zur Endzeit. Für den Juden bleibt die Kirche ein unerklärbares Rätsel, auch für Schoeps. Er sagt: „Wir wissen nichts darüber, welchen Ort das Christentum und der von der Kirche behauptete ‚Neue Bund' im Heilsplan Gottes einnimmt." Einem geschichtlichen Denken, wie es Schoeps besitzt, muß dieses Nicht-Wissen eine ewige Unruhe bedeuten.

Bethel bei Bielefeld Gerhard Jasper

[4]) Vgl. auch Kosmala: „Israel vor der Christusfrage." Zeitschrift „Saat auf Hoffnung" 1935, I, S. 17 ff.

Hans Heinrich Ehrler

Hans Heinrich Ehrler ist ein Einsamer unter den Dichtern wie auch unter den Menschen — wenn auch kein Abgesonderter. Er liebt das Leben zu sehr, er hat die Verhältnisse des Daseins zu tief innerlich erkannt, um sich je wieder leichthin zerstreuen und im Vielerlei verlieren zu können. Es ist so viel Andacht in seinem Leben, so viel gütige Hinwendung, daß die Einsamkeit, die keine Vereinsamung ist, für ihn einen Reichtum sondergleichen bedeutet.

Der mehr als 60 Jahre alte Dichter wird in seinen letzterschienenen Büchern „Die drei Begegnungen des Baumeisters Wilhelm"[1]) und „Die Frist"[2]) am besten und tiefsten erkannt. Die mystisch-religiöse Veranlagung seines Wesens klärt sich wunderbar in einer Neuwerdung der Dinge und des Geschehens des Lebens aus Seele und Geist. In der Ahnung einer tieferen Gesetzlichkeit gestaltet er in den drei Begegnungen, in der schicksalhaften Liebe und Schuld im Verhältnis zu den drei Frauen, die nacheinander des jungen Baumeisters Leben bestimmen, die wahren Wirklichkeiten des irdisch-himmlischen Seins. Die Liebe ist ein Sakrament wie die Ehe, und die Erhöhung der Frau, mit der eine Erhöhung des ganzen Daseins gegeben ist, ist das starke Erlebnis dieses sprachlich reinen, klaren, im innersten Wesen lyrisch-dichterischen Buches. In der Reinheit des Empfindens, in der Treue zur Welt gründet die von aller Schuld nicht freisprechende, aber erlösende Religiosität des Menschen.

Der gleiche Ernst einer zugleich höheren und in den irrationalen Verwurzelungen tieferen Heiterkeit bestimmt das Buch „Die Frist". Es wird einem gereiften Mann vom Arzt auf Grund eines Herzleidens die baldige sichere Sterbestunde vorausgesagt, und die Monate dieses Erlebens vor dem Tod werden in ihren inneren wie äußeren Erregungen, Erlebnissen und Spannungen dargestellt und gestaltet, meist tagebuchartig und eben doch so handlungsreich, daß das Buch mehr ist als Philosophie, und in seinem lebendig-religiösen Wesen wie eine Bekenntnisschrift anmutet, insofern nämlich, als man es wohl an der Vibration des Ganzen und vieler Einzelheiten spürt, daß das Dargestellte auch in den äußeren Tatsächlichkeiten erlebt ist.

In das Innenwesen dieser Bücher münden die Bäche, Flüsse und Ströme des gesamten Ehrlerschen Schaffens. Sie tragen die früheren Bücher alle in sich, und in der Bewegtheit des Geschehens, des gründenden Denkens und sinnigen Betrachtens sind ihre Begebnisse und Gestalten immer wieder erkennbar.

Das erweist einerseits das Organische des menschlich-dichterischen Werdens; andererseits verursacht diese Tatsache beim Leser ein besonderes inniges Vertrautsein mit den vielgestaltig immer neu erlebten Wesenseigentümlichkeiten des Dichters — ein Gefühl heimatlicher Behütung, so, als spräche eine gütige Stimme: Du bist eingeschlossen; indem ich von der Seele des Menschen und ihren Schicksalen spreche, meine ich jede Seele und alle Seelen zugleich.

Ich spreche hier bereits von der überaus starken Wirkung der Ehrlerschen Bücher. Sie durchleuchten den Lesenden aus sich selbst, weil sie selbst von innen her durchleuchtet sind. Ein Buchtitel wie der der vor einigen Jahren erschienenen Gedichte: „Die Lichter schwinden im Licht" sagt mehr als weitläufige Interpretationen und Beweisführungen.

Man könnte von dem Unmittelbaren der Ehrlerschen Dichtung sprechen, das sich schließlich auch in der Form äußert. Es ist schon möglich, daß die Briefform des

[1]) München, Langen/Müller 1935. 255 S. 5.50 M.
[2]) Ebenda, 1930. 200 S. 4.20 M.

Romans „Briefe vom Lande" den wirklichen Verhältnissen entspricht, und die „Briefe aus meinem Kloster" nicht fingiert sind. Wer mit Dämonen ringt und immer zu ringen hat — ihm ist ja immer noch die besondere Gnade des göttlichen Schauens geschenkt; denn er liebt um so viel mehr das Licht! Seine lichtvollsten Bücher hat ihm der Tod geschenkt. Denn dieser bedeutet ihm ein Wandeln und Verwandeln ins Licht. Ein Weg in die Einheit der Seele aus der Zersplitterung des Scheins, des zerstreuend Sinnenhaften! „Die Welt ist wieder ganz. Wie dem Kind." — „Alles bedeutet mehr als es ist." — „Ich bin hingegeben und habe mich empfangen." — Dieses Leben mit und in dem Tode ist schließlich die Ueberwindung des Todes, nicht in irgendeinem systemphilosophischen Sinn, sondern tatsächlich in der Aktualisierung der Seele. In der Seele ist das tiefe Wissen über alles Erkennen hinaus.

Was in den erzählenden Büchern von manchen Episoden verschönt und bereichert und von der Liebe wunderbar erklärt wird, ist grundlegend: Zerfall + X = Aufbau; Tod + X = Leben, also die Manifestierung des Unendlichen im Endlichen. Das ist der Inhalt des philosophischen Werkes: „Das Gesetz der Liebe."[3]) In seinen Beweisen ist es interessant, in seinen Darstellungen der Philosophien des Altertums, der Religionen der Völker überaus reich, in seiner Sprache lebendig und klar. Sein besonderes Erlebnis aber ist der Sieg der urchristlichen Idee — mehr das Hell- und Hellerwerden der christlichen Liebesidee, die Behauptung und der Beweis ihrer Endgültigkeit. „Wenn die Christenheit ihr Geistesauge aufschlägt und ihr Gebot erkennt, welches nichts ist als das Gesetz der Liebe, so kann es nicht fehlen, daß wenigstens von dieser umgrenzten Hoffnung sich ein beschränkter Teil verwirkliche." „Lasset uns nüchtern sein und dienen! . . . Das Gesetz der Liebe ist kanonisch. Seien wir getrost: Es wirkt!" — Aber es sei auch das Buch „Meine Fahrt nach Berlin"[4]) nicht vergessen: in mancher Hinsicht spiegelt sich das gegenwärtige Leben nicht nur in der Seele dieses stillen Menschen, der nicht ohne Humor ist — Humor und Heiterkeit sind Eigenschaften des ewigkeitlichen Menschen —, sondern dies gütige Schauen und Betrachten des gegenwärtigen zivilisatorischen Wesens ist auch eine bedeutungsvolle Gerichtsbarkeit.

Aber indem ich den Roman „Wolfgang"[5]) und den Auszug aus ihm „Das Jahr eines Jünglings"[6]) nenne, in dem das heimatliche Kriegserleben eines Jungen dargestellt wird, erinnere ich mich der Frontgestaltungen des Buches der „Drei Begebnisse" und der bedeutsamen Urteile, daß nicht Deutschland, nein, daß die Welt den Krieg verlieren mußte, damit Deutschland einig werde. Wäre der Bruch in Deutschland nicht gewesen, dann wäre der Krieg nicht gekommen. „Der Krieg hätte nicht gewagt, gegen uns auszubrechen. Sein Instinkt witterte den Riß . . ." Ehrlers deutsche Art wird nie verkündet, weil sie, in Form und Sprache, im Herzschlag und Blutstrom des Ganzen wirkend, nicht verkündet zu werden braucht.

In Ehrlers Gedicht „Hölderlin und das Kruzifix zu Maulbronn" stehen die Verse:

Horche, auch unsere Quellen rauschen lebendig vom Berge,
Daß unser Ohr ihnen lauscht offen hinein bis ins Herz.
Zärtlich von silberner Wolke neiget sich nieder der Aether,
Sänftigend dieses Herz gleich wie die Blumen die Flur.
Und unser Mund fragt nach Wegen zum heilig verborgenen Haine — —
Denn alles Himmlische war einstens auf Erden zu Gast . . .[7])

Man könnte sagen, daß es Ehrlers Beruf war, dies Himmlische auf Erden aus der Verdunkelung ans Licht zu holen. Denn es ist eins mit allem Irdischen — und wer es zu wecken vermag, der ist wahrhaft ein Dichter.

Raubt ein lebendiges Grab ihm seinen Tag
Den Sonnenstaub vermauert keine Hand . . .

Alles „Himmlische" ist nichts weniger denn der Seele Tatsächlichkeit; und so gewiß Hans Heinrich Ehrler diese seine Bücher nicht hätte schreiben können, ohne im verfeinerten Sinne Psycholog zu sein, dem vor allem das Kindliche, Jugendliche, Jünglinghafte, das Werdende überhaupt, das in weitester und tieferer Begründung Naturhafte naheliegt, so ist es im ganzen doch die Inbrunst seiner religiösen Bestimmtheit, der wir sein Werk verdanken. „Religiös" aber ist er in der großen Freiheit, die mit dem kostbaren Wort bezeichnet ist, das der alte Pfarrer dem jungen Lernenden sagt und das über der ganzen Dichtung Ehrlers stehen kann: „Ich gebe dich der Natur!"

Drevenack Erich Bockemühl

Nacht

Herz du der Welt —
gib Antwort!
Seit ich ein Kind war,
rufe ich dich.
Du aber schweigst.

Blumen und Spiele
brachte ich dir,
Bilder und Lieder
brachte ich dir —
über die Erde dein Lächeln ging.
Du aber schwiegst.

Da ich noch jung war,
wie Vögel am Morgen,
rief ich nach dir.
Rief dich mit allen Namen der Liebe,
rief dich mit allen Rufen der Sehnsucht. —
Menschenstimme gab lockende Antwort,
du aber schwiegst.

Müde ward ich.
Dich rief ich nicht mehr.
Flüsterte, stammelte selber mir Antwort,
zitternder Lippe,
zagenden Herzens.
Sah sie zerflattern,
Frage wie Antwort — —
sah sie verwehen
wie Wolken im Wind.
Da schwieg auch ich.

Steh' in der Nacht
wie ein Kind ohne Haus,
einzig umschlossen von Himmel und Erde.
Schmiege mich dicht an den Leib deiner Bäume.
Trinke den Strahl deiner schwebenden Sterne.
Lausche dem Rauschen verborgenen Quells.
Schweige und lausche —
denn nun, Gott — rufst du.

Trude Bez-Mennicke

[3]) Gotha, Leopold Klotz 1928. 315 S. 2.50 M.
[4]) München, Langen/Müller 1929. 175 S. 3.50 M.
[5]) Ebenda, 1925. 205 S. 2.50 M.
[6]) Ebenda, 1934. 163 S. 0.70 M.
[7]) Aus „Gesicht und Antlitz". Gotha, Leopold Klotz 1928. 162 S. 2 M.

Der dankbare Samariter

14. S. n. Trin.

Daß er's gerad' mit solchen Leuten hat;
Bedenkt nur, Samariter sind die Beiden!
Barmherzig? Dankbar? — Gut, doch beinah Heiden;
's gibt brave Menschen auch in unsrer Stadt!

J H

Völkisches und Uebervölkisches im Christentum

1

Es ist nichts Verwunderliches, sondern etwas eigentlich Selbstverständliches, daß es heute zum Kampf der Deutschen Glaubensbewegung gegen das Christentum gekommen ist. Wenn die völkische Erneuerungsbewegung unserer Tage betont antisemitisch ist und ausdrücklich auch auf das kulturelle Gebiet sich erstreckt, konnte es nicht ausbleiben, daß die Herkunft des Christentums aus der jüdischen Religion und die noch bestehende kultische und glaubensmäßige Verbindung des Christentums mit dem Alten Testament, der Bibel der Juden, Vertretern völkischer Orientierung auch der Frömmigkeit zum Anstoß wurde. Es mußte einfach so kommen, daß nicht von freidenkerischem, sondern vom Standpunkt deutschvölkischer Religiosität aus man sich gegen das Christentum als etwas Artfremdes, weil Vorderasiatisch-Semitisches, und darum für den deutschen Menschen Ungeeignetes wandte. Der christlichen Kirche aber ist daraus die Notwendigkeit einer ihr letztens nur heilsamen gründlichen Neubesinnung erwachsen, einer Neubesinnung auf das Wesen des Christentums, vor allem auf sein Verhältnis zum Völkischen überhaupt und zum Deutschvölkischen im besonderen.

Die grundlegende Frage, um die es bei dieser Neubesinnung und Auseinandersetzung mit der Deutschen Glaubensbewegung geht, ist: Macht die tatsächlich vorderasiatisch-semitische Herkunft des Christentums und die Verbindung mit dem Alten Testament das Christentum für einen deutschen Menschen als Religion unmöglich? Oder ist das Christentum von einer Art, daß es trotz dieser Herkunft und Verbindung dem deutschen Menschen ebenso wie dem Menschen eines jeden andern Volkstums der Weg zu Gott werden kann und ist?

2

Wenn die christliche Kirche im Gegensatz zur Deutschen Glaubensbewegung die letztere Frage bejaht, so ist allerdings *eine* Begründung dieses Standpunktes, so einfach und durchschlagend sie erscheint, sachlich und zum mindesten methodisch nicht haltbar. Nämlich diese Begründung: trotz seiner Herkunft und alttestamentlichen Beziehung sei das Christentum für jeden Menschen, auch für den deutschen, das Gegebene und Geforderte, weil ja das Christentum im Unterschied von allen anderen Religionen etwas, um es einmal ganz untheologisch auszudrücken, gar nicht von dieser Erde, sondern etwas direkt vom Himmel sei. In allen anderen Religionen suche und finde das natürliche religiöse Sehnen der Menschen sich ganz subjektiverweise seinen Weg zu Gott und daraus ergebe sich als selbstverständlich die völkische Bindung und Bedingtheit solcher Religion. Im Christentum, genauer in der Religion des Alten und Neuen Testaments, dagegen gehe ganz objektiv Gott selbst seinen Weg zu der Menschheit und darum käme ebenso selbstverständlich eine völkische Begrenzung hier nicht mehr in Betracht.

Man wird sagen müssen, daß diese Begründung freilich in der heutigen christlichen und gerade auch der evangelischen Apologetik die beliebteste und verbreitetste ist. Um nur ein Beispiel zu nennen, auch ein Mann wie Joh. Witte arbeitet in seiner Schrift „Deutschglaube und Christusglaube" mit ihr. Er sieht das Wesen des Christentums im „festen Ruhen auf dem in Christus erfolgten, objektiven Heilsgeschehen". Hier liegt ihm „der fundamentale Gegensatz der christlichen Religiosität, des Glaubens zu aller anderen menschlichen, subjektiven Religiosität aller Religionen".

Warum ist dieser Beweisgrund der schlechthinigen Andersartigkeit des Christentums für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Deutschen Glaubensbewegung, zum mindesten methodisch, nicht haltbar? Weil der Gegner den schlichten Tatbestand, der im Christentum und den anderen Religionen geschichtlich uns vorliegt, als Gegenbeweis ins Feld führen kann. Und man kann sich demgegenüber nicht dahinter verschanzen, daß es hier um eine Glaubensentscheidung gehe, bei der aus der empirischen Wirklichkeit und deren verstandesmäßiger Beurteilung genommene Gründe und Gegengründe kein Gewicht mehr hätten. Vielmehr muß auch jede Glaubensentscheidung mit einer einwandfreien Beurteilung der diesseits des Glaubensgebietes befindlichen Wirklichkeit verbunden sein. Es fehlt ja sonst für den Glauben auch jedes Wahrheitskriterium und es könnte dann, um es einmal scharf zu kennzeichnen, auch jeder törichteste Aberglaube, sagen wir etwa ein Rübezahlaberglaube naivster Art, auf Grund reiner Glaubensentscheidung ungehindert sich als Wahrheit gebärden. Jede wissenschaftliche Auseinandersetzung zwischen Religion und Religion wird damit sinnlos werden und der Weisheit letzter Schluß wird sein, daß eben jeder willkürlich *den* Glauben auf den Schild erhebt, in den er zufällig „hineingeboren" wurde.

Also so gewiß das Urteil über das Jenseits der empirischen Erfahrung Glaubenssache ist, das Urteil über das Gebiet der empirischen Erfahrung selbst muß stimmen, wenn der Glaube sich nicht jeder Glaubwürdigkeit auch vor dem eigenen Gewissen berauben will. Und wir müssen dann sagen, daß der Gegner mit Recht den schlichten Tatbestand dem Versuch entgegenstellen kann, das Christentum, die Religion des Alten und Neuen Testamentes im obengenannten Sinne, aus dem Bereich aller anderen Religionen herauszunehmen. Nur einige Punkte seien genannt.

Weitgehende Volks- und Zeitbedingtheit des Alten und Neuen Testaments ist unleugbar. Durch Umdeutungen diese Wirklichkeit, etwa sittlich-religiöser Mangelhaftigkeiten des Alten Testaments und gedanklicher Unzulänglichkeiten des Neuen Testaments, zu verschleiern, geht nicht an. Wenn man aber dann schon Volks- und Zeitbedingtheit im Alten und Neuen Testament zugeben muß, genau so wie die Volks- und Zeitbedingtheit der anderen Religionen, wie will man einen Gegner davon überzeugen, daß bei den anderen Religionen die Volks- und Zeitbedingtheit deren bloß

subjektiven Charakter beweise, bei der christlichen Religion aber nicht?

Man kann es um so weniger, als weiter auch, wo Altes und Neues Testament sich über das Niveau der Volks- und Zeitbedingtheit erheben, andere Religionen parallele Entwicklungen aufweisen. Denken wir an den Eingottglauben und an die Erkenntnis der Pflicht der Nächstenliebe, diese summa summarum, die Jesus als die beiden vornehmsten Gebote zusammenfaßt. Es ist nicht zu bestreiten, daß auch in den anderen Religionen zum Teil mindestens Ansätze zu diesen religiösen Höchsterkenntnissen vorhanden sind. Wie will man dem Gegner sagen: Ja, dort bei den anderen Religionen ist das von der Erde, hier beim Christentum ist's aus dem Himmel?

Und wieder um so weniger kann man das, als gerade auch bei Höhenwahrheiten des Christentums direkt Einflüsse von seiten anderer Religionen festgestellt werden können. Man denke etwa an den Zusammenhang des christlichen Unsterblichkeits- und Ewigkeitsglaubens mit parsistischen und griechischen Vorstellungen! Und wenn der Christ seine Religion als ein objektives Handeln Gottes mit ihm weiß, erheben die Angehörigen anderer Religionen für die ihrige nicht ganz denselben Anspruch?

So mag gewiß der Christ im stillen Glaubenskämmerlein in seiner Religion ein einzigartiges Gottesgeschehen, Heilsgeschehen wirksam geworden wissen! Wer aber auf eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Deutschen Glaubensbewegung Wert legt, sollte dem Rechnung tragen, daß aus einer wirklichkeitsgemäßen Betrachtung der alt- und neutestamentlichen Religion und ihrem Vergleich mit den anderen Religionen nicht die Möglichkeit zu gewinnen ist, vor dem Gegner die Allgemeingültigkeit des Christentums einfach mit dem Hinweis auf dessen überirdische, übersubjektive Art zu begründen.

3

Ist aber dieser Weg gegenüber der Behauptung der Deutschen Glaubensbewegung, das Christentum sei wegen seiner vorderasiatischen Herkunft für den deutschen Menschen ungeeignet, nicht zu gehen, so bleibt doch ein anderer. Darauf haben wir hinzuweisen, daß bei der christlichen Religion die Herkunft ja gar nichts Entscheidendes besagt, weil in der Religion an sich genau so wie in Wissenschaft und Kunst mit gewiß vorhandenem Völkischen auch Uebervölkisches verbunden ist. Besonders überzeugend hat Bavink im vergangenen Jahr in zwei „Rasse und Kultur" betitelten Aufsätzen seiner bekannten Zeitschrift „Unsere Welt" das dargetan. Der Mensch ist ebensowenig nur völkisch bestimmt, wie er nicht nur Naturwesen, sondern Geist und Seele ist. Und wenn gewiß auch Geist und Seele ihre völkischen Randgebiete haben, im Innenbezirk des höheren Geistes- und Seelenlebens wie im Gebiet von Religion, Wissenschaft, Kunst sind die völkischen Bedingtheiten durch ein Uebervölkisches, Allgemeinmenschheitliches überwunden, das über alle völkischen Grenzen hinweg für den Menschen an sich gilt. So gibt es wohl italienische und deutsche und chinesische Kunst, gibt deutsche und amerikanische und meinethalben arabische Wissenschaft. Aber was ein Amerikaner, und sei es einer aus Negerblut, etwa auf dem Gebiet der Naturwissenschaft als wahr erkannt und erwiesen hat, gilt nun nicht nur für den Amerikaner, sondern für die Menschen aller Völker. Und ein italienisches Kunstwerk, etwa in der Musik oder der Malerei, ist Kunstwerk auch für den Deutschen. So gewiß auch in Wissenschaft und Kunst völkische Bestimmtheiten, die auch in gewissem Grad zu Schranken für die Andersvölkischen werden können, vorhanden sind, es gibt hier doch ein Gebiet, wo eine menschliche Allgemeingültigkeit erreicht ist, die die Fesseln des Völkischen zerbrach.

Nicht anders ist es beim Christentum. Wohl gibt es den Unterschied zwischen amerikanischem und russischem und deutschem und auch jüdischem Christentum. Es gibt eine gewisse völkische Eigenart, mit der das Christentum bei den verschiedenen Völkern sich verbindet. Ebenso wie es ja auch gewisse individuelle Unterschiede zwischen dem Christentum der einzelnen Menschen desselben Volkes gibt. Aber über den völkischen Unterschieden stehen höchste religiöse Erfahrungen und Erkenntnisse, die, wuchsen sie auf jüdischem Boden, doch in ihrem Wesen mit dem Judentum nichts zu tun haben, sondern die jener Region angehören, in der der Mensch nur Mensch ist, in gleicher Weise Mensch in allen Völkern. Wer das erkannt hat, der muß es als völlig naiv empfinden, will ein Deutscher religiöse Erkenntnisse des Christentums ablehnen, nur weil sie vorderasiatischer Herkunft sind. Ebenso naiv, wie es naiv wäre, wollte ein Deutscher mathematische Erkenntnisse eines Juden ablehnen, nur weil er ein Jude ist.

Gehen wir in der christlichen Apologetik diesen Weg, sind wir zweifellos rein wissenschaftlich gegenüber der Deutschen Glaubensbewegung im Recht. Wohl ist es ein mit großer Energie verteidigtes Dogma völkischen Denkens, das sich uns gegenüberstellt. Aber es ist ein Dogma, das an der Wirklichkeit zerschellt. An der Wirklichkeit des menschlichen Geisteslebens, das, so groß auch das Gebiet völkischer Bestimmtheit und rassischer Bestimmtheit in der Menschheit sein mag, doch jene Grenze kennt, wo das Völkische aufhört.

Daß allerdings mit der Erkenntnis und Feststellung der Belanglosigkeit der Herkunft des Christentums für dessen Allgemeingültigkeit noch nicht alle Schwierigkeiten der Auseinandersetzung mit der Deutschen Glaubensbewegung behoben sind, ist klar. Denn es gibt Uebervölkisches *und* Völkisches in der Religion, auch im Christentum. Es besteht die Möglichkeit, daß von der Kirche Bestandteile der alttestamentlich-neutestamentlichen Religion, die tatsächlich zum völkischen Grenzgebiet gehören, als übervölkisch verteidigt werden; dann hätte die Deutsche Glaubensbewegung recht, wenn sie von richtigem deutsch-völkischen Empfinden aus sich dagegen wendet. Und ebenso besteht die Möglichkeit, daß man auf seiten der Deutschen Glaubensbewegung Deutsch-Völkisches überbetont und zu Unrecht dem Uebervölkischen im Christentum entgegensetzt. Denn wie der „natürliche" Mensch beim einzelnen Individuum sich leicht und gern in Gegensatz zum „geistigen" Menschen setzt, so auch überall im religiösen Leben eines Volkes das bloß Völkische in Gegensatz zum Uebervölkischen. Man braucht nur an den Gegensatz zwischen jüdischer Volksreligion und alttestamentlichen Propheten zu erinnern, oder an den Gegensatz zwischen den Schriftgelehrten und Jesus. Es ist ein recht kindlicher Trugschluß, sagt man: Jesus und die

opheten standen eben als tatsächlich andersvölkisch, dersrassisch ihren Landsleuten und dem jüdisch-lkischen Empfinden gegenüber, weswegen sie vom dentum bekämpft wurden und selbst das Judentum kämpften. Nein, nicht völkisch gegen völkisch steht r, sondern der uralte Gegensatz zwischen bloß völkisch d übervölkisch tritt uns hier entgegen.

Für den christlichen Apologeten gilt es jedenfalls, mpft er für die Geltung des Christentums als eines bervölkischen im deutschen Volk, daß er tatsächlich lks- oder überhaupt zeitbedingte Form der christ-hen Substanz von dieser unterscheidet und nicht etwa it ihr festzuhalten sucht. Es ist ein großer Schaden r Kirche und Christentum selbst, wenn der Kampf r Deutschgläubigen gegen das Christentum dadurch nen Schein des Rechtes bekommt, daß er gegen zu nrecht von der Kirche festgehaltene völkische, zeitliche ssungen und Formulierungen der ewigen Wahr-iten des Christentums sich richtet, die tatsächlich mit m Uebervölkischen des Christentums ja gar nicht entisch sind. So gibt es etwa christliche Auffassungen n der Erlösungsbedeutung Christi, die ganz einseitig n alttestamentlichen Opfervorstellungen orientiert sind. der Auffassungen von der Erde als bloßem Jammer-l und von einem absoluten Gegensatz Gottes zur Welt, Auffassungen von Jesu Bruderliebeforderungen, e ganz negativ geartet sind und asketischerweise die flicht, die man gegen das eigene Ich, das Ebenbild ottes in der eigenen Person, hat, über der Pflicht gen den Bruder vergessen! Auffassungen, die nicht esenhaft zum Christentum gehören, sondern zeitbe-ngte, etwa volksbedingte Formungen der christlichen ubstanz bedeuten, die nicht mit ihr für uns verbind-ch sind. Hier hat die christliche Apologetik die ernste Aufgabe, die Grenze zwischen dem Ewigen und Zeit-chen zu finden, wie das besonders auch bei der reli-iösen Wertung des Alten Testaments zu beachten ist.

Meiningen Hans Heyn

Bolschewismus und Christentum

Vor kurzem tagte in Moskau der Kongreß der ritten Kommunistischen Internationale, der sogen. omintern. Da diese Organisation die Aufgabe hat, n Auftrage der Moskauer Machthaber die Welt-evolution durchzuführen, hat die Oeffentlichkeit der anzen Welt alle Ursache, sich mit diesem Kongreß aus-inanderzusetzen, der ihr den Segen der kommunisti-hen Weltordnung verspricht. Dieser „Generalstab der Weltrevolution" hat unter Aufsicht und Leitung Sta-ns und seiner Helfer einen Ueberblick über die bis-erigen Leistungen des Kommunismus in allen Län-ern zu geben und die Richtlinien für das weitere Vor-ehen auszuarbeiten. Somit ist der Kongreß jeweils in interessantes Barometer für die Stimmung in den reisen der Kommunisten.

Die Dritte Kommunistische Internationale wurde ald nach dem Siege des Kommunismus in Rußland 1919) in einer Zeit gegründet, als infolge des allge-einen Zusammenbruches in Rußland, Deutschland nd Oesterreich der endgültige Sieg der Idee der Welt-evolution in nicht allzugroßer Ferne zu liegen schien. urz nach der Gründung der Dritten Internationale am 2. März 1919) erleben wir die Proklamierung der ungarischen, bayerischen und slowakischen Räterepu-bliken. In der allgemeinen Begeisterung erließ der in Moskau tagende erste Kongreß der Kommunistischen Internationale an „alle Arbeiter der Welt" einen Auf-ruf, in dem es unter anderem hieß: „Es wird kein Jahr vergehen, und ganz Europa wird zum Sowjet-lande werden."

Nun, die Entwicklung ist ja wesentlich andere Wege gegangen, als es die Moskauer Machthaber gewünscht haben. Mit der langsamen Gesundung aller euro-päischen Staaten nach dem Kriege wurden die Hoff-nungen auf die Durchführung der Weltrevolution im-mer geringer.

Erst die Weltwirtschaftskrise und die in vielen Staa-ten der Welt wachsende Zahl der Arbeitslosen verlieh den Arbeiten der Dritten Internationale wieder einen größeren Schwung. Unter allen Völkern der Welt aber stand das durch die unvernünftige Bedrückungspolitik der Entente schwer geschädigte deutsche Volk an erster Stelle als Kandidat für die Einführung des Bolsche-wismus. Dieser Kampfabschnitt aber endete mit einer Reihe großer Niederlagen für den Kommunismus.

Der größte und katastrophalste Schlag für die Be-strebungen der Dritten Internationale wurde der Sieg des Nationalsozialismus. Diese Tatsache wirft nun auch ihren Schatten auf die Arbeiten des Moskauer Kongres-ses. Sie stehen im Zeichen des Kampfes gegen den „Fa-schismus", wie von den Kommunisten zusammenfassend der deutsche Nationalsozialismus, der italienische Fa-schismus und alle ähnlichen Bestrebungen in den übri-gen Ländern der Welt bezeichnet werden. Demnach lautet auch die ausgegebene Parole „Kampf dem Faschismus". Dieser Kampf soll nun mit der dem Bol-schewismus eigenen Skrupellosigkeit und Härte geführt werden. Das neue Rezept für diesen Kampf mutet uns eigenartig genug an. Während früher der Kommunis-mus in splendid isolation gegen alle anderen Parteien und Richtungen, ja selbst gegen die Sozialdemokratie und ähnliche Organisationen kämpfte, fühlt er sich heute dazu nicht mehr stark genug. Man traut kaum seinen Augen, wenn man liest, daß der Kommunismus alle nichtfaschistischen politischen und wirtschaftlichen Organisationen zu einer gemeinsamen Front gegen den Faschismus und vor allem gegen den deutschen Natio-nalsozialismus aufrufen will. Der Kommunismus hat erkannt, daß sein ungestörtes Weiterwirken nur in liberal und kapitalistisch eingestellten und regierten Staaten möglich ist. Da aber überall in der Welt der schrankenlose Kapitalismus und der politische Libera-lismus mehr und mehr im Zurückweichen begriffen sind, wurde die völlig paradoxe Absicht des Bolsche-wismus verkündet, das liberalistische und kapitalistische System gegen den Faschismus zu stützen, um sich damit selbst eine Existenzmöglichkeit zu verschaffen. Ja, die Skrupellosigkeit der kommunistischen Internationale ging sogar so weit, christliche Organisationen, vor allem die katholische Kirche, als Bundesgenossen gegen den Faschismus aufzurufen. Glaubt man in Moskau wirk-lich, die Welt und die Christenheit vor allem werde den Wolf im Schafspelz nicht erkennen und sich durch solche Zusammenarbeit den sicheren Untergang berei-ten? Was man in Moskau noch nicht verstanden hat, ist, daß sich die Welt und auch die Lage des Kommu-nismus seit jenem Aufruf vom Jahre 1919 grundlegend

gewandelt haben; unter anderem insofern, als alle Völker in den verflossenen 16 Jahren die Wirksamkeit und die Ergebnisse des kommunistischen Staatswesens in Rußland ansehen konnten. Während die Kenntnis vom wirklichen Wesen des Kommunismus im Jahre 1919 in den großen Massen der Bevölkerung der Kulturstaaten und vor allem auch bei den Gebildeten und in den regierenden Kreisen recht gering gewesen ist, so daß man sich durch die von Idealismus triefenden Reden und Versprechungen der Kommunisten beeindrucken ließ, liegen die Dinge heute ganz anders. So wollen wir denn auch aus Anlaß des Moskauer Kongresses und aus Anlaß der merkwürdigen Wendung zu den christlichen Organisationen uns das bisherige Verhalten des Bolschewismus dem Christentum gegenüber vergegenwärtigen.

Der Bolschewismus hat seit der Eroberung der Macht in Rußland seine Religionsfeindlichkeit mit Wort und Tat deutlich unter Beweis gestellt. Abgesehen von massenhaften Verhaftungen, Verschickungen und Hinrichtungen von Priestern russisch-orthodoxer, evangelischer und anderer christlicher (und nichtchristlicher) Glaubensbekenntnisse in der Zeit des Bürgerkrieges, hat sich nach der Stabilisierung der bolschewistischen Macht wohl die Methodik des Kampfes gegen die Religion geändert, nicht aber das Prinzip. Es wurde eine Christenverfolgung durchgeführt, die an Grausamkeit und Ausmaß diejenigen der römischen Imperatoren übertraf. Der Satz „Religion ist Opium für das Volk" wurde zum bolschewistischen Staatsprinzip erhoben und eine ganze Organisation, die Gottlosenbewegung, aufgezogen, die den alleinigen Zweck hatte, die Religion aus dem bis dahin so gläubigen russischen Volke vollständig auszutreiben. Zahlreiche Zeitschriften und Zeitungen (wie z. B. Bezboznik = Der Gottlose) stehen als Spezialblätter dieser Organisation zur Verfügung, abgesehen davon, daß die gesamte bolschewistische Staatspresse den Tendenzen der Gottlosenbewegung nur allzu willig dient.

Das Martyrium der russischen orthodoxen Kirche wird stets zu den Ruhmesblättern christlicher Standhaftigkeit und Tapferkeit rechnen. Die Kampfmethoden der Bolschewisten waren im Anfang ganz besonders roh. Wenn auch die Zahlen im einzelnen verschieden angegeben werden, bleibt das Bild dieser Verfolgungen doch das gleiche. In der Zeit des ersten roten Terrors wurden hingerichtet (nach v. Eckardt: Rußland, Leipzig 1930) 2 Metropoliten, 3 Erzbischöfe, 33 Bischöfe und mehr als 1200 Priester, sowie zahllose Mönche und Nonnen. Zehntausende von Geistlichen wurden verschickt oder eingekerkert, ganz zu schweigen von der großen Zahl der sonst von der Tscheka Erschossenen, von denen ein hoher Prozentsatz sein Leben wegen seiner religiösen Ueberzeugung hat lassen müssen.

Durch Staatsdekret wurde bereits 1919 das gesamte Kircheneigentum eingezogen und alle Kirchen ihrer Kirchenschätze beraubt. In einer Reihe von Einzelaktionen wurden in den nachfolgenden Jahren zahllose Gottesdienste gestört und Priester verfolgt. Kirchen wurden zerstört und abgebrochen und in großer Zahl in Gottlosenmuseen verwandelt. Jeder Religionsunterricht wurde streng verboten.

Trotz der furchtbaren Lage, in der sich die russische Kirche nach dem Zusammenbruch der zaristischen Macht befand, hatte sie doch noch die Kraft, sich zu neuem Tun aufzuraffen. Kurz nach dem bolschewistischen Umsturz trat der Patriarch Tichon an die Spitze der russischen orthodoxen Kirche; damit hatte sie zum ersten Male seit der Aufhebung des russischen Patriarchenamtes durch Peter den Großen wieder ein eigenes Haupt bekommen. Mitten in der großen Christenverfolgung erstand ein Patriarch und versuchte den Widerstand seiner Glaubensgenossen zu verstärken, bis er selbst ins Gefängnis wandern mußte. Nun versuchte Tichon einen anderen Weg einzuschlagen: den der Verständigung mit den bolschewistischen Machthabern. Das Ergebnis der neuen Politik war — für uns heute sehr lehrreich — die endgültige Vernichtung der russischen Kirche. Gleichzeitiges Vorhandensein beider entgegengesetzten Prinzipien innerhalb eines Staates und Volkes ist völlig unmöglich. Die zahllosen russischen Märtyrer haben durch ihr Opfer diese Erkenntnis für die Welt erworben.

Begünstigt durch die Politik der russischen Machthaber, traten innerhalb der orthodoxen Kirche Spaltungen ein, die auch ein im Mai 1923 in Moskau zusammengetretenes allrussisches Kirchenkonzil nicht zu beseitigen vermochte. Mit der Einführung der Fünfjahrespläne und der Enteignung des bäuerlichen Besitzes und der damit verbundenen Bedrückung des Bauernstandes wurde auch die Religionsverfolgung besonders schwer. Nachdem der bolschewistische Staat damit alle Gebiete der Wirtschaft an sich gerissen hatte, wurde es ihm möglich, die wirtschaftliche Existenz der Kirchen völlig zu ruinieren. Es wurde verboten, irgendwelche Sammlungen zugunsten der Kirchen durchzuführen; die Kirchen selbst, die noch bestanden, sowie die Gottesdienste wurden mit so ungeheuren Steuern belegt, daß ihre Fortführung keiner Gemeinde mehr möglich wurde. Alle Priester wurden generell zu Schädlingen erklärt und ihnen alle Rechte abgesprochen, so vor allem das Recht auf staatliche Anstellung, auf Brotkarten usw. So mußte sich das Christentum, wie alle anderen Religionen in Rußland, völlig ins Dunkel zurückziehen, um überhaupt noch fortzubestehen.

Dieselben Bedrückungen hat nun auch in nicht geringerem Maße die deutsche evangelische Kirche in Rußland ertragen müssen. Die Politik des Bolschewismus hat gerade das deutsche Volkstum schwer geschädigt, das sich wirtschaftlich und kulturell weit über den Durchschnitt emporgearbeitet hatte. Von den rund 200 Pastoren, die einmal im Gebiet der heutigen Sowjetrepublik arbeiteten, waren im Jahre 1934 nur noch 15 in Tätigkeit (Deutsche Diaspora, Heft 1/1934). Die besondere Lage der evangelischen Kirche ist im Zusammenhang mit der evangelischen Christenheit außerhalb Rußlands begründet. Dies ist Hilfe und Belastung zugleich; doch wirkt sich das letztere heute besonders stark aus. Die kürzlich durch alle Zeitungen gegangenen Nachrichten von der Verhaftung und Verurteilung deutscher Pastoren und Bauern in Südrußland lassen erkennen, daß die Christenverfolgung im Sowjetlande nicht nur kein Ende gefunden hat, sondern erneut und verstärkt durchgeführt wird. Den bolschewistischen Lockungen aber wird die gesamte Christenheit in der Welt ein klares Nein entgegensetzen.

Kiel Otto von Lilienfeld-Toal

Neue Wege evangelischer Jugendarbeit

Vgl. CW 1934 Nr. 2 und Nr. 18

Am 23. Juli d. J. hat die Staatspolizei eine Verordnung erlassen, in der allen konfessionellen Jugendverbänden, „auch den für den Einzelfall gebildeten", jede „nicht rein kirchlich-religiöse" Betätigung verboten wird; untersagt ist ferner das Tragen von Uniformen, Abzeichen und Fahnen, sowie das geschlossene Auftreten in der Oeffentlichkeit und die Ausübung jeder Art von Sport. Diese Verordnung trifft im wesentlichen die katholischen Jugendverbände, während die evangelische Jugendarbeit fast gar nicht von ihr berührt wird. Denn evangelische Jugendverbände gibt es im eigentlichen Sinne überhaupt nicht mehr, da sie auf Betreiben der Kirchenleitung, nicht des Staates, wie immer wieder betont werden muß, sich durchweg aufgelöst haben; was sich heute auf evangelischem Boden noch „Jugendbund" nennt (z. B. der „Bund Christdeutscher Jugend") ist im Sinne von Gesetz und Polizei kein solcher, da er nur Mitglieder über 18 Jahre zählt. So wenig also das evangelische Jugendwerk mit der neuen polizeilichen Regelung zu tun hat, so sehr ist sonst seine heutige und zukünftige Arbeit mit einer Fülle von Problemen belastet; es soll im folgenden versucht werden, die wichtigsten zu beleuchten.

Daß der Riß, unter dem heute das gesamte evangelische Leben leidet, der Riß zwischen — kurz gesagt — „Deutschen Christen" und „Bekennender Kirche", auch mitten durch die kirchliche Jugendarbeit hindurchgeht, ist bekannt. Und doch fehlt es gerade hier auch nicht an Gesichtspunkten, in denen die sonst so feindlichen Brüder ganz einig sind. Das gilt z. B. von der Ablehnung jeglicher sportlichen, insonderheit wehrsportlichen Betätigung. Bei den „Deutschen Christen" ist das selbstverständlich, stammt doch von ihnen jenes „Kirchengesetz" vom 2. März 1934, in dem es heißt: „Das Jugendwerk der Deutschen Evangelischen Kirche treibt lediglich Wortverkündigung." Aber in der „Bekennenden Kirche" denkt man über den Sportbetrieb genau so; einer der Jugendführer auf dieser Seite, Pfarrer Ernst Jahn, drückt das so aus:

> Wir tragen keine Bedenken, den „christlichen Sport" zu opfern... Gewiß sind auch Sportgemeinschaften mit christlichem Vorzeichen denkbar. Jedoch sollten wir hier nicht zu ängstlich sein. Schließlich haben auch die Urgemeinden nicht als christliche Gymnastikvereine begonnen.[1])

Auch auf Uniform oder Kluft hat man auf beiden Seiten schon längst vor der neuen Polizeiverordnung verzichtet. Der der deutsch-christlichen Kirchenleitung nahestehende Jugendpfarrer Theodor Voß spricht nicht nur für seine Kreise, wenn er sagt:

> Wir sind nicht in den Fehler verfallen, als ob kurze Hose, „Turndreß" und jugendliches Gehaben in Haltung und Sprache Wahrzeichen einer besonderen Jugendverbundenheit und Lebensnähe seien.[2])

Und endlich ist man sich auf beiden Seiten darüber einig, daß Grund und Ziel aller evangelischen Jugendarbeit die Kirche ist. Religiöse Jugendbünde in möglichster Entfernung von der organisierten Kirche, wie sie z. B. Clemens Schultz gefordert und erstrebt hatte, will man nirgends im Gesamtbereich evangelischen Lebens mehr dulden. Es ist sehr fraglich, ob das immer so bleiben wird, und ich für meinen Teil bin der festen Ueberzeugung, daß Clemens Schultz einmal eine glorreiche Auferstehung erleben wird; aber heute jedenfalls ist die Kirchlichkeit der Jugendarbeit kein Problem. Aeußere Lage und theologische Ueberzeugung wirken hier in der gleichen Richtung.

Ein grundsätzlicher Unterschied zeigt sich dagegen in der Auffassung von Sinn und Bedeutung der bündischen evangelischen Jugendarbeit überhaupt. Dieser ganzen Arbeitsform gegenüber stellt die „reichskirchliche" Seite das Prinzip der Gemeindejugend auf, die als ganze zu erfassen und „unter das Wort" zu stellen sei. Das geschieht zum Teil in einer Weise, die das völligste Unverständnis für die bisher geleistete Arbeit zu erkennen gibt; wenn sich z. B. in der amtlichen (!) Zeitschrift „Evangelische Jugend" ein anonymer „Jugendarbeiter aus Schwaben" äußert:

> Es ist mehr, ein evangelischer Junge in der HJ zu sein und sich dazu (wozu? zum Evangelium oder zum Jungentum oder zur HJ?) zu bekennen, als still in einem evangelischen Jugendverband in einer Ecke zu sitzen,[3])

so muß man feststellen, daß dieser „Jugendarbeiter" einen wirklichen evangelischen Jugendbund niemals kennengelernt hat. Ein Mann wie der schon genannte Theodor Voß dagegen müht sich ehrlich um Verständnis der Vergangenheit; aber auch er versteigt sich zu Formulierungen wie der folgenden:

> Wir sagen sicher nicht, daß es nichts bedeutet hätte, diese an die 15 Prozent evangelischer Jugend zu sammeln. Aber ein müdes Sichbeschränken auf die immer weniger werdende Zahl ist Mangel an Glauben an die überwindende und siegende Kraft der Botschaft, die wir zu bringen haben. Unser Ruf hat an Alle zu gehen![4])

Angesichts solcher schier unglaublicher Aeußerungen ist man wirklich versucht, mit einem „Donnerwetter" auf den Tisch zu schlagen. Als ob es jemals in irgendeinem evangelischen Jugendbund irgendeinen Menschen gegeben hätte, der sich „müde" auf die 15 Prozent als auf eine gottgewollte Zahl „beschränkt" hätte, oder der bestritten hätte, daß „unser Ruf an Alle zu gehen hat"! Die neu aufgezogene „Gemeinde"-Jugendarbeit wird sehr viel zu tun haben, bis sie mit ihrem Ruf „an Alle" auch nur einen Bruchteil von 15 Prozent erreicht; zunächst fehlt trotz der „zähen Arbeit unseres Reichsjugendpfarrers" (so sagt Voß ebenda) noch so gut wie alles daran. Nein, die Form der bündischen Erfassung der Jugend ist nicht aus „Müdigkeit" noch aus Engherzigkeit gewählt worden, sondern aus folgenden drei Gründen:

1. weil die „schöpfungsordnungsmäßige" Lebensform des heranwachsenden Jugendlichen neben, ja zum Teil vor der Familie die Gemeinschaft der Altersgenossen ist;

2. weil Religion keine isolierte Größe ist, die „lediglich durch Wortverkündigung" gepflegt werden könnte, sondern das ganze Leben, vor allem auch das Gemeinschaftsleben, durchdringt und bestimmt;

[1]) E. Jahn, Wandlung und Neugestaltung evangelischer Jugendarbeit. Berlin (Ostwerk-Verlag) 1935. S. 27.

[2]) Th. Voß, Neuordnung evangelischer Jugendarbeit. Frankfurt a. M. (Diesterweg) 1935. S. 37.

[3]) „Evangelische Jugend" 1935 Nr. 3, S. 69. Sperrung von mir.

[4]) Ebenda S. 59.

3. weil jedes gemeinsame Hören des Wortes Gottes notwendigerweise Gemeinde schafft (Matth. 18, 20; Konf. Aug. Art. 7), die keineswegs mit der organisierten Orts-Kirchengemeinde identisch ist.[5])

Von diesen drei Gründen ist der erste heute weggefallen, da der in ihm beschlossenen Aufgabe HJ und BDM in ausreichendem Maße dienen. Um der Gerechtigkeit willen muß aber betont werden, daß vor 1933 auch diese Aufgabe den evangelischen Jugendbünden zufiel; der Spott von Th. Voß über die „blühende evangelische Jugendarbeit mit Mühlchen, Glocke und Hammer oder Quartettspiel“[6]) oder über den „Fehler früherer Jugendarbeit, daß sie Geselligkeit pflegte und Lebensgemeinschaft in bündischen Formen suchte“,[7]) ist ebenso sachlich falsch wie menschlich unsympathisch. Nein, das alles war kein „Fehler“, sondern dringendste Notwendigkeit, nur daß sie uns nunmehr von der Staatsjugend abgenommen worden ist. Die beiden anderen Gründe aber bestehen nach wie vor und werden so lange bestehen, bis sich einmal die irdische „Christenheit“ mit der communio sanctorum völlig deckt, was wir jedenfalls nicht erleben werden. Daß diese Verbandsarbeit sich dabei nicht als Selbstzweck ansehen darf, sondern sich dem Gesamtziel alles kirchlichen Lebens ein- und unterzuordnen hat, ist klar; jeder etwa noch bestehende Bundesegoismus ist rücksichtslos zu bekämpfen. Das ist wichtiger als die auch innerhalb der „Bekennenden Kirche“ zuweilen zu findende Entrüstung über die „große Zahl“ der Verbände, bei deren Schilderung nicht selten erhebliche Uebertreibungen mit unterlaufen. Im Grunde gilt hier dasselbe wie bei den verschiedenen theologischen Schulen und Richtungen im Raum der Kirche; solange es nicht gelingt, allen evangelischen Menschen ein und dieselbe seelische Uniform anzuziehen, solange wird das Evangelium auf mancherlei Weise gepredigt werden müssen, und solange hat auch die Buntheit des evangelischen Jugendlebens Sinn und Wert. Gewiß soll, wie der Jugendführer der „Bekennenden Kirche“, Riethmüller, einmal sagte, nicht jeder Beliebige „seinen Laden aufmachen“; aber alles, was die Berechtigung seines Anliegens durch die Tat bewiesen hat, soll so lange arbeiten dürfen, bis seine Ueberflüssigkeit in der Praxis des Lebens sich von selbst herausstellt. Jede gewaltsame Uniformierung ist hier von Uebel.

Diese gefährliche Neigung zur Gleichmacherei findet sich nun durchaus nicht bloß bei den „Deutschen Christen“, sondern auch innerhalb der „Bekennenden Kirche“. Nicht nur, daß die beiden „großen“ Verbände, Jungmännerwerk und Burkhardthaus, zuweilen den Wunsch nach Monopolisierung recht deutlich verraten: auch die von Riethmüller vertretene „Zwei-Säulen-Theorie“ gehört hierher. Denn die Zusammenfassung aller evangelischen Jugendarbeit in einer „männlichen“ und „weiblichen“ Säule bedeutet nicht bloß die Plattwalzung des so ungemein vielseitigen Lebens auf diesem Gebiete, sondern stellt zugleich eine bedenkliche Entfernung von der Wirklichkeit des Daseins, auch des kirchlichen, dar, das nirgends sonst eine Isolierung der beiden Geschlechter kennt.[8]) Die Trennung der Staatsjugend in HJ und BDM steht auf einem ganz anderen Blatt, denn politische und wehrsportliche Schulung sind allerdings für Jungen und Mädchen grundsätzlich verschieden; aber Erziehung zum kirchlichen Gemeindeleben ist nur dann möglich, wenn Jünglinge und Mädchen auch ihr Zusammensein im Lichte des göttlichen Wortes auffassen und gestalten lernen. Eine andere Versteifung droht der Jugendarbeit durch die heute in der Theologie wieder Mode werdende übertriebene Wertschätzung des „Amtes“, wobei der Einfluß des zu neuem Leben erweckten Vilmar eine große Rolle spielt, und wobei sich „Deutsche Christen“ und „Bekennende Kirche“ nicht selten zusammenfinden. Der Gedanke, die Jugendarbeit unter allen Umständen dem „Träger des Amtes“, d. h. dem jeweiligen Gemeindepfarrer, zu unterstellen, würde, konsequent durchgeführt, die schlimmsten Folgen haben; wenn irgendwo, so bedarf es für diese Aufgabe der besonderen Eignung, und die Spannung von „beamteter“ und „freier“ Wirksamkeit gehört überhaupt zu den Grundbedingungen gesunden evangelisch-kirchlichen Lebens.

Ist denn nun aber unter den heutigen Verhältnissen und Bestimmungen eine Wirksamkeit der „Verbände“ überhaupt möglich? Daß die strengste Beobachtung der staatlichen Forderungen selbstverständlichste Pflicht ist und daß uns Evangelischen nichts ferner liegt, als der HJ irgendwie Konkurrenz zu machen, bedarf keiner Ausführung. Aber trotzdem bleiben der Möglichkeiten und Wege genug. Ich fasse sie kurz zusammen.

1. Die Jugendlichen über 18 Jahre bilden in gemeinsamer Arbeit und Freizeit fest geschlossene Kreise, in denen alle Fragen evangelischen Persönlichkeits- und Gemeindelebens durchgedacht und nach besten Kräften durch- und vorgelebt werden.

2. Aus diesen Kreisen gehen die führenden und helfenden Kräfte hervor für die Arbeit an den 10—18jährigen jungen Menschen, die ohne vereinsmäßigen Zusammenschluß und in völliger Beschränkung auf die kirchlich-religiösen Aufgaben sei es in gemeindlicher, sei es in grundsätzlicher Gliederung erfolgt.

3. Die Verbände sind die eigentlichen Träger der literarischen Arbeit, die die heutige organisierte Kirche schon infolge ihrer Zerrissenheit nicht leisten kann.

Also Aufgaben genug! Die Wege sind anders geworden, die Grundlage bleibt dieselbe und das Ziel ebenso: Die deutsche Jugend für Christus!

Berlin-Lichterfelde Hans Schlemmer

[5]) Dieser dritte Grund wird sehr treffend dargestellt bei E. Jahn a. a. O. S. 20 f.

[6]) Th. Voß a. a. O. (vgl. Anm. 2) S. 35.

[7]) „Evangelische Jugend“ (vgl. Anm. 3) S. 59.

[8]) Diese „Säulen-Theorie“ der Trennung nach Geschlechtern findet sich, wie ich eben erfahre, auch in den Richtlinien zur Durchführung der „Katholischen Aktion“!

Oekumenische Tagungen

1

Nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für Versammlungen ist oft die Umgebung entscheidend. In rauchigen Sälen einer Großstadt äußert sich leicht alles Mißvergnügen, aller Widerspruch; in reiner Höhenluft, mitten im Grünen und mit dem Blick auf das Hochgebirge und einen See von immer neuer Schönheit wird bei allen Teilnehmern Freude und guter Wille, einander zu verstehen, von vornherein die Grundstimmung sein. Der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen tagte 12.—18. August in Chamby, oberhalb von Montreux.

Vorausgegangen war eine ökumenische Jugendtagung, von der mir mit heller Begeisterung erzählt wurde — junge Menschen, die über schwere Vorurteile hinweg christliche Gemeinschaft gesucht und gefunden haben, fühlen den Gewinn von solcher Zusammengehörigkeit besonders lebhaft — und eine Konferenz über Minderheitenfragen. Das Problem, was Christen tun können und sollen, um Verständnis und Freundschaft zwischen den Völkern zu fördern, ist heute ernster als seit langer Zeit, weil die Welt wieder gespaltener ist; und wenn die Arbeit des Weltbundes für Freundschaftsarbeit freundliche Förderung durch Staatsbehörden erfahren hat, auch in Deutschland, so ist doch die öffentliche Meinung in vielen Ländern gegen solche Bemühungen vorwiegend skeptisch oder ablehnend. Der nach dem Weltkrieg erhoffte Zustand wahren Friedens ist in einer Zeit wirtschaftlicher Not, politischen Mißtrauens, gesteigerter Rassengegensätze wieder sehr fern.

Die Tagung hatte etwa 150 Teilnehmer aus fast allen europäischen Ländern, daneben einigen außereuropäischen, besonders den Vereinigten Staaten. Daß die römisch-katholische Kirche von solchen ökumenischen Bestrebungen sich fernhält, weil sie ihren Alleinherrschaftsanspruch nicht aufgibt, bleibt bedauerlich, hemmt aber die Arbeiten des Bundes nicht. Zeitraubend bleibt, daß mindestens die Diskussionsreden, zum Teil auch die Vorträge, gleichviel ob sie deutsch, englisch oder französisch gehalten wurden, in die beiden andern Sprachen übersetzt werden. Doch waren die Uebersetzer Meister in einer die Treue nicht verletzenden Verkürzung.

Die Themen waren: Haben die Kirchen und die einzelnen Christen eine Verantwortung für das politische Leben? Die Kirchen und die gegenwärtige internationale Lage; Minderheitenschutz (über den die Niederländerin Baker van Bosse vortrefflich berichtete); Waffenhandel (und Rüstungsindustrie); Die aus religiösen Gründen den Waffendienst Ablehnenden. Die Zeit für Diskussionen war meist kurz; doch wurde ermöglicht, daß für das Verständnis deutscher Auffassungen von Rasse, totalem Staat und Völkerbund Dr. Simons werben konnte, der ebenso ernst wie wirksam sprach, als Christ wie als Deutscher. Sicher konnte dieser erfahrene Jurist, einst Reichsaußenminister, dann Reichsgerichtspräsident, kurze Zeit stellvertretender Reichspräsident, stärkeren Eindruck machen als es einer von uns deutschen Theologen vermocht hätte.

Lord Dickinson, der Jahre hindurch mit ebensoviel Vornehmheit wie persönlichem Einsatz als Präsident des Weltbundes gewirkt hat, legte sein Amt nieder und wurde zum Ehrenpräsidenten gewählt. An seine Stelle tritt Bischof Ammundsen von Hadersleben, früher Professor der Kirchengeschichte in Kopenhagen, durch langjährige führende Mitarbeit der berufene Nachfolger. Sein Vertreter wurde der amerikanische Theologe Merrill, Vorsitzender des Arbeitsausschusses der allgemein geschätzte Bischof Irenäus von Novi Sad (Neusatz) in Jugoslawien. Zwischen dieser Tagung des Weltbundes und der folgenden des Oekumenischen Rates für praktisches Christentum waren die Teilnehmer von beiden als Gäste der Schweizer Behörden zu einer Fahrt auf dem Genfer See vereinigt, der ein Gottesdienst von wahrhaft ökumenischem Gepräge in Montreux vorausging, eine Abendversammlung folgte; hier sprachen Lord Dickinson, Professor Brown aus New York, Frau Söderblom, an die Stockholmer Tagung 1925 erinnernd, der auch in Deutschland bekannte Professor Zankow aus Sofia, Wilfred Monod aus Paris und der Generalsekretär des Bundes, Pastor Henriod aus Genf. Ein enges Zusammenarbeiten beider Organisationen ist geplant, besonders im Hinblick auf die für 1937 zu erwartende Welt-Kirchenkonferenz. Die beiden dienenden Personen sind zum Teil dieselben; in Deutschland hat Siegmund-Schultze für beide von Anfang an mit ganzer Kraft gearbeitet und sein Rat hilft uns Deutschen auch jetzt, wo er in Zürich wirkt.

In das Programm eingeflochten war eine Fahrt nach Genf mit Besichtigung des bisherigen Völkerbundshauses (leider nicht auch des Internationalen Arbeitsamtes und auch nicht des alten Genf, des Doms, des Reformationsdenkmals) und des neuen Völkerbundspalastes, eines zum Teil aus amerikanischen Stiftungsmitteln erbauten Riesenbaues, einer Art weltlichen Vatikans; ist er unfertig und noch unwohnlich, so mußte das als Gleichnis dafür wirken, daß der Völkerbund noch nicht ist, was er seiner Idee nach sein sollte. Wie ernst aber die Pflicht, vor neuem Krieg zu warnen, von den in Chamby versammelten Christen genommen wurde, bewies eine scharfe Erklärung zum Konflikt zwischen Italien und Abessinien, die sofort nach Paris übermittelt wurde (wo am gleichen Tag über diesen Konflikt verhandelt wurde).

Das Wertvollste bleibt vielen Besuchern solcher Tagung die persönliche Bekanntschaft mit vielen bisher nur dem Namen nach oder brieflich bekannten Christen anderer Länder und Völker. Einander kennen und lieben lernen bedeutet mehr, als daß wir alle zu einerlei Meinung kämen. Das ist nicht möglich, aber über die Gegensätze der Ansichten hinweg gibt es eine Gemeinschaft christlichen Wollens. M

2

In der Universität Genf, unter dem Protektorat ihrer theologischen Fakultät und zugleich des Oekumenischen Rates, wurden vom 22. Juli bis 10. August 1935 die Vorlesungen und Arbeitsgemeinschaften des 1934 von Adolf Keller begründeten Oekumenischen Seminars abgehalten. Das Seminar will zunächst theologische Grundprobleme behandeln, die im ökumenischen Kreis eine besondere Aktualität gewinnen: sie machen durch ihre eigene Fragestellung eine Auseinandersetzung mit anderen Auffassungen nötig und können auf diesem Boden, wo die Vertreter verschiedener Kirchen einander ins Auge schauen, mit größerer Lebendigkeit und Anschaulichkeit behandelt werden als in den heimatlichen Seminarräumen. Das gilt von Problemen wie „Kirche und Kirchen" (Karl Barth), „Das geistliche Amt im Anfang der Kirche" (Martin Dibelius), „Das Christentum und die andern Religionen" (Macnicol-Edinburgh) und „Christliche Anthropologie" (Prof. Vyscheslavzeff vom russischen Theol. Institut in Paris). Eine zweite Aufgabe des Seminars ist die kirchenkundliche Belehrung: Die Teilnehmer sollen von den Vertretern fremden Kirchentums selber die Eigenart ihrer Kirchen interpretiert erhalten und sollen in Frage und Antwort sich eine lebendige „Symbolik" erarbeiten. Mit dieser Aufgabe waren in diesem Jahr die Dozenten Bouquet-Cambridge, Horton-Oberlin (Amerika), Lemaître- Genf (Christentum und öffentliches Leben bei Vinet und Secrétan), W. A. Brown-New York und Fritz Lieb (Spekulation und Eschatologie bei den russischen Religionsphilosophen) befaßt. Endlich soll das Seminar die jüngere theologische Generation in die ökumenische Bewegung und Aufgabe einführen. Das geschah durch Adolf Keller selbst und durch den Leiter der Forschungsabteilung des Oekumenischen Rates, Dr. Schönfeld, der im besonderen die Vorarbeiten für die Weltkonferenz von 1937 behandelte, d. h. das ganze weitverzweigte System von Studienkonferenzen und Forschungsgruppen, die in den verschiedenen Ländern das Thema der großen Weltkonferenz „Kirche, Volkstum, Staat" vorbereiten. Unmittelbar an die damit verbundenen praktischen Fragen und Entscheidungen heran führte die Vorlesung von Hanns Lilje, „Die kirchliche Krise der Gegenwart in ihrer Bedeutung für die Weltchristenheit". Der Generalsekretär des Christlichen Studenten-Weltbundes, Dr. Visser t'Hooft, sprach zu der jungen Generation über ihr eigenes Problem: „Die jüngere Generation in der Weltchristenheit." Die Zuhörerschaft bestand aus ungefähr 70 männlichen und weiblichen Studenten, auch Theologen im Amt; in der ersten Woche war die Zahl infolge Zuzugs aus Genf noch höher. Diese Hörer waren bei keinem Gegenstand um Antwort, Frage und Kritik verlegen. Mancher Hinweis auf entlegenere Stoffe war für den Dozenten selbst belehrend; manche Kritik zeigte aufs deutlichste die theologischen Einflußzonen und die Reichweite kirchlicher Ueberlieferung. Daß auch die nationalen Probleme der verschiedenen Völker — es waren nicht weniger als 19 vertreten! — nicht zu kurz kamen, dafür sorgten private Gespräche auf den Ausflügen nach Chamonix und Montreux, und auf den Straßen Genfs in der Nähe des Völkerbundes, wo die zur Ratssitzung eintreffenden Staatsmänner Anlaß und Anschauung zu vielen Diskussionen boten. Die Anregung, die der theologische wie der persönliche Austausch in der Atmosphäre einer guten Kameradschaft den Dozenten wie ihren Hörern gibt, läßt sich in einem kurzen Bericht nicht beschreiben; es handelt sich um wesentlich mehr als um eine bloße Erweiterung des Gesichtskreises — und es ist nur zu wünschen, daß das Oekumenische Seminar in Zukunft erhalten bleibe und daß Adolf Kellers Werk von den Kirchen genützt werde!

Vom 18. bis 22. August 1935 tagte in Chamby der Exekutivausschuß des Oekumenischen Rates für praktisches Christentum. Den Vorsitz führte in diesem Jahre der Präsident der orthodoxen Gruppe, Erzbischof Germanos. Außer den geschäftlichen Anlegenheiten wurden die grund-

sätzlichen und aktuellen Fragen, die sich aus dem Verhältnis der Kirche zur Welt ergeben, freimütig und freundschaftlich erörtert. Die Vorbereitungen für die Weltkonferenz der Kirchen im Jahre 1937 wurden weiter gefördert. Das Außenamt der Deutschen Evangelischen Kirche war durch Bischof D. Heckel vertreten; außerdem waren noch andere Deutsche in Ausschüssen und Kommissionen tätig.

Heidelberg Martin Dibelius

Sara Alelia

Sara Alelia. Roman von Hildur Dixelius. München, C. H. Beck 1935. 512 S. 5 und 7 M.

Auf dem Deckel der vor mir liegenden Ausgabe ist eine für diese ganze romanhafte Erzählung sehr bezeichnende Vignette zu sehen: in einem rotumränderten Herz ein blaugezeichnetes Kreuz. Das Herz, so deute ich mir es, weist hin auf die in einer jungen, schönen, nur nach dem Willen ihrer Mutter verheirateten Frau jäh hereingebrochene Liebe. Das Kreuz aber sagt mir im voraus von schwerer Last und großem Leid, davon diese im Grund reine und edle Frau infolge ihrer Verirrung betroffen wird und daran sie lebenslang zu tragen hat. „Er langte eines Tages unerwartet an. Sara Alelia kam grad vom Bach, wo die Mägde große Sommerwäsche hielten. Sie war auf einer Planke ausgerutscht und ein Stück ins Wasser geraten. Nun trug sie Strümpfe und Schuhe in der Hand, das dunkelgeränderte Baumwollkleid war bis zum Gürtel naß. Als sie auf die Landstraße kam, trafen sie sich. Er war sehr groß; als er seine weiße Mütze zum Gruß lüftete, entblößte er glänzendes, welliges, hellbraunes Haar. Und als er sie ansprach, geschah dies in einer Aussprache, die schöner klang, als alles, was sie je gehört."

Vom persönlichen Erleben dieser noch jugendlich unerfahrenen, zuerst fast noch kindlichen, aber in schwerem Leid tief und tiefer geführten schwedischen Pfarrfrau handelt das erste Buch des Romans. Das Leid folgt der unerlaubten Liebe auf dem Fuß. In Sara Alelias Bibel findet man folgende Zeilen unterstrichen: Herr, sei mir gnädig, denn ich bin schwach. — Wende dich, Herr, und errette meine Seele! Am Rand steht: 18. Sept. 1798. Gewiß befand sie sich zu dieser Zeit in Not — in Seelennot. Stark, stürmisch war diese Liebe über sie gekommen. Ein Verbrechen war diese Liebe und hatte sie mit Verzweiflung erfüllt.

Aber Sara Alelia ist eine tapfere, gottesfürchtige, den Willen Gottes im täglichen Leben aufsuchende Seele. Sie kämpft einen guten Kampf im Glauben und fühlt von jener Verirrung und von der ihr entgegenkommenden Gottesgnade an durch ihr ganzes ferneres Leben hindurch eine heilige Verpflichtung in sich, allen irgendwie schwer Bedrängten, sei es in der eigenen Familie, sei es in anderen Häusern, mit ganzer Kraft beizustehen und fremde Not wie eine eigene Last zu tragen.

Das zweite Buch trägt die Bezeichnung: Der Sohn. Dieser feine, stille Mensch, ein Pfarrer, erleidet das Unglück, die geliebte Gattin von sieben noch unerzogenen Kindern weg durch den Tod zu verlieren. Obwohl die Mutter mit Hilfe eines tüchtigen Knechts bisher einen eigenen Hof bewirtschaftet hat, erkennt sie jetzt klar eine neu an sie herantretende Aufgabe. Sie machte nachher darüber diese Notiz: „Das war gewiß für mich, daß der Herr jetzt mir aufgab, von Romsbäcksvall zu gehen. Und war dies wohl gegen meine Gedanken, aber sind des Herren Gedanken über die der Menschen, und sind Gedanken des Friedens, nicht der Betrübnis."

Bei dieser an sich schweren Aufgabe, Mutterstelle in mutterlosem Haushalt zu vertreten, erwächst ihr als besondere, schwerste Verpflichtung die Erziehung des ältesten dieser sieben Kinder. Ueber ihn hatte sie an ihren Sohn geschrieben: „Per Olof ist sehr unter dem Regiment seiner Einbildungskraft und braucht es wohl, daß man sorgfältig auf ihn achte." Wir erleben all die Sorgen und Kümmernisse des Vaters und der Großmutter um diesen höchst eigenartigen Menschen mit, in dem nicht nur die Art der Großmutter deutlich hervorspringt, sondern auch jenes Mannes, mit welchem sie sich in Jugendtorheit so nah eingelassen hatte. Als Student belog Per Olof einmal seinen Vater. Dieser beweinte ihn in einem Uebermaß des Schmerzes als verloren. „Da dachte ich wohl", schreibt später Sara Alelia, „als ich ihn sah Tränen über Per Olof vergießen, daß er selbst mir sein Leben lang nicht einen Augenblick Kummer gemacht, und war wohl dies der schwerste, daß ich ihn in dieser Not und Anfechtung sehen mußte."

Das dritte Buch, Der Enkel, stellt uns vor eine besonders tragische Verwicklung: Per Olof, der leidenschaftlich heiße, in seiner starken Naturart fast unbändige, im Wesen fast unergründliche Mann, von einem ernstlich geliebten adeligen Fräulein verschmäht, geht eine Ehe ein zuerst mit der Witwe seines Vorgängers im Pfarramt, die er aber nie berührt, darnach, als sie gestorben, mit deren in die Ehe gebrachter Tochter. Diese wird infolge schwerer Erlebnisse irrsinnig. Er pflegt sie jahrelang treu. Weil sie nicht bösartig ist, behält er sie zu Hause. Freilich, seinem glühenden Herzen fehlt eine Person, mit der er Geistesgemeinschaft haben könnte. Er lernt eine solche kennen und ist ganz nahe daran, die vom Arzt für dauernd unheilbar erklärte Gattin in ein Irrenhaus zu verbringen, sich von ihr scheiden zu lassen und mit der Andern, die in seinen Gesichtskreis getreten ist, eine eheliche Verbindung einzugehen. Die Mutter Sara Alelia sah das alles sich entspinnen — und schwieg dazu. Sie war, obwohl sie das Augenlicht verloren hatte, der alles ordnende, überschauende, zurechtbringende Geist im Haus. An sie wendet sich der Sohn, als er grad im Begriff ist, besagten Schritt zu tun. „Großmutter", so bricht er aus, „soll das ganze Leben so dahingehen? Nein, das kann ich nicht. Ich bin noch jung, Großmutter, ich halte es nicht aus, so zu leben." Sie sitzt unbeweglich. „Hilf mir, Großmutter!" Sie legt die Hand auf seinen Kopf: „Rufe Gott an, Kind! Er ist ein treuer Wegweiser." Nach einiger Zeit fährt Per Olof im Schlitten mit der Geistesgestörten ab. Wie in prophetischem Vorausschauen sagt die Großmutter gleich bei ihrem Wegfahren: „Die junge Frau kommt zurück!" Und wirklich, Per Olof ließ den Knecht nahe vor dem Ziel umlenken. Von innen heraus mußte er so handeln, obwohl er nach Gesetz und Recht anders hätte handeln dürfen. Sara Alelias Antlitz ist bei ihrem Wiederkommen still, die Lippen bewegen sich zu einem leisen Wort. Per Olof ist vor ihr auf die Knie gesunken. „Was sagt Großmutter?" fragt er flüsternd, während große Tränen sich den Weg über seine Wangen suchen. Sie sitzt unbeweglich, abwesend, das Antlitz still nach oben gerichtet. Dann spricht sie und bewegt leise, wie bekräftigend, den Kopf: „Das kommt nicht von unserer Rechtfertigkeit, sondern von Gottes großer Barmherzigkeit." Nachdem fast ein Jahrzehnt seitdem vergangen war, finden wir Per Olof mit der im Befinden jetzt wesentlich gebesserten, aber von Schatten einer gewissen Schwermut auch jetzt noch gedrückten Gattin in der alten Heimat der Großmutter wieder beisammen. „Schleier lagen über ihrer Seele, sie, die Gattin, ahnte, daß sie nicht mehr weichen würden. Aber wie sie war, liebt sie ihn. Er nahm ihre Hand. Er hatte die Empfindung, daß er sich in diesem Augenblick von neuem mit ihr vermählte. „Wir zwei", sprach er, „gehören zusammen: wo ich bin, da sollst du auch sein." Sie hatte ihren Kopf an seine Brust gelegt. „Ja, ich muß sein, wo du bist." „Ja", wiederholte er, „wir zwei gehören zusammen."

So hatte Sara Alelia im eigenen Leben und nun auch im Leben ihres Enkels und seiner Lebensgefährtin nicht umsonst gekämpft, nicht vergebens auf Gottes Barmherzigkeit gehofft, nicht umsonst nach Hilfe in allerlei Bedrängnis und Not ausgeschaut: bis ans Ende war sie nicht zuschanden geworden mit ihrem Glauben.

Viele Gestalten und Lebensschicksale sind noch hereingeflochten in das Buch. Mit hellen, auf den Grund dringenden Augen schaut die Dichterin in das still dahinfließende und doch in der Tiefe von starken Gewalten bewegte Leben der schwedischen Bevölkerung. Plastisch treten die vielen Gestalten des Romans vor unsere Augen. Wer schwedisches Denken, Fühlen und Handeln kennenlernen will, dem sei dieses Buch wärmstens empfohlen. Durch alles aber zieht sich in besonderer Deutlichkeit und Klarheit hindurch die Gestalt der Heldin. Vor dem heiligen Gott hat sie sich über ihre jugendliche Verfehlung gedemütigt und hat sich ganz in die Hand des barmherzigen Vaters im Himmel gegeben. Darum ist eine Kraft von ihr ausgegangen und ein Segensquell hat sich auf die ganze Umwelt ergossen.

Neidlingen-Teck Karl Fischer

Neue schweizerische Gesangbücher

Die deutsche Schweiz hat zwei Gesangbücher. Das sogenannte vierörtige für die vier Kantone Thurgau, St. Gallen, Graubünden und Glarus stammt von 1868, zeigt noch starke Spuren der Aufklärung und ist musikalisch ganz unzureichend. Das achtörtige ist in allen protestantischen Kantonen eingeführt, stammt von 1891 und ist entsprechend moderner, aber auch sehr revisionsbedürftig. Beide haben Anhänge verschiedener Art, die allerlei kantonalen Wünschen Rechnung tragen und eine Brücke zwischen den zwei Hauptbüchern bilden. Jenes hat 372, dieses 353 Lieder.

Die Schweiz hat sich nie zum Choral und seinem strengeren Stil unbedingt bekannt. Sie kam von den hugenottischen Psalmen her (zum Teil in der Lobwasserschen Uebersetzung) und öffnete dann, unter Deutschlands Einfluß, ihre Gesangbücher gleichzeitig dem Choral und dem geistlichen Lied. Daneben wurde den Melodien des Männerchorvaters Hans Georg Naegeli (1773—1836) und des Züricher Kantors Heinrich Egli (1741—1810) ein sehr großer Raum gewährt (je etwa 15 Melodien; Naegeli dichtete auch die Texte dazu), so daß eine stillose Mischung von Liedern entstand, unter denen etwas aufzuräumen hohe Zeit ist.

Die welsche Schweiz hatte für vier Landeskirchen und drei Freikirchen vier Gesangbücher, deren Zahl man auf zwei oder drei zu reduzieren hofft. Beide Teile der Schweiz treten gegenwärtig gleichzeitig mit je einem Probedruck eines neuen Gesangbuches hervor, was mehr Zufall als Absicht ist. Und zwar ist der französische Entwurf einschneidender als der deutsche. Bleiben wir zunächst bei diesem stehen.

1

Das „Probeheft des Gesangbuches der reformierten Schweiz" (zu beziehen beim Sekretariat des Kirchenamts in Zürich, 1 Fr.) zählt nur 32 Nummern. Davon sind 12 nach Text oder Melodie nicht neu. Zum erstenmal in einem schweizerischen Gesangbuch erscheinen — man lese und staune! — „Ach bleib bei uns Herr Jesu Christ", „Christe, Du Lamm Gottes", „Christ ist erstanden", „Erhalt uns Herr, bei Deinem Wort", „Gelobet seist Du, Jesu Christ", „Gelobt sei Gott am höchsten Thron", „Heut triumphieret Gottes Sohn", „Komm heil'ger Geist, Herre Gott", „Lobt Gott, ihr Christen alle gleich", „Nun preiset Alle Gottes Barmherzigkeit", und das Zwinglilied: „Herr, nun selbst den Wagen halt" usw. Das neue Gesangbuch zählt 252 Nummern, das alte hundert mehr. Im Gegensatz zu dem neuen französisch-schweizerischen Gesangbuch zeichnet sich das deutsche durch stärkere Abstriche und bescheidenere Neuerungen aus. Daß Lieder wie „Eins ist not", „Vom Himmel hoch", „O du fröhliche", „Schmücke dich, o liebe Seele", „Wer sind die vor Gottes Throne", „Wir treten zum Beten" fehlen, muß immerhin auffallen. Auch hat man Gutes gestrichen (z. B.: „Marter Jesu" und „Dir, dir, Jehova, will ich singen"). Man hat im ganzen mehr die Produktion des 16. und 17., als des 18. und 19. Jahrhunderts ergänzt und auch bessere moderne Sachen („Ich bete an die Macht der Liebe", „Wenn ich ihn nur habe") ausgeschaltet.

Das große Problem für die deutsche Schweiz war die Entscheidung über vierstimmigen oder einstimmigen Gesang. Dieses Land, in dem lange ohne Begleitinstrument gesungen wurde und auch heute noch gesungen wird (z. B. in Graubünden), hält vielfach den vierstimmigen Gesang für einen reformierten Ehrentitel, auch wenn er meist nur zweistimmig (Sopran und Baß) ist. Gegen diese Tradition, die ja da und dort schöne Blüten zeitigt, anzukämpfen ist sehr schwer. Vermittelnde Vorschläge (zwei- und dreistimmiger Satz) fielen nach längerer Diskussion dahin. So entschloß man sich endlich zum einstimmigen Satz für einen Teil der älteren Lieder, was der Entwurf folgendermaßen begründet: „Von den 252 Liedern unseres Gesangbuches sind 132 vierstimmig und 40 so gesetzt, daß sie vierstimmig und einstimmig gesungen werden können." Etwa 80 sind einstimmig, weil die Wucht und Eigenart ihrer Melodien in einem vierstimmigen Satz Schaden litte, während in späteren Epochen der Kirchengeschichte zahllose Kirchenmelodien nicht mehr gewichtig genug und zu arienhaft sind, um das Schwergewicht der Einstimmigkeit zu tragen; erst der harmonische Unterbau gibt der melodischen Linie Bedeutung. Wenn diese gemischte Form des neuen Gesangbuches durchdringt, wird man sie als einen Uebergang zum einstimmigen Kirchengesang bezeichnen dürfen, den ein späteres Gesangbuch in einigen Jahrzehnten verwirklichen dürfte.

Diese Charakteristik des neuen deutschschweizerischen Gesangbuches läßt sich also folgendermaßen zusammenfassen: Wiederbelebung des alten Psalmengesanges, stärkere Berücksichtigung des Chorals, besonders aus dem 15. und 16. Jahrhundert, starke Beschneidung der Melodien des 19. Jahrhunderts, daneben aber auch ungenügende Ergänzung derjenigen aus dem 17. und 18. Jahrhundert (Crüger, Bach usw.). So sehr man sich darüber freuen muß, daß nicht irgendein musikalischer Bearbeiter der Gegenwart eigene Kompositionen eingeschmuggelt hat, wie das bei jeder Neuauflage bisher gang und gäbe war, so muß man es bedauern, daß man auch diesmal wieder das reiche Melodiengut der englischen und der skandinavischen Kirchen ganz ignorierte. Welche Schätze sind z. B. in den ancient english office hymns, in den englischen und schottischen Psalmen, aber auch in den skandinavischen Chorälen vorhanden!

Textlich und musikalisch ist der zeitgemäße Versuch gemacht worden, möglichst auf das Original zurückzugehen und den Text wieder zu seiner alten Melodie zu stellen. Es ist merkwürdig, daß der Schweizer, der einen alten Dialekt spricht und in seinem Hochdeutsch viel Altertümliches kennt, bei Gesangbuchliedern gegen alles Altmodische einen gewissen Widerwillen hat. So singt man z. B. in der Schweiz längst nicht mehr: „O Jesu, Jesu, setze mir selbst die Fackel bei", oder „Und zum Zeichen, daß dies Lobgetöne deinem Herzen angenehm und schöne", sondern man zieht banale Modernisierungen vor. Im ganzen wird man den neuen Entwurf als sorgfältig erwogene Arbeit begrüßen, obwohl das letzte Wort darüber noch nicht gesagt ist. Im einzelnen wird der Einzelne oft abweichender Meinung sein. Aber kein Gesangbuchwechsel geht ohne Kampf und Verzicht vor sich. Erst langsam und spät dämmert die Einsicht, daß man Besseres gegen weniger Gutes eingetauscht hat, und der bekannte Widerstand der Gemeinden gegen jede Neuerung ist eben doch als erfreuliches Zeichen der Anhänglichkeit und Treue zu werten, obschon die „guten alten" Lieder, deren Verschwinden man bedauert, meist weder gut noch alt sind, während die bösen neuen oft wirklich gut und alt sind.

2

Kommen wir nun zu dem neuen französischen Gesangbuch der Schweiz,[1]) auf dessen Einführung in den Landeskirchen von Genf, Waadt, Neuenburg und des französischen Teils von Bern gerechnet wird. Vielleicht nimmt es auch die neuenburgische Freikirche an, während die kleinere waadtländische kürzlich die enzyklopädische Sammlung des Psautier Laufer vorzog. Hier handelt es sich zunächst darum, die hugenottischen Psalmen nach Text und Melodie zu revidieren. Sie sind in stärkerer Anzahl vorhanden als in der deutschen Schweiz (etwa 70 gegen 20) und spielen im Gottesdienst eine größere Rolle. Man hat den interessanten Versuch gemacht, etwa 60

[1]) Projet de Psautier romand. August 1932. Bei Pfarrer Lequin in Neuchâtel.

von den 73 aufzunehmenden durch einen Profandichter, den sehr modernen Shakespeareübersetzer R. L. Piachaud umdichten zu lassen. Klagte man früher über das ungenügende poetische Talent der geistlichen Psalmenübersetzer, so werden jetzt Proteste gegen den Profancharakter dieser poetischen Laienbearbeitung laut! Auch hier ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Musikalisch hat man sich dem Goudimelschen Satz, der die Melodie vielfach im Tenor hat, angenähert und vor allem den bewegten alten Rhythmus wieder eingeführt. Dabei ging man ganz andere Wege als z. B. Emilie Schild in ihrem „Choralbuch (1931) zum Psalter des evangelisch-reformierten Gesangbuches von Hannover-Ostfriesland" oder auch als der Südfranzose J. Ver in seinem Psautier huguenot harmonisé. Auf diesem Gebiet der Wiederbelebung der alten Psalmen für Chor und Gemeinde wird ja heute im französischen Sprachgebiet sehr viel gearbeitet.

Der neue Entwurf bringt ferner 307 Kirchenlieder, davon 169 alte und 138 neue, viermal soviel neue wie der deutsche Entwurf. Davon gehören 62 dem 16., 87 dem 17., 80 dem 18., 78 dem 19. Jahrhundert an. Es war möglich, für viele, dem Schweizer unbekannte Melodien ältere gute Texte in leichten Retuschierungen den lutherischen Gesangbüchern Frankreichs, dem der französischen Brüdergemeine und den französischen Auslandsgesangbüchern (Stockholm, Leipzig, Frankfurt usw.) zu entnehmen. Auch die neuen internationalen, vielsprachigen Sammlungen von Life and Work, von der internationalen Studentenvereinigung und dem Weltbund der Jünglings- und Jungfrauenvereine boten reichliches Material. Etwa 80 Texte sind neu und gingen zum kleineren Teil aus einem Preisausschreiben hervor (15). Man weiß ja, wie schwierig es ist, für gewisse Rubriken des Gesangbuchs, Anlässe, Stimmungen usw., gute Texte in genügender Anzahl zu erhalten, während für andere Gelegenheiten der Strom der Poesie breit dahinfließt.

Deutsche Choräle fanden sich schon in den alten Gesangbüchern, etwa seit 1866. Es mögen ihrer 50 gewesen sein und wir besitzen nun über 100. Ihre Auswahl war oft merkwürdigen Zufällen unterworfen. Es fehlten die bedeutendsten, während fast unbekannte und nicht immer hochwertige, die das deutsche Gesangbuch der Schweiz auch nicht kennt, starke Verbreitung fanden. Das erklärt sich nicht nur aus der ungenügenden musikalischen Bildung der für die Gesangbücher Verantwortlichen jener Zeit, sondern auch aus der Schwierigkeit, gewisse Rhythmen (z. B. „Warum sollt ich mich denn grämen?") in französischer Sprache wiederzugeben, die eben die vielen männlichen Reime nicht liebt. Es gehört eine große Liebe zu den deutschen Chorälen und viel technisches Geschick dazu, um eine formal wie inhaltlich den heutigen, viel höheren Anforderungen entsprechende, gute Arbeit zu liefern. Trotz der heftigen und übertriebenen Kritiken, die von literarisch feingebildeter, aber musikalisch ganz unverständiger Seite gemacht worden sind, wird man dem Entwurf das Zeugnis einer (durch die Ueberwindung großer Widerstände) ebenso schwierigen als vorzüglichen Arbeit ruhig ausstellen können. Die Aufgabe war undankbarer als in der deutschen Schweiz und ist glänzend gelöst worden. Man hat auch neue, moderne Melodien aufgenommen, die als durchaus wertvoll bezeichnet werden müssen. Mit Stolz stellen unsere Hymnologen fest, daß Choräle wie „Lobet den Herrn, den mächtigen", „An Wasserflüssen Babylon", „Aus meines Herzens Grunde", „Christ ist erstanden", „Der Tag, der ist so freudenreich", „Die güldne Sonne", „Es ist das Heil uns kommen her", „Entlaubt ist nun der Wald", „Freuet euch, ihr Christen alle", „Jerusalem, du hochgebaute Stadt", „Jesu geh' voran", „In dir ist Freude", „Komm, heil'ger Geist, Herre Gott", „Mache dich, mein Geist, bereit", „Macht hoch die Tür", „Morgenglanz der Ewigkeit", „O Ewigkeit, du Donnerwort", „O Gott, du frommer Gott", „Vom Himmel hoch", „Wir pflügen und wir streuen", „Unser Herrscher, unser König", „Werde munter, mein Gemüte", „Schmücke dich, o liebe Seele", „Nun freut euch, lieben Christeng'mein", „Gelobt seit Gott im höchsten Thron", nun dem französischen Sprachgebiet gewonnen sind, während bisher nur die Pariser Lutheraner sie seit Jahrzehnten zum kleineren Teil kannten. — Das Projekt bleibt ohne Ausnahme beim vierstimmigen Kirchengesang.

Man kann nur sehr wünschen, daß wenigstens die vier Landeskirchen der welschen Schweiz diesen Herbst oder nächstes Frühjahr dem Entwurf zustimmen. Der Kampf in den Synoden geht hier weniger um die neuaufgenommenen als um die gestrichenen Lieder. Wertvolle Texte hat man zwar anderen Melodien untergelegt. Sehr fein sagt darüber das Vorwort: „Man wird erstaunt sein, eine Anzahl beliebter Lieder mit neuen Melodien zu finden. Es kam uns darauf an, Texte von bedeutendem relgiösem Werte zu erhalten. Es war aber ebenso notwendig, sie von unwürdigen und ärmlichen Melodien, an die sie gekettet waren, zu befreien. Sie sind jetzt an Weisen gebunden, die dem Text an Wert und Würde nicht nachstehen."

Werden die eifrigen Kritiker, deren Bedenken nicht immer durch Sachkenntnis getrübt sind, sich zur Not mit diesen Aenderungen abfinden, so geht der Kampf weiter um die 44 ausgemerzten Lieder, denen nicht Wenige nachweinen werden, obschon sie es nicht verdienen. Von den musikalischen Ausmerzungen nennen wir als Kuriosum nur die aus Quartettsätzen Haydns, Mozarts, Beethovens, aus Liedern von Händel, Mendelssohn und Brahms mit starken Abänderungen geformten Melodien, die die Erweckungsbewegung in Paris vor hundert Jahren geschaffen hat. Wer die hier verunstalteten Originale nicht kennt, wird freilich die Notwendigkeit dieser als drakonisch empfundenen Maßregeln nicht empfinden. Auch die vielen englisch-amerikanischen Erweckungslieder, deren Weisen zum guten Teil Verballhornungen englischer Gassenhauer oder deutscher Volkslieder waren, verschwinden nun aus den Hauptgesangbüchern, um in den Liedersammlungen der Vereine und Sonntagsschulen noch weiter ein bescheidenes Dasein zu fristen.

Zusammenfassend können wir die beiden Kommissionen der deutschen wie der französischen Schweiz zu ihren sorgfältig und kenntnisreich vorbereiteten und wohlerwogenen Entwürfen nur beglückwünschen. Sie hielten zwischen grundstürzenden Neuerungen und schwächlichen Konzessionen an ein übles Herkommen klug die schwierige Mitte inne. Sie bedeuten einen großen Fortschritt, lassen aber einer zukünftigen und weitergehenden Reform völlig freie Bahn.

Le Brassus (Schweiz)

Eduard Platzhoff-Lejeune.

Lope de Vega

Lope de Vega und sein Zeitalter. Von Karl Voßler. München, C. H. Beck 1932. X, 373 S. 10 und 14 M.

Am 27. August sind 300 Jahre verflossen, seit der große spanische Dramatiker Lope de Vega die Augen schloß. Schon reichlich zwei Jahre vorher hat Karl Voßler uns die diesem Gedenktage würdige Biographie des Dichters geschenkt. Was Voßler veranlaßt hat, sein Buch über Lope zu schreiben, hat er selbst im Vorwort in die klassischen Worte gekleidet: „Das Verlangen nach einer stilvoll gefestigten, in religiöser und nationaler Gemeinschaft verwurzelten, über Standesunterschiede hinausgreifenden und das Leben bejahenden Dichtung ist wieder erwacht. Es gibt sich in vielerlei ungeduldigen und verfrühten Arbeiten unserer jüngeren Dichter in Deutschland, ja in dem ganzen europäisch-amerikanischen Kulturkreis zu erkennen. Dasselbe Verlangen hat mich im sechsten Jahrzehnt meines Lebens zu Lope de Vega geführt und läßt mich eine literarhistorische Darstellung wagen, von der ich wohl weiß, wie verfrüht sie in fachmännischer Hinsicht erscheinen muß. Mein persönliches Zeitgefühl erlaubte mir aber nicht, noch länger hinter dem Berge zu halten mit dem Wissen um einen Dichter, der so sicher gekonnt und geleistet hat, was wir unter veränderten Bedingungen heute wieder zu brauchen und zu wünschen glauben." Der Inhalt dieser Lebensanschauung aber ist am kürzesten vielleicht ausgesprochen in Versen von Lopes Freund Quevedo:

„Vergiß nicht, daß das Leben Schauspiel ist
und diese ganze Welt die große Farce,
und sich im Augenblick die Szenen wandeln,
und alle wir dabei als Spieler handeln.
Vergiß auch nicht, daß Gott das ganze Spiel
und seinen weitgedehnten Gegenstand
in Akte ordnete und selbst erfand...
die Texte und die Rollen auszuteilen,
wie lang, wie hoch sich unsre Handlung spannt,
liegt in des einzigen Dramaturgen Hand."

Daß diese Verschmelzung von spanisch-nationalem und christ-h-katholischem Geist, so wie sie war, nicht auch für uns maß-bend sein kann, hat Voßler im Vorwort selbst angedeutet. as Wissen um diese Tatsache hätte auch in der Arbeit ge-gentlich anklingen können. Im übrigen aber zeichnet er mit ahrer Meisterschaft den Lebenslauf Lopes in seiner Be-utung für dessen Werk, seine literarische Bildung und dich-rische Eigenart, Quellen, Stoffe und Arbeitsweise und als rone des Ganzen Lopes dramatisches Weltbild, alles immer, dem er es einreiht in die spanische Welt des 16./17. Jahr-nderts und ihr geistiges Gesamtleben. So haben wir in oßlers Buch nicht nur eine mit warmer Anteilnahme ge-hriebene Monographie über Lope de Vega vor uns, sondern, ie der Titel andeutet, zugleich eine feine Analyse des spani-hen Geistes seiner Zeit, deren Lektüre ein Genuß ist.

Kiel Kurt Dietrich Schmidt

Blick in die Welt

eligion und Weltanschauung

Die Idee der Volkskirche. Trotz des ewigen Geschreis nach Volkskirche wissen die Meisten kaum, was damit gemeint ist. ritisierender Zweifel deckt Einseitigkeiten auf und ver-chweigt das Positive, und sieht in der Volkskirche sogleich as Gespenst einer Staats- oder Nationalkirche. So sieht an die Kirche, und durch sie hindurch das Christentum, ein-eitig und damit falsch. Professor Liermann (Erlangen) chafft durch einen grundsätzlichen Aufsatz über das Thema Volkskirche und Oekumene" (im „Archiv des öffentlichen Rechts", N. F. 26. Bd./2, 1935, S. 155 ff.) Klarheit, wo er nter anderem schreibt: „Volkskirche ist nicht Nationalkirche. .. Ein Beispiel ist die Kirche von England. Sie ist ihrem Wesen nach englisch bis in die Knochen, geradezu der Typ er Nationalkirche. In dem Namen Canterbury schwingt eng-ische Geistesgeschichte von anderthalb Jahrtausenden mit. Sie at in der ganzen Welt, überall wo Engländer wohnen, Toch-erkirchen, die nicht nur durch gleiches Bekenntnis, sondern uch durch rechtliche Bande zusammengehalten werden. Trotz-em ist die Kirche von England nicht eigentlich Volkskirche. Denn sie umfaßt, obwohl typischer Ausdruck englischen Kir-hentums, nur ungefähr die Hälfte der Bewohner Großbritan-iens... Volkskirche ist auch nicht gleich Staatskirche. Als Beweis dafür... kann wiederum die Kirche von England an-geführt werden. Volkskirche ist endlich nicht gleich Kirche mit emokratischen Verfassungsformen. Es war der große Fehler er meisten nach 1918 geschaffenen neuen landeskirchlichen Verfassungen in Deutschland, daß man glaubte, auf diese Weise eine Volkskirche bauen zu können... Dabei vergaß man, daß es, um Volkskirche zu bauen, auf die Verfassungs-formen erst in allerletzter Linie ankommt... Volkskirche ist ... Kirche für das Volk und Kirche im Volk, eine das Volk wirklich umfassende Kirche, mit ihm lebend und in ihm wir-kend, indem sie es bis zum letzten Gliede ergreift." Kriterium der „Volkskirche" ist, daß das ganze Volk unter einer Kirche steht. So haben nur noch Teile Deutschlands volkskirchlichen Charakter (etwa das lutherische Franken oder das katho-lische Oberbayern). Volkskirche im echten Sinne sieht Lier-mann bei den nationalen Minderheiten, etwa in der Deutschen Evangelischen Kirche der Siebenbürger Sachsen: „Hier gibt es echtes Volkskirchentum, indem die Kirche zugleich eine starke Klammer des Volkstums darstellt." Liermann zeigt ferner, wie die Volkskirche auch über die Staatsgrenzen hinausgreift (Danzig, Litauen, Polen). Sie zeigt damit, daß sie neben „der religiösen Funktion von jeher auch eine völkische Aufgabe erfüllt" hat, „welche den Raub deut-schen Volkstums durch das Versailler Diktat noch stärker hat hervortreten lassen". Deutliche Grenzziehungen schafft Lier-mann auch für die Gedanken römischer Katholizität und evan-gelischer Oekumenizität. Wohl will es uns scheinen, als habe Liermann die Unterschiede zu stark in formalen Momenten gefunden; doch das ist im Rahmen seines Aufsatzes durchaus verständlich. Aber der Versuch, die Grundbegriffe („Schlag-worte"?!) einmal in ihre eignen Grenzen zurückzuführen, sei dankbar angenommen.

Ueber Anna Schieber war vor einigen Monaten das Ge-rücht verbreitet, sie sei zur Deutschen Glaubensbewegung über-getreten. Sie hat sich verschiedentlich dagegen gewehrt (vgl. auch CW 1935, Sp. 488). Jetzt wird ein Brief von ihr be-kannt, in dem sie ein offenes Bekenntnis zu einem frommen und freien Protestantismus ablegt. Der Brief, in dem sie freilich auch ein ernstes Wort über die pharisäische Haltung und lieblose Kampfesweise auf christlicher Seite sagt, ist von ihr selbst zum Abdruck zur Verfügung gestellt worden. In ihm heißt es:

„... Mit der Deutschen Glaubensbewegung bin ich in keiner Weise verhängt. Ich habe, als mein langer Kampf, der dahin ging, es möchten doch die Dinge, um die es sich handelte, innerkirchlich ausgefochten werden können, vergeblich gewesen war (ich hatte ihn auf beiden Fronten gefochten, denn es war überall viel halsstarriges Beharren), ich habe dann den Tren-nungsstrich ziehen müssen. Die Zerreißung des deutschen und besonders des evangelischen Volkes ist mir ein tiefer Schmerz. Wenn ich mich charakterisieren wollte, so wäre es so, daß ich zum freien Protestantismus gehöre, zum frommen und freien Protestantismus. Ich könnte nie einer Sache angehören oder zustimmen, bei der Jesus nicht das treibende Element wäre. Ob man das heute Christentum heißen kann, — von den Zionswächtern aus gesehen, ist mir fraglich. Ich selber rechne mich zu ihm, der mir Weg zum Vater war und Bruder ist. In allen meinen Büchern steht es nicht anders, auch wo ich es nicht ausdrücklich sage. Ich bin nicht für die vielen Worte und bin hauptsächlich darum auch in dieser Zeit tief einsam. Daß ich mich einsam halte und keinerlei Polemik treibe, kommt davon, daß ich auf allen Seiten so Vieles sehe, was mir schmerzlich ist... Man darf den Gegner nicht klein machen, um ihn dann leichter zu besiegen... Das sind alles Dinge, die mich tief traurig machen, und darum kann ich nicht auf einer Seite gegen die andere öffentlich und kämpferisch stehen, son-dern muß mich darauf beschränken, bei Gelegenheit, die sehr häufig ist, den Menschen meiner Umgebung zu sagen, was mir aus den stillen Provinzen des Herzens heraus gegeben ist. Daß die Menschen, die in langen Jahren meine Bücher gelesen und sie angeblich lieb gehabt haben, nun ohne mich auch nur zu fragen, ‚ob sich's also hielte', mich auf die Seite schieben, ja verdammen, als einen Feind und Gegner, ist ein lähmendes Gift für mich. Ich muß zur Steuer der Wahrheit sagen, daß Hauer und die Seinen (seine nächste Umgebung) mich da nicht quälen,... so schmerzlich es Hauer war und ist, daß ich nicht mehr an seiner Seite bin."

Indische Mission in Europa. Im Indian Social Reformer (Mai 1935) berichtet die Ram-Krischna-Mission von ihrer missionarischen Wirksamkeit in Europa. Sie schreibt: „Auf den dringenden Ruf einer Gruppe aufrichtiger Freunde san-dten wir den Swami Yatiswarananda für sechs Monate nach Wiesbaden in Deutschland. Nun aber hat ihn die Arbeit, die dort und in den angrenzenden Ländern Zentraleuropas auf ihn wartete, schon über ein Jahr in Europa festgehalten und wird ihn wohl noch für mehrere Jahre dort in Anspruch nehmen. Das tiefe Verlangen nach wirklicher Innerlichkeit, das ihm entgegentrat, ist ganz erstaunlich. Ueberall in Europa finden sich einzelne oder ganze Gruppen von Menschen, die sich für die Verkündigung Ram-Krischna-Vivekanandas intere-ssieren. Viele von ihnen haben sich bereits in unsere religiöse Literatur vertieft. Sie haben das theoretische Studium satt und wünschen sehnlich, etwas Praktisches zu tun in der Form von geistigen Uebungen. Der Swami hat viele Intellektuelle, Männer und Frauen, getroffen, die der Lehren und Dogmen müde sind, sich auflehnen gegen die Anbetung eines persön-lichen und anthropomorphen Gottes und sich sehnen nach den geistigen Idealen, die die Vedanta allein vermitteln kann. Der Swami ist freilich überzeugt, daß es mit Vorträgen allein noch nicht getan ist. Der Swami beabsichtigt, sich vorderhand auf kleine Gruppen zu konzentrieren, um dann später das Werk in großzügiger Weise zu treiben mit Hilfe derer, die innerlich dafür zubereitet sind. ‚Bevor wir von der Vedanta sprechen', schreibt der Swami selber, ‚müssen wir in der Lage

sein, zu zeigen, welche praktische Wirkung sie auf das Leben und Denken derjenigen hat, die ihr nachfolgen.' Zwei Gruppen, eine jüngere und eine ältere, sind bereits gebildet, eine dritte ist im Entstehen. Diese Gruppen vertiefen sich in die Vedanta und suchen ihr nachzuleben. Der Swami hat die Universitäten von Tübingen, Heidelberg, Breslau und München besucht, außerdem das Indische Institut der Deutschen Akademie. Auch hatte er lange und interessante Unterredungen mit den Professoren Hauer, Zimmer, von Eickstedt, Otto Strauß, Oertel und dem Sekretär der Akademie." (Nach „Allg. Evang. Missions-Nachrichten", 1935/4.)

*

Forschungen und Fortschritte

Das Gesetz im Führerstaat. Eine allgemein interessierende Abhandlung schreibt darüber Fauser, Regierungsrat im Württ. Staatsministerium (im „Archiv für öffentliches Recht" N. F. 26. Bd./2, 1935; S. 129 ff.). Ausgehend von philosophischen Gedanken bei Aristoteles, Voltaire und Nietzsche, untersucht er das Verhältnis zwischen Recht und Gesetz: „Mit Fug wird diese Gleichsetzung von Recht und Gesetz heute als unnatürlich und lebensfremd abgelehnt. Nach völkischer Auffassung ist das Recht als Ausdruck der Rassenseele vor dem Gesetz. Das Gesetz hat das Rechtsempfinden des Volkes und damit zugleich die Sehnsüchte seiner Rassenseele in Form zu bringen... Der Gesetzgeber hat die Aufgabe, immer wieder hineinzuhorchen in das Volk und aus dem Blutstrom des ewigen Volkes auch sein Werk zu befruchten. So betrachtet ist unsere heutige Gesetzgebung, so autoritär sie in förmlicher Hinsicht ist, doch materiell demokratischer als jede andere." Ueber den Sinn der Verantwortung im Führerstaat schreibt Fauser: „An Stelle der parlamentarischen Verantwortlichkeit ist wieder eine neue Verantwortung irrationaler Art getreten, die bereits in der Person... des verewigten Reichspräsidenten Gestalt gewonnen hatte." Für Hindenburg und den Führer seien letztlich Bindungen irrationaler Art entscheidend: „sie fühlen sich als Werkzeug einer höheren Macht und als Treuhänder ihres Volkes". Maßgebend für die Auslegung des Gesetzes ist „der eine Wille des Gesetzgebers, der zugleich Exponent einer einheitlichen Weltanschauung ist... Vor allem aber ist zur Auslegung heranzuziehen das nationalsozialistische Programm und die gesamte nationalsozialistische Werteordnung. Voraussetzung für das richtige Erkennen des gesetzgeberischen Willens und der im Gesetz zum Ausdruck gelangten Wertungen ist die Artgleichheit zwischen Gesetzgeber und Gesetzanwender. Hinzu kommt als weiteres Erfordernis eine andauernde Schulung in der Partei und deren Gliederungen." Dennoch aber bleibt die Bindung ans Gesetz streng gewahrt: „Eine Reihe von authentischen und autoritären Erklärungen von Reichsministern und hohen Beamten des nationalsozialistischen Staates haben außer Frage gestellt, daß kein staatlicher Beamter, sei er Richter oder Verwaltungsbeamter, die Grundsätze des nationalsozialistischen Parteiprogramms unmittelbar, d. h. ohne Vermittlung oder Umschaltung durch ein positives staatliches Gesetz bereits als positive Rechtsnorm durchzuführen und zu vollstrecken berufen ist. Die Kontrolle darüber, daß der Staat seiner Aufgabe treu geblieben ist und treu bleiben wird, hat nur der Führer, Niemand sonst, zumal in einer Uebergangszeit, in der ein nationalsozialistisch geschultes Beamtenium noch fehlt." Die richterliche Unabhängigkeit sei durchaus gewahrt, wenn man bedenke, daß Recht und Politik nicht voneinander zu trennen wären: „Völlig unpolitisch ist keine staatliche Tätigkeit... Richterliche Unabhängigkeit bedeutet heute Selbständigkeit in der Bindung an die leitenden Grundsätze des völkischen Führerstaats."

Eine neue Wissenschaft sucht ihre Grenzen und Aufgaben. Das „Volk" steht heute im Mittelpunkt politischen Denkens und Handelns. Von verschiedenen Wissenschaften her hat nun die Arbeit an der Klärung dieses Begriffes begonnen. Sie blieb unbefriedigend, solange die rein fachlichen Gesichtspunkte überwogen. Prof. Erich Keyser (Danzig) macht nun (im „Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik" 1935/3, S. 145 ff.) Vorschläge zum Aufbau einer „Volkswissenschaft". Diese neue Wissenschaft in Volkskunde, Volksgeschichte und Volkslehre zu zerlegen, sei irreführend: „Der Staat, an einen bestimmten Raum gebunden, kennt in seinen Grenzen stets eine Bevölkerung dieses Raumes, selten eine einzige Volkseinheit; meist wird ein bestimmendes Staatsvolk da sein, aber nicht immer." So kommt K. zu dem Schluß, die neue Wissenschaft Bevölkerungswissenschaft zu nennen. Näher abgegrenzt ist das Fach der Bevölkerungsgeschichte, die nach dem Bevölkerungsraum, der Bevölkerungszahl, den Bevölkerungsgruppen und der Bevölkerungsart zu fragen hätte. Die Frage nach der Bevölkerungsart ist eine solche nach der körperlichen und seelischen Artung oder der rassischen Zusammensetzung der Bevölkerungsgruppen. „Eine Bevölkerung kann, soweit sie aus mehreren verschiedenartigen Volksgruppen zusammengesetzt ist, auch mehrere Volkskörper und Volksseelen umschließen. Eine Bevölkerung ist nicht immer eine biologische, blutmäßige Einheit." Aufschlußreich sind die Anmerkungen zu der Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaften: „Die Erforschung der geschichtlichen Wirklichkeit ist nur auf dem einzigen Wege möglich, den die Geschichtswissenschaft seit langem verfolgt." Dies wird gegen W. Scheidt betont (vgl. auch CW 1935, Sp. 85 ff.): „Die Rassenforschung muß sich mit den Auseinandersetzungen der Geschichtswissenschaft hinreichend beschäftigen, ehe sie selbst Urteile über Wesen und Aufgaben der Geschichtswissenschaft fällt." Vom Rassenforscher, dem die Untersuchung der Bevölkerungsgruppen zum Teil zufällt, werden weniger Berechnungen oder Angabe von Indizes verlangt, als vielmehr die rassenkundliche Aufnahme Deutschlands nach „Gautypen" und die Verzeichnung der körperlichen Ueberreste der Vergangenheit. „Die Volkskunde", so schreibt K. schließlich, „gilt dem Dasein des Volkes, die Volksgeschichte betrifft sein Werden, die Bevölkerungsgeschichte seinen Staatsraum und seinen Lebensraum, seine Zahl, gemeinsam mit außervölkischen, aber innerstaatlichen Gruppen... Die Bevölkerungswissenschaft ordnet Entwicklung und Gegenwart des Volkes in die Gesamtheit der Völker ein, deren vergleichende Betrachtung die Aufgabe der Völkerkunde ist."

*

Verschiedenes

Vom Stand der Sterilisation. In Dänemark ist ein Sterilisationsgesetz seit 1929 in Kraft, in Deutschland seit dem 1. Januar 1934, in den 27 Staaten der USA. war seine Durchführung zum 1. Januar 1933 erfolgt, im Kanton Waadt in der Schweiz zum September 1928, während es in Finnland erst kürzlich angenommen wurde. In Estland kann auf Grund eines Gesetzentwurfes, der gegenwärtig von einem Ministerausschuß geprüft wird, die Unfruchtbarkeit von Geisteskranken, Schwachsinnigen, erblich belasteten Epileptikern, unverbesserlichen Alkoholikern, Sexualmördern und anderen Personen herbeigeführt werden, die mit Erbkrankheiten belastet sind. Bei Frauen, die an den im Gesetz genannten Krankheiten leiden, darf die Schwangerschaft unterbrochen werden. Ebenso wie im deutschen, dänischen, finnländischen Gesetz ist im estländischen Gesetzentwurf die Möglichkeit vorgesehen, daß die in Frage kommende Person ihre Sterilisation selbst beantragen kann. (Aus der Revalschen Zeitung, nach „Archiv für Bevölkerungswissenschaft" usw., 1935/3, S. 218.)

„Weltmacht Baumwolle" und Abessinien. Während die englische Baumwollindustrie lange Zeit allein auf die Zufuhr amerikanischer Baumwolle angewiesen war, gelang es den Engländern, sich in Aegypten und im Sudan ein neues und gewaltiges Baumwollproduktionsgebiet zu schaffen. Dies Gebiet ist heute für England geradezu lebenswichtig geworden, weil es ihm einen Teil seines großen Baumwollverbrauches deckt. Durch gewaltige Staudämme haben die Engländer den Nil reguliert und beherrschen dadurch die Baumwollproduktion Aegyptens vollkommen. Aber eines der wichtigsten Quellengebiete des Nils liegt außerhalb der direkten britischen Einflußsphäre, in Abessinien, nämlich das Gebiet des Tsana-Sees. Was Wunder, daß sich die Konkurrenten bald auf Abessinien stürzten, teils um England zu schädigen, teils um zu versuchen, die fruchtbare Wildnis Abessiniens in ein neues riesiges Baumwoll-Anbaugebiet zu verwandeln. 1927 erhielt ein amerikanisches Konsortium eine Konzession zum Bau von Tsana-Talsperren, welche die Bewässerung des abessinischen Hochlandes ermöglichen sollten. Die Durchführung des Projektes konnte von den Engländern noch rechtzeitig abgewendet werden. 1906, 1921 und nochmals 1928 haben Frankreich, England und Italien Verträge unterschrieben, in denen sie die Unabhängigkeit Abessiniens garantieren. Das hinderte jedoch 1934 Japan nicht daran, bedeutenden finanziellen Einfluß auf die im Entstehen begriffene Baumwollproduktion Abessiniens zu gewinnen, um sich hier ein Rohstoffgebiet für seine aufblühende Textilindustrie zu erwerben. So sind nun

diesem Lande fünf Großmächte engagiert, und es ist nicht erwarten, daß Italien irgend etwas in diesem umstrittenen ebiete ohne schweren Kampf wird erreichen können. Am irksten interessiert an Abessinien ist England, das Aethiopien um einem anderen Staate überlassen wird. —oh—

Bücher und Schriften

Die Religion der Aegypter. Ihr Werden und Vergehen in er Jahrtausenden. Von Adolf Erman. Mit 10 Tafeln nd 186 Textabbildungen. Berlin, de Gruyter & Co. 1934. VI und 465 S. Geb. 7.50 M.

Als dieses Buch 1905 in bescheidener Aufmachung zum sten Male erschien, schrieb Hermann Gunkel in der CW 905, Nr. 24, einen lehrreichen Aufsatz über die „ägyptische eligion" und machte besonders auf die Bedeutung des Wer- es für die neutestamentliche und kirchengeschichtliche For- hung aufmerksam. Gunkel ist wohl der erste, der auf den eutestamentlichen Klang des Osirisspruches hinwies: „So ahr Osiris lebt, wird auch er (der Tote) leben!" Die vor- egende dritte Auflage stellt eine starke Erweiterung dar, eue Kapitel und neue Bilder sind hinzugekommen. Vor allem at der neue Verlag für eine der Gediegenheit des Werkes ntsprechende, glänzende Ausstattung gesorgt. Wir freuen ns, daß der Meister der deutschen Aegyptologie das Buch ns noch einmal in dieser Form hat schenken können. Aus der ülle seiner Gelehrsamkeit und seiner Kenntnis der ägypti- hen Sprache, Geschichte und Kultur beschreibt er auch für aien verständlich Wesen und Werden der ägyptischen Reli- ion, die Priesterreligion, die Volksreligion, Kultus und Theo- gie, die Mythologie und die mannigfachen religiösen Bräuche. Wir lernen die ältesten Dokumente der ägyptischen Religion nd Theologie kennen, die Veränderungen in den verschiede- en Epochen der ägyptischen Geschichte, die große revolutio- äre Reform des Amenophis IV., dann die Ethik, die Formen es Kultus in den verschiedenen Zeitaltern, die Totenbräuche, ie Zauberei, die Ausgänge in der Perser- und der griechisch- ömischen Zeit, zuletzt die Ausbreitung der ägyptischen Re- igion in Europa. Die letzten Kapitel sind im Blick auf das Neue Testament besonders lehrreich. Das Buch gibt dem Bibelleser wie dem Bibelforscher viel Anregung. Bei einer Vergleichung wird freilich der große Abstand dieser heidni- chen Religion von der biblischen Religion sichtbar. E. hält mit einer Kritik an den oft seltsamen und kindisch erscheinenden Vorstellungen und Bräuchen der alten Aegypter nicht zurück. Sie ist freilich oft etwas zu rational, vom Standort des ge- ildeten Europäers aus gegeben. Vielleicht wird der Religions- istoriker sich doch noch etwas mehr um ein religionsgeschicht- liches und religiöses Verständnis der Symbole, Mythen und Riten bemühen müssen. Wir brauchen gewiß die tiefsinnigen philosophischen Deutungen des Plutarch nicht zu erneuern, aber doch wird es möglich sein, in der Deutung des Ueber- lieferten etwas weiter zu kommen als E. und religiösen Ge- halt auch da zu erkennen, wo uns zunächst nur Widersinn ent- gegentritt. Da liegen noch große Aufgaben. Hiervon abgesehen schenkt das Buch vielfältige Bereicherung unseres Wissens um eine der wichtigsten antiken Religionen. S. 141 Z. 6 v. o. l. redet für erdet; S. 153 Z. 2 v. u. l. Sykomore.

Hans Windisch

Palästinajahrbuch des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Herausgegeben von Albrecht Alt. 30. Jahrg. Berlin, Mittler & Sohn, 1934. 110 S. 4 M.

Der 30. Jahrgang des Palästina-Jahrbuchs, der am Schluß, wie der 10. und 20., das Register der voraufgehenden zehn Jahrgänge enthält, beginnt mit dem wie immer aufschlußreichen Institutsbericht des Herausgebers Alt. Das Schwergewicht liegt auf der Erforschung südlicher Bezirke; archäologisch bemerkenswert sind die Ausführungen über Gibea, Ai und Nebo. Dann sucht Noth („Die Ansiedlung des Stammes Juda auf dem Boden Palästinas") die Landnahme Judas von den heutigen Vorgängen des Weidewechsels aus verständlich zu machen, aber auch von der Tatsache her, daß das spätere Stammesgebiet Judas nur wenige Städte und dazu einige Siedlungen enthielt, zu denen N. auch Bethlehem rechnet. Auch K. Elliger („Josua in Judäa") beschäftigt sich mit der Landnahme Judas und möchte den Bericht Jos. 10, 28 ff. literarkritisch und topographisch in dem Sinne interpretieren, daß es sich hier um eine Darstellung der frühen Kämpfe des Stammes Juda handelt, der, von Süden kommend, die Küstenebene entlang gezogen und dann ins Gebirge abgedrängt worden sei; der Name Josua habe von Haus aus nichts damit zu tun. Als Schlußaufsatz („Die Zeitrechnung von Jerusalem im späteren Altertum") zeigt wieder das Geschick des Verfassers, aus weit auseinanderliegenden und wenig beachteten Gegebenheiten ein einleuchtendes Bild eines geschichtlichen Tatbestandes zu gewinnen. Also zweifellos ein wertvoller Band! Nur schade, daß die palästinische Volkskunde schon seit einer Reihe von Jahrgängen so gut wie ganz aus dem Palästina-Jahrbuch verschwunden ist! Hans Wilhelm Hertzberg

Jesuiten-Lexikon. Von Ludwig Koch S. J. Paderborn, Bonifazius-Druckerei 1935. 943 S. Leinenband 26 M., Halbleder 29 M.

Wer dieses stattliche und reichhaltige Werk durchblättert und aus der Fülle des Wissens, die es bietet, schöpft, mag sich wohl die Frage vorlegen, warum die Gesellschaft Jesu angesichts der widersprechenden Urteile, denen sie sich ausgesetzt weiß, nicht schon seit langem auf das bequeme Auskunftsmittel verfallen ist, in enzyklopädischer Form über ihr Wesen, ihre Geschichte, über Sachen und Personen der breiten Oeffentlichkeit Bericht zu erstatten. Mir liegt dabei die Erwägung nahe, daß die Freimaurerei seit nun schon über hundert Jahren ein solches Nachschlagewerk besitzt, aus dem nicht nur die Mitglieder des Bundes, sondern auch die Draußenstehenden bei gutem Willen sich unbefangen Kenntnis schöpfen können. Ohne diesen Gedanken hier weiterzuverfolgen, was zwar sehr interessant wäre, aber doch zu weit führen würde, wollen wir lieber feststellen, daß der Pater Koch, dem fast die ganze Arbeitslast zufiel, seine Aufgabe mustergültig gelöst hat, wenn auch selbstverständlich der Protestant viele Tatsachen anders beurteilt. Koch urteilt zu bescheiden, wenn er im Vorwort sagt, daß er in Hauptzügen einige rasche Führung und Hinweisung habe geben wollen. Es ist vielmehr erstaunlich, was er alles von Wissenswertem herbeigeschafft hat. Mir wenigstens ist keine Frage aufgestoßen, die mir nicht beantwortet worden wäre. Dabei denke ich nicht nur an die größeren Artikel, die, wie etwa der über die „Reduktionen", d. h. die von den Jesuiten betreuten Ansiedlungen der Indianer in Südamerika (Paraguay!), oder über die Exerzitien und die moderne Exerzitienbewegung, fast monographischen Charakter tragen, auch nicht nur an die den Gegner besonders interessierenden Artikel über polemische Fragen (Protestantismus, Provinzialbriefe und Verwandtes), die vornehm und sachlich gehalten sind, sondern auch und gerade an die vielen kleinen Nachweise über Gebräuche und Sitten, die dem Nichteingeweihten nicht ohne weiteres verständlich sind, und die zuverlässigen Angaben über bekannte und unbekannte Persönlichkeiten. Besonders hervorheben möchte ich noch das gute Deutsch, in dem die Artikel geschrieben sind. Fremdwörter sind ganz vermieden, die technischen Ausdrücke sachgemäß wiedergegeben. So zweifle ich nicht, daß sich die Hoffnung des Herausgebers erfüllen wird, es möchte den unklaren, verzerrten und zum Teil falschen Vorstellungen, die über die Gesellschaft Jesu immer noch im Umlauf sind, durch seine Arbeit gesteuert werden. Solche Aufklärung kann auch dem grundsätzlichen Gegner jesuitischer Morallehre und Politik nur erwünscht sein. Alles in allem also ein Werk, zu dem man die Gesellschaft Jesu nur beglückwünschen kann. Gustav Krüger

Evangelische Lehre. Verlag des Evang. Pfarrkollegs, Offenbach a. M. 20 S., 15 Pf., Mengenpreise. In sehr schönem Rot- und Schwarzdruck nach Rudolf Koch Luthers kleiner Katechismus und einige Stücke aus dem Heidelberger. Auch die Zeilenanordnung ist (abgesehen von S. 17, Z. 10/11) wohl bedacht, das Ganze ebenso würdig wie wohlfeil. M

Vom Sinn des Leibes. Von Wilhelm Stählin. Stuttgart, Steinkopf. 2. Aufl. 172 S. 2.50 M.

Die zweite Auflage ist stark umgearbeitet. Sehen die Einen im Leib (nur) das Werkzeug zu Arbeit und Genuß, Andre in ihm den Feind, der als Kerker der Seele und um reiner Geistigkeit willen bekämpft werden muß, oder wieder Andre in ihm den eigentlichen Menschen, sei das im Sinne des Sich-Auslebens oder im Sinne einer auf die Zukunft des Volkes bedachten Lehre, so ist vielmehr zu fragen, ob wir ihn „haben" oder mit ihm identisch sind. Von ihm als Form und als Glied der Gemeinschaft, vom Leib als Gleichnis und Bekenntnis spricht St. weiter, und die vielen feinen und ernsten Bemerkungen zur Sexualethik, die das Buch enthält, werden auch

dem wertvoll bleiben, der nicht in allem mit Stählins biblischem Realismus gehen kann; dieser will ein Mittelweg zwischen leibfeindlicher, evangelischem Christentum fremder Askese und einer leichtfertig-sinnenfreudigen Denkweise sein; er bedeutet Hochschätzung des Sakraments und Auferstehungsglauben, nicht einen Glauben an Unsterblichkeit der Seele oder an ein rein geistig gedachtes ewiges Leben. Auch was St. zuletzt über leibliche Uebungen und ihren Wert für das geistige Leben sagt, wird Vielen wertvolle Anregung geben. M

Kirchenstreit und Kirchenfriede. Von Siegfried Knak. Berlin, Heimatdienst-Verlag. 48 S. 60 Pf.

Der Verlag schrieb, als die Schrift im vorigen Jahre erschien, eine Besprechung habe nur dann Zweck, wenn sie sogleich erfolge. Solchen Wunsch bei aktuellen Broschüren zu äußern, ist sehr berechtigt; andrerseits läßt sich nur, wenn einige Zeit vergangen ist, mit Sicherheit sagen, ob eine Schrift über den Augenblick hinaus Wert hat. Und das ist hier durchaus der Fall; sie wird des Lesens wert bleiben, wenn viele andre Streitschriften aus den Jahren 1933 und 1934 längst vergessen sind. Den heimischen Streit von Erfahrungen und Grundsätzen der Mission her zu beleuchten, liegt Vielen fern, ist aber lehrreich, und der Direktor der Berliner Missionsgesellschaft tut es mit ebensoviel Umsicht wie Ernst in drei Kapiteln: Das Verhältnis von Evangelium und Volkstum nach den Erfahrungen der Mission (die dem Christentum dienen, haben das Volkstum nicht zu schädigen, sondern zu pflegen), der Sinn der kirchlichen Opposition (die gerecht gewürdigt wird, unter Polemik gegen solche, die sie politisch verdächtigen, wie Stapel), die Befriedung der Kirche (Neugestaltung des Bischofsamts, Abkehr beider Gruppen von ihren Fehlern). Auch wenn solche Schriften in vielen Tausenden verbreitet worden wären, würden sie uns leider den Frieden noch nicht gebracht haben; Unzählige sind vom ausschließlichen Recht ihrer Sache noch so überzeugt, daß sie nicht durch Vorstellungen zu belehren sind, sondern wohl erst härtere Tatsachen erleben müssen. Aber da die Lage unsrer Kirche heute noch fast dieselbe ist wie 1934, sei über allen Widerspruch hinweg, den der eine Leser hier, der andere dort empfinden wird, diese Schrift eines kundigen und klugen Missionsführers heute ebenso empfohlen, wie sie das schon bei ihrem Erscheinen verdiente. M

Der entscheidende Schritt. Meine Kandidaten- und Hilfspredigerzeit. Von Friedrich Just. Dresden und Leipzig, C. L. Ungelenk 1935. 215 S. 3 M.

Der Herausgeber der „Homiletischen Monatshefte" und Verfasser verschiedener Bände volkstümlicher Predigt erzählt seine Kandidaten- und Hilfspredigerzeit in der ehemaligen Provinz Posen. Das Buch, wie Just einleitend sagt, ist als Hilfe und Ratgeber für werdende Geistliche gedacht; Anschauung bildet besser als allgemeine Auslassungen. — Eine Entwicklung muß schon beispielhaft sein, wenn sie für Andere niedergeschrieben wird. Ich kann hier indessen kaum etwas Typisches finden, aus dem heute Hilfe käme. Vieles ist, infolge der veränderten kirchlichen und geistigen Lage, schon historisch; bei andern Dingen habe ich den Eindruck, daß sie über den familiären Kreis des Verfassers hinaus kaum Bedeutung beanspruchen. Hans Jürgen Baden

Licht, Liebe, Leben. Eine Wanderung durch das Kirchenjahr. 2. Heft: Ostern. Von Kirchenrat Prof. Dr. theol. et phil. Robert Zilchert. Leipzig, G. Lunkenbein 1935. 52 S. 2 M.; bei Abnahme aller vier Hefte 1.60 M.

Der Verfasser, ein rechter Praktikus, sagt nicht zuviel, wenn er im Vorwort in Aussicht stellt, daß dem Lehrer und Prediger eine Fülle von geschichtlichem, mythologischem, dogmatischem, philosophischem Material geboten werde, das für den Unterricht wie für die praktische Bibelerklärung die wertvollsten Dienste leisten könne. Auf S. 50 fehlt der Name E. M. Arndts als des Dichters von „Auf, laßt uns fröhlich singen". Otto Michaelis

Chronik

Staatliche Vorgänge

Adolf Hitler sagte bei der „Alten Garde" in Rosenheim: „Das darf ich denen, die glauben, daß sie allein den Segen des Himmels gepachtet haben, wohl sagen: Vor 15 Jahren hatte ich nichts als meinen Glauben und meinen Willen. Heute ist die Bewegung die Bewegung Deutschlands: heute hat diese Bewegung die deutsche Nation erobert und gestaltet das Reich. Wäre das möglich gewesen ohne den Segen des Allmächtigen? Oder wollen etwa die, die damals Deutschland ruinierten, behaupten, daß sie den Segen Gottes gehabt hätten? Was wir sind, sind wir nicht gegen, sondern mit dem Willen der Vorsehung geworden, und solange wir treu, ehrlich und kampfesmutig sind, an unser großes Werk glaubend und nicht kapitulierend, werden wir auch weiterhin den Segen der Vorsehung haben." FZ 409/10

Der Stellvertreter des Führers teilte auf eine Anfrage mit, daß Amtswalter der NSDAP der Bekennenden Kirche angehören dürfen, sich aber unter den heutigen, die Volksgemeinschaft bedrohenden Streitigkeiten nicht führend und aktivistisch betätigen sollten. RfKZ 32

Reichsminister Rust sagte bei einer Kulturkundgebung der HJ auf dem Gautag des Gaues Essen der NSDAP am Schlusse einer Polemik gegen den politischen Katholizismus: „Wenn wir nun alles vergessen sollen, dann gibt es nur eins: Ihr habt euch die Aufgabe gestellt, den einzelnen Menschen in die Seligkeit zu führen. Euer Ziel ist das Jenseits, und ihr habt die Stätten, wo ihr die Menschen vorbereitet, das ist die Kirche. Auf dem Sportplatz könnt ihr die Leute für den Himmel nicht vorbereiten." FZ 393/4

Derselbe hat den Schülern und Schülerinnen der höheren Schulen den Besuch der herkömmlichen Morgenandachten freigestellt. Es handelt sich um 500 als evangelische Schulen gewertete Anstalten, die in der „Evangelischen Schulvereinigung" sich zusammengeschlossen haben. RfKZ 30

Der Landeshauptmann der Provinz Hannover fordert von allen ihm unterstellten Beamten, Angestellten und Arbeitern den Austritt aus konfessionellen Beamtenvereinen und Fachorganisationen und den Austritt ihrer Kinder aus konfessionellen Jugendorganisationen. FZ 400/1

Der Regierungspräsident zu Münster hat in einer Rundverfügung an seine Beamten mitgeteilt, daß eine aus oppositionellem Geist erfolgte Weigerung, aus konfessionellen Beamten- und Fachvereinen auszutreten, zwar kein Dienstvergehen darstelle, aber für die vorgesetzte Behörde Veranlassung gebe, diesem Beamten bei Beurlaubungen, Notstandsbeihilfen, Stipendien und Beförderungen ein besonderes Wohlwollen zu versagen. Auch könne eine von dem Beamten einzufordernde Erklärung zu den Personalakten genommen werden. ED 32

Baldur von Schirach im Deutschlandlager der auslanddeutschen Jugend: „Wir werden auch die katholische Kirche zwingen, ihre Jugend deutsch erziehen zu lassen."

Gauleiter Bürckel bei einer Führertagung: „Ich dulde nicht, daß die Partei für konfessionelle Fragen oder sonstige Dinge mißbraucht wird." PrBl 32

Auch im Saargebiet ist den konfessionellen Jugendverbänden nicht rein religiöse Betätigung untersagt worden. FZ 387/8

Dr. Goebbels auf dem Gautag des Gaues Essen: „Eheschließungen zwischen Deutschen und Juden werden in Zukunft nicht mehr geduldet."

Auf einem Thing der pommerschen Lehrer sagte Pg. Godenschweger nach „Pommersche Zeitung" vom 28. Juni: „Voraussetzung jeglicher deutschen Erziehung ist die Anerkennung der Tatsache, daß nicht das Christentum uns Gesittung gebracht hat, sondern daß das Christentum seine dauernden Werte dem germanischen Charakter zu verdanken hat. Die germanischen Charakterwerte sind deshalb das Ewige, worauf sich alles andere einzustellen hat. Wer das nicht will, verzichtet auf die deutsche Wiedergeburt und spricht sich selbst das seelische Todesurteil." RfKZ 32

In der „Deutschen Justiz" urteilt der Verfasser der Wochenschau, Haasters, in der früheren Absonderung der Juden in den Städten liege eine tiefe Weisheit, deren Mißachtung sich an unserem Volke bitter gerächt habe. FZ 393/4

In Schlesien, wo die bekennende Kirche unter Leitung des Bischofs Zänker steht, ist die Bekenntnissynode aufgelöst worden. DNB 17. 8.

Oekumenisches

In Hindsgoal auf Fünen tagte vom 6. bis 9. August der Fortsetzungsausschuß von Faith and Order

ter dem Vorsitz des Erzbischofs von York, D. Temple. Er schloß, 1937 die Weltkonferenz in Edinburgh abzuhalten. ei Kommissionen haben folgende Probleme bearbeitet: Kirche und Wort, 2. Führung und Sakramente, 3. Der ıpirische Weg zur Einheit. Im Programm für 1937 sollen er Punkte beachtet werden: 1. Die Weltlage zu sehen, wie ist, und dieser Lage so zu begegnen, daß alle Arbeit geieht in Anerkenntnis des Chaos in der Welt, 2. Daß man n gemeinsamen Glauben an Jesus Christus bekräftigt, Jeder soll bestrebt sein, zu verstehen, was für Andere in em Leben und Gottesdiensten heilig und teuer ist, 4. Die unkte zu untersuchen, in denen man sich nicht einigen kann. rkeligt Dagblad 6.—9. 8.

Deutsche Evangelische Kirche

Das bisher in Zingst provisorisch eingerichtete Predigerminar der Bekennenden Kirche ist endgültig im ädagogium Finkenwalde bei Stettin untergebracht orden. JK 18

Die Wahl des bisherigen vikarischen Ortsgeistlichen Kühnhaide im Erzgebirge mußte auf Anordnung der reisleitung der NSDAP von Marienberg bis auf eiteres ausgesetzt werden. Der Kirchenvorstand hat prostiert. RfKZ 31

Adolf Hitler hat für die neue Kirche in Bieber, Kreis ffenbach, die Bilder von Luther und Gustav Adolf geiftet. ED 31

Die neue Kirche in Berlin-Hermsdorf soll den Naen „Hindenburggedächtniskirche" erhalten. ED 31

Am Neubau der evangelischen Kirche in Zetteritz, Kreis ndsberg (Warthe), soll unmittelbar unter dem Christuskreuz ch das Hakenkreuz angebracht werden. FZ 387/8

In Halle a. d. S. sind binnen weniger Wochen 57 in der HJ, S und SA zum Teil führend Tätige aus der Kirche usgetreten.

Landeskirchen

Landesbischof Dietrich von Nassau-Hessen erließ im lmtsblatt zwei Kundgebungen gegen die DG und gegen Mißeutungen der Stellung der Landeskirche.

Der Gauobmann der DC in Berlin, Pfarrer Tausch, hat ufgefordert, der Stadtmission wegen des Aufsatzes über as Judentum in ihrem Blatt (vgl. Sp. 773) die Kollekte om 4. August durch Gemeindekirchenratsbeschlüsse zu entiehen und sie für Gemeindezwecke zu verwenden.

Katholische Kirche

Der erste Missionar Abessiniens, der Italiener Giustino di Jacobis, wurde seliggesprochen. FZ 387/8

Das erzbischöfliche Sekretariat in München ehnt in einer Erklärung das in kommunistischen Flugblättern orgeschlagene Bündnis zwischen Kommunismus und katholicher Kirche entrüstet ab unter schroffer Betonung des Geensatzes des Katholizismus zum Kommunismus. Der „Völische Beobachter" schreibt dazu, daß die Ueberfälle atholischer Jugendverbände auf die HJ das Zusammengehen nit den Kommunisten einwandfrei bewiesen hätten. FZ 387/8

Dem katholischen Jungmännerverein Lindau, er das Verbot sportlicher Betätigung nicht beachtet hatte, ist ede Betätigung auf drei Monate verboten worden. FZ 408

Die Kolpingfamilie im Kreise Lüdinghausen ourde aufgelöst.

Das katholische Kirchenblatt für Oldenburg, „Kirche und Leben", wurde bis 1. Oktober verboten, weil s Tatsachen aus dem Dreißigjährigen Krieg, die nicht der eschichtlichen Wahrheit entsprächen, herangezogen habe und n einem Gespräch über „die Stedinger" diesem Stück den Vorwurf gemacht habe, daß es nicht geschichtstreu sei und Spitzen gegen die katholische Kirche enthalte. FZ 396/7

Dem katholischen Pfarrer von Fichtelberg im Fichtelgebirge wurde die Berechtigung zur Erteilung von Religionsunterricht entzogen. FZ 406/7

Aufenthaltsverbote erhielten Pfarrektor Esser aus Kellerberg bei Aachen für den Kreis Aachen, die Leiterin der Ursulinerinnen, Schwester Dorothea Kerkhove aus Herzogenrath, für den Regierungsbezirk Aachen wegen Aeußerungen gegenüber ihren Schülerinnen gegen den Staat. FZ 387/8, 400/7

Verhaftet wurden Peter Harth (Pater Isidor) aus dem Franziskanerkloster Waldbreitenbach wegen Anstiftung eines Schwachsinnigen zum Abreißen des Plakats „Deutsches Volk, horch auf", Kaplan Heinrich Küppers in Oberhausen wegen abfälliger Aeußerungen über Minister Goebbels, Dechant Hunstiger in Nordhausen wegen Verweigerung der kirchlichen Beerdigung eines SA-Mannes. FZ 402/3, 409/10, Aach Anz 187

Verurteilt wurden der katholische Pfarrer in Kirchenschönbach vom Amtsgericht Gerolzhofen (Unterfranken) zu 500 Mark Geldstrafe wegen Nichtgrüßen einer Fahne der HJ und Abhalten von verbotenen Versammlungen katholischer Vereine, Pfarrer Reckmann zu vier, und Kaplan Holtkamp, beide in Gladbeck, zu zwei Monaten Gefängnis wegen Abreißens des Plakats. FZ 402/3, 406/7

Andere religiöse Vereinigungen

Der Mazdaznanbund ist in Sachsen verboten worden. DAZ 358

Die „Freie Religionsgemeinschaft Deutschlands" in Hamburg wurde verboten und ihr Vermögen beschlagnahmt. FZ 398/9

Das Vermögen des „Deutschen Freidenkerverbandes" ist eingezogen und auf die „Neudeutsche Bestattungskasse" übertragen worden, die die Versicherungsgeschäfte des früheren Freidenkerverbandes fortsetzt. FZ 398/9

Die altpreußischen und die bisher ein Sonderdasein führenden sächsischen Freimaurerlogen haben sich aufgelöst. FZ 402/3

Die Ramakrischnamission des Hinduismus hat beschlossen, in den Vereinigten Staaten zehn Mittelpunkte für ihre Missionsarbeit unter den Bewohnern Amerikas zu schaffen. NAM 8

Europäisches Ausland

Lansbury, der Führer der englischen Arbeiterpartei, schlug vor, daß der Papst oder der Erzbischof von Canterbury sofort einen Weltkongreß aller Religionen einberufen sollte, der auf Einstellung der Rüstungen und Verhinderung eines neuen Krieges hinwirken solle.

In der Gemeinde Selbach bei Zürich ist ein Kinderhort eingerichtet worden, in dem während des Gottesdienstes kleine Kinder betreut werden, um den Müttern den Besuch des Gottesdienstes zu ermöglichen. — Die Gemeinde Kilchberg bei Zürich hat für ältere und gebrechliche Gemeindeglieder, die den Gottesdienst besuchen wollen, einen Autodienst eingerichtet. Dtsch Pfarrerbl 31

In London besitzen die anglikanische Kirche 1558, die Dissenters 1385, die Katholiken 247 Kirchen. Letztere zählen 6,2, die Dissenters 33 % der Gesamtbevölkerung. Rf Schw Zt 31

In Oxford fand am 28. Juli unter Teilnahme von 6000 Personen aus 39 Ländern eine nationale Demonstration für die Gruppenbewegung in den Gärten der Lady Margaret Hall statt. 400 junge Leute, Arbeitslose, Arbeiter, Studenten (100 aus der Universität Oxford) waren erschienen. Der Metropolitan in Indien Dr. Foß Westcott ordnete 300 Männer und Frauen für den Dienst in Jütland und weiterhin auf dem europäischen Kontinent für August und September ab. Brit Weekly 1. 8.

Die Synode der Reformierten Kirche in Litauen, die 12 im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts vom Fürsten Radziwill gegründete Gemeinden unter einem Direktor umfaßt, zwei Zeitschriften: Sejajas (Säemann) und Unser Wort, herausgibt, einen Jugendbund mit 15 Gruppen und 500 Mitgliedern, sowie einen evangelischen Frauenbund besitzt, beschloß die Herausgabe eines neuen Gesangbuchs, einer neuen Ausgabe des Heidelberger Katechismus und den Druck einer vom Superintendenten verfaßten Reformierten Kirchenlehre. RfKZ 32

Zwischen der Sowjetregierung und dem Patriarchatsverweser von Moskau-Nowgorod, Sergius, werden Verhandlungen über Einberufung eines Generalkonzils der orthodoxen Kirchen in der Sowjetunion für Februar 1936 geführt, die die Wahl eines neuen Patriarchen, dessen Sitz seit elf Jahren erledigt ist, und die Teilnahme der orthodoxen Kirche an dem geplanten ökumenischen Konzil, für das schon 1930 und 1933 zwei Vorsynoden auf dem Berge Athos stattgefunden haben, bezwecken. PZ 35

Der ökumenische Patriarch in Konstanti-

nopel hat eine Gesandtschaft an die anderen orthodoxen Patriarchen gesandt, die die Gesamtfragen einer orthodoxen Kirchenreform behandeln soll, dabei auch die Frage, ob dem ökumenischen Patriarchen über den Ehrenrang hinaus, den er jetzt innehat, eine größere Machtfülle zu einheitlicher Beeinflussung der ganzen östlichen orthodoxen Kirche zu geben ist. PJ 35

Andere Erdteile

Professor Frick, Marburg, ist eingeladen, in diesem Herbst die Haskell-lectures an der Theologischen Fakultät zu Oberlin (Ohio, USA.) zu halten. Er wird das Thema behandeln: The World beyond and the Last Judgment. A comparative study of eschatology in East and West. (Jenseits und Jüngstes Gericht. Vergleichende Betrachtung östlicher und westlicher Eschatologien.)

In Südafrika ist eine Bibelübersetzung in Afrikaans herausgekommen. NAM 8

Der Patriarch der Koptischen Kirche Johannes protestierte in einem Telegramm an den Völkerbund gegen die Möglichkeit eines Krieges zwischen Italien und Abessinien.

Der Kaiser von Abessinien sprach bei dem Empfang des neuen amerikanischen Botschafters seinen Dank für die wertvolle Arbeit der amerikanischen Missionare in Abessinien aus. FJ 398/9

In Abessinien wurden auf Anordnung des Kaisers am 18. August in allen Kirchen und Tempeln Bittgottesdienste abgehalten, desgleichen auch durch die von Farbigen in den Vereinigten Staaten, England und anderen Ländern gebildeten Hilfsausschüsse für Abessinien. FJ 409/10. — Ferner wurde unter dem Vorsitz des Kaisers ein Rotes Kreuz begründet. FJ 400/1

Gandhi hat eine Sammlung für das abessinische Rote Kreuz in die Wege geleitet. FJ 389/0

Als erster Farbiger ist der Neger Lester Walton zum amerikanischen Gesandten in Liberia ernannt worden. FJ 400/10

Von Zeitschriften und Personen

Die „Preußischen Jahrbücher" haben ihr Erscheinen eingestellt.

Gewählt: Pfarrer Bartholmé zum Präsidenten des Synodalvorstandes der Reformierten Kirche in Elsaß-Lothringen. Ernannt: Nuntiaturrat Ritter, Bern, zum Nuntius in Prag. Versetzt Professor Hans Emil Weber von Bonn nach Münster. Entpflichtet: Professoren Eduard Frhr. von der Goltz, Greifswald, Richard Stapper, Münster. Gestorben: Hellmut von Gerlach, einst kirchlich-sozial und in dem Kreise der älteren National-Sozialen tätig; Dekan von Worcester Dr. Moore Ede, Vorkämpfer der ökumenischen Bewegung. ESt

Verschiedenes

Karen Jeppe. Am 9. Juli ist im Krankenhause in Aleppo eine Frau gestorben, deren Name mit der Liebesarbeit für die unglücklichen Armenier unzertrennlich verbunden bleibt. 1903 rief Johannes Lepsius die junge Dänin in sein Waisenhaus in Urfa, 1909 veranlaßten sie die Niedermetzelungen der Armenier in Cilicien, dorthin zu gehen und eine Schar Waisenkinder nach Urfa zu bringen; mit dem Weltkrieg erlebte sie die Deportation ihrer sämtlichen Waisenkinder. Nach den Erlebnissen von 1918 brach sie völlig zusammen, aber erst zwei Jahre später konnte sie heimkehren. 1921 ist sie schon wieder im Orient, diesmal um Frauen und Kinder im Auftrage des Völkerbundes aus den türkischen Harems zu retten. 2000 „Lösegeldkinder" hat sie damit dem Islam entrissen. Nun siedelt sie ihre Schutzbefohlenen bei Aleppo an, sie wurde die Mutter der notleidenden Armenier. Zugleich im Dienste ihrer heimischen Gesellschaft, der „Dänischen Armenierfreunde", wie der „Dr. Lepsius Deutschen Orientmission", hat sie leider Devisennöte noch in den letzten Jahren mit durchmachen müssen und tapfer bis zum Ende für ihre Witwen und Waisen gesorgt. Ihr Mitarbeiter Jakob Klingler, der sie 1903 nach Armenien brachte, schreibt von ihr: „Eine große Heldin ist sie gewesen im Dienen. Das armenische Volk in Aleppo trauert um seine Mutter, und mit ihm auch alle Armenierfreunde und alle Mitarbeiter. Sie hat den guten Kampf gekämpft, hat ihren Lauf vollendet und Glauben gehalten."
Ewald Stier

Von den Wundern Jesu. Historisch-kritische Forschung ist heute bei vielen Kirchenleuten unbeliebt und sie finden keine Schwierigkeit darin, alle in der Bibel berichteten Wunder für geschichtliche Tatsachen zu halten. Solche Mißachtung historischen Denkens und fleißiger Forscherarbeit des vorigen Jahrhunderts rächt sich freilich; die Entfremdung der Kirche und dem Christentum gegenüber nimmt zu. In einem alten Brief fand ich eine Stelle, die eine sehr naheliegende kritische Erwägung kurz und schlicht ausspricht: „Wenn ich sonst an die Gottheit Christi glauben würde, könnten mir dabei seine vermeintlichen Wunder gar nicht in die Waagschale fallen, denn daß sie nicht geschehen sind, verbürgt der Umstand, daß die ganze Judenwelt sich nicht sogleich zu ihm bekehrte, sondern nur wenige enthusiastische Menschen. Ich möchte in jetziger Zeit mal Einen auftreten sehen, der die Lahmen heilte, die Blinden sehend machte und die Tauben hörend, ihm würden ohne Bedenken alle Menschen zuströmen und seiner Lehre Gehör geben; sie würden ihn nicht mit dem Kreuzestode bestrafen." Der Brief ist von 1873; ihn schrieb ein fünfzehnjähriger Gymnasiast an seine Mutter, der allerdings, wie seine übrigen Briefe beweisen, bereits eine ungewöhnliche Energie des Nachdenkens besaß, Otto Baumgarten. M

Gemälde des Lasters. Es ist eine alte Erfahrung, daß, wer in Wort und Schrift kämpft, dadurch Viele erst auf seinen Gegner hinweist, der ihnen vielleicht bisher unbekannt war. Ich habe als Gymnasiast von dem späteren Führer der älteren Nationalsozialen, Friedrich Naumann, zuerst dadurch gehört, daß das Kreisblatt meiner Schulstadt gewaltig auf diesen sozialen Pfarrer schalt, so heftig schalt, daß ich, zum Widerspruch geneigt wie der normale junge Mensch, mir sagte: „Den mußt du kennenlernen", und sein kurz vorher begründetes Blatt, „Die Hilfe", mir bestellte. Ebenso werden auch sonst gerade durch den heftigen Widerspruch der Gegner Viele zum ersten Male von neuen Bewegungen hören, dann zu deren Freunden werden und dankbar dafür sein, daß jene Gegner es böse zu machen gedachten.

Anders steht es, wo es sich um die Bekämpfung nicht politischer oder religiöser Ansichten, sondern sittlicher Schäden handelt. Auch wenn man das Treiben der Schädlinge ganz zutreffend schildert — was bekanntlich nicht immer geschieht —, ist der unbeabsichtigt eintretende Nebenerfolg hier nie nützlich, sondern schädlich. Wie vieler junger Menschen Phantasie ist, wenn Zeitungen oder Groschenhefte von Betrügereien, Einbrüchen, Raub und Mordtaten haarklein alle Einzelheiten berichteten, verdorben, aufgereizt und zu ähnlichen Taten verleitet worden! Welche Wohltat ist es, wenn bei Gerichtsverhandlungen über Sittlichkeitsvergehen die Oeffentlichkeit ausgeschlossen wird! Schon das hat schlimm genug gewirkt, daß vor einem Menschenalter Eulenburg und Andre von Harden wegen solcher Dinge angegriffen wurden; ebenso wirkten verwandte Vorfälle in neuerer Zeit. Heute muß dringlich vor den schlimmen Nebenwirkungen gewarnt werden, die es hat, wenn in Blättern, die in Stadt und Land massenhaft verbreitet und eifrig auch von Jugendlichen gelesen werden, unsittliches Treiben solcher, die man besonders scharf angreift, mit Bildern überaus deutlich geschildert wird. Der Wille, die Gesundheit des Volkes, Ehe und Familie zu schützen, die Jugend zu sittlichem Ernst zu erziehen, wird verhängnisvoll durchkreuzt von solcher Art, unanständiges Verhalten, das bekämpft werden soll, breit auszumalen. Unzählige Eltern, Lehrer und sonstige Erzieher sehen und spüren den Schaden, der hier angerichtet wird. Muß noch deutlicher vor ihm gewarnt werden? M

Die Augustusburger Tagung für Gegenwartschristentum findet diesmal 28./29. September statt (Wochenende); den Hauptvortrag hält Anna Schieber.

Versammlungskalender

31. Aug.—5. Sept. Internationale Missionskonferenz Basel;
1.—3. Sept. Gustav Adolf-Verein München;
19.—23. Sept. Konferenz der „Evangelisch-christlichen Einheit" zu Treysa;
28.—29. Sept. Tagung auf der Augustusburgb. Flöha;
29. Sept.—1. Okt. Ostasienmission Frankfurt a. M.

Verantwortlich: Prof. D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Im September erscheint

die erste umfassende Sammlung
von Selbstzeugnissen der Schaffenden

DAS LIED DER ARBEIT

Ein Querschnitt durch die Arbeitsdichtung der Gegenwart, in Zusammenarbeit der Deutschen Arbeitsfront mit dem Reichsnährstand, dem Reichsstande des Deutschen Handwerks und dem Arbeitsdienst herausgegeben von

Hans Mühle

Mit einem Geleitwort von
Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Ley

Schaffende aller Stände legen in diesen 167 Liedern und Gedichten ein unmittelbares Zeugnis ab von ihrer Arbeit, ihrer Freude und ihrer Hoffnung. Unsere Arbeitsbrüder in Stadt und Land, Arbeitsdienstler und Angestellte, Bauern und Fabrikarbeiter, Dozent, Handwerker und Kaufmann, Kumpel und Kohlenschipper, Lehrer, Matrosen und Pflasterer, SA- und SS-Männer, Soldaten, Schauspieler, Schlosser und Schmiede, Schulungsleiter, Streckenarbeiter und Student: Das ganze schaffende deutsche Volk singt vereint

das stolze Lied der Arbeit

Hier sind echte Bekenntnisse der Arbeit! Ein Buch zur Ausgestaltung von Fest und Feier der Gemeinschaft wie zur Freude und Stärkung des einzelnen.

Preis drei Mark, in Leinen gebunden vier Mark

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Hans Heinrich Ehrler

der Dichter und Denker

Ein Buch religiöser Tiefe und Inbrunst:

Gesicht und Antlitz

Neue Gedichte. Preis 2 Mark

„... eine schöne Ausnahme. Ein Gedicht wie die ‚Beter am Meer' hätte von den andern keiner schreiben können. Auch sonst sind in dem Buch liebenswerte Verse, großer Überlieferung bewußt, doch von eigenem Ton. Mir scheint, daß man ihn mit dem hohen Namen des Dichters grüßen darf." Eckart

„... allen Freunden der neuen Lyrik warm empfohlen. Es ist nicht Lyrik schlechthin, Ehrler geht eigene und besinnliche Wege, kämpft um Antworten und Deutungen ewiger Wahrheiten, die immer neu errungen werden müssen."
Der Türmer / Deutsche Monatshefte

„... fordern vom Leser Versenkung in stillen Stunden. Wer solche ihm widmet, vor dem wird das Buch aufblühen in dunkler, reifer Schönheit, und Segen wird von ihm ausgehen."
Ostdeutsche Monatshefte

*

Eine Apologie der christlichen Liebe und des christlichen Glaubens:

Das Gesetz der Liebe

Preis 2.50 Mark

„Der Verfasser hat den Kern des Problems getroffen. Er stellt den Drang zur Einigung als notwendiges Lebens- und Weltenprinzip hin und zeigt, daß, solange die Liebe die Dominante im Kosmos ist, das Gute über das Böse, das Leben über den Tod triumphieren wird. Wir danken dem Verfasser dafür, daß er das Problem der Liebe nicht im gefühlseligen, nicht im zweideutigen Sinne behandelt, sondern als reifer Mensch spricht, für den aus seiner Lebenserfahrung heraus die Liebe das Hohe, Reine, das lebensspendende Element, das Schönste in der Gotteswelt ist. Hans Heinrich Ehrler hat durch sein Buch vielen Menschen die Möglichkeit gegeben, sich Klarheit über das Gesetz der Liebe zu verschaffen." Reichsbote

„... Die letzte Erkenntnis Ehrlers, des bekannten Dichters, den wir hier als tiefgründigen Philosophen wiederfinden. Wunderbar ist darin die Verbindung kosmischer und metakosmischer Gedankengänge mit unserem Alltagserleben und -tun. Der Inhalt des Buches sei jedem, der denkend und liebend leben möchte, zu eingehender und langsamer Verarbeitung empfohlen." Landeskirchl. Blätter

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Soeben erschien:

Die christliche Gewißheitslehre

in ihrer Bedeutung für die systematische Theologie

Ein Beitrag zur theologischen Prinzipienlehre in Auseinandersetzung mit den von F. H. R. Frank und K. Heim vertretenen theologischen Grundpositionen von

Pastor Lic. Wilhelm Heyderich

In Auseinandersetzung mit Frank und Heim stellt vorliegende Schrift zwei Typen einer christlichen Gewißheitslehre heraus. Franks psychologische Gewißheitslehre ist Rechenschaftsablegung des Christen vor sich selbst. Ich bin meines Glaubens gewiß, weil ich in der Erfahrung eines durch Gott geschenkten neuen Seins und Sollens, der Glaubenserfahrung, stehe. Heims ontologische Gewißheitslehre beschreibt das Sein in der Gewißheit im Blick auf die die Gewißheit des Glaubens verneinenden Gegner. Gewißheit des Glaubens ist das durch Gott geschenkte neue Sein in Christus, das zu allen anderen Seinszuständen in Widerspruch steht. Die psychologische Gewißheitslehre hat die Grundlage der Dogmatik zu bilden, die ontologische Gewißheitslehre bietet das Fundament für eine christliche Weltanschauungslehre.
Erst die Gegenüberstellung zweier so verschiedener Typen einer christlichen Gewißheitslehre läßt die sich aus der Lösung des Gewißheitsproblems für die Theologie ergebenden weitreichenden Möglichkeiten erkennen.

Preis 2.50 Mark

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA